Akad. Le
* Heidelber

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHS[illegible]MINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 19
BERLIN
Erste August-Ausgabe 1937

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

„700 Jahre Berlin" — Soldatenstadt Berlin

Aufnahme: Gnilka

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0672

gefördert durch
Baden-Württemberg

200 JAHRE Parade

IM GLEICHSCHRITT DURCH DIE STRASSEN BERLINS

Ihro Königl. Majestät in Preußen, wie solche im Sommer in begleitung S. Hoheit des Prinzen Heinrichs, in dero Phaeton mit 8 Pferden bespannt, die 5 Parade Plätze in Berlin besuchen

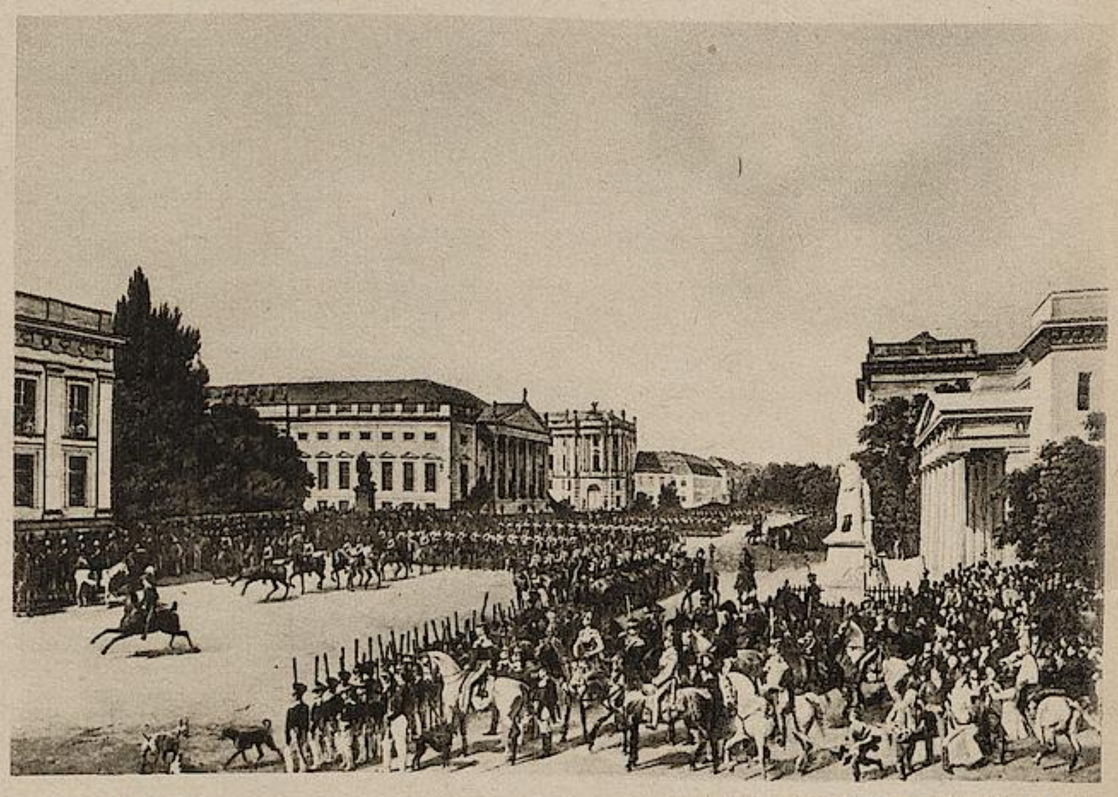
A Der König B Prinz Heinrich C Vier Leib Pagen in reichen Sammet mit Gold u. Drap d'Or Westen D Zwey Cammer Mohren, deren Mantel u. Hosen von Pomeranz Sammet reich mit Gold galonirt die Camaschen aber von roth u. goldenen Procat E 4 Laufer so überhalb u. Pomeranz Sammet mit Gold bebrämet sind F Wache Parade des dermahligen Majorenglischen 52ten Wildelf. Infanterie Regiments G der König selber den König salutirt H der Chef des Regiments den König erwartet 1 die Kaufmanns Börse 2 der neue Packhof 3 der Kran 4 des Kaufmanns und Comm. Fabricant Oehmichens Hauss 5 das Fell. Marschall Lingensche Haus 6 neue Kirche in der Sophien Stadt 7 Sophien Kirche

Sa Majeste Prussienne frequentant en Eté dans leurs Phaetons attelez a 8 Chevaux avec Son Altesse le Prince Henry le cinq Parades de Berlin

A le Roij B le Prince Henry C le 4 premier Pages habillez en Velour rouge de Mettes et Pourpoint de Drap D'or D deux Negres de Corps Montans et Habillez Velour rouge richement galonez, le Camisole de Procat rouge E Dix F 4 Coureurs habillez en Velour rouge &c. et F Parade du Regiment de Wild G le Major en chef la Salutation au Roij avec son Equipe H le Chef du Regiment attendant le Roij 1 la Bourse des Marchands 2 la Douane 3 Magazin pour loger les Ballots leurs des Negocians 4 Maison du Negotiant et Fabricant des Cottons Oehmichen 5 Maison du Feld. Marschall Lingen 6 Maisons nouveaux dans la Ville nommez de Sophie 7 l'Eglise de Sophie

Friedrich der Große und Prinz Heinrich von Preußen nehmen eine Parade im Lustgarten in Berlin ab

Aufmarsch der Leibkompanie des 1. Garde-Regiments zu Fuß mit den Fahnen des Gardekorps anläßlich der Gedenkfeier des 200jährigen Bestehens Preußens



Parade auf dem Opernplatz 1829

Bild oben: Parade unter den Linden Mai 1913 anläßlich der Hochzeit der Prinzessin Viktoria Luise von Preußen

Bild unten: Vorbeimarsch der Panzerwagen vor dem Führer 1936. Auf dem Podium hinter dem Führer Generalfeldmarschall v. Blomberg, Generaloberst Göring, Generaladmiral Dr. h. c. Raeder, Generaloberst Frhr. v. Fritsch

Fotos: Sammlung Handke (3), Scherl (1), aus Privatbesitz (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0673

gefördert durch
Baden-Württemberg

AUGUST 1914:

Erinnerung als Mahnung

von

Oberstleutnant im Generalstab FOERTSCH

Vor nun schon 23 Jahren zog in diesen ersten Augusttagen das Deutsche Heer über die Grenzen, um die von allen Seiten bedrohte Heimat zu schützen. „Das beste Heer, das die Welt je gesehen hat", hat der französische Marschall Foch es später genannt. Vier und ein halb Jahre Krieg haben sein Gesicht verändert, seine Form umgestaltet, sein erstes Bild fast vergessen lassen. Wer heute vom Deutschen Soldaten des großen Krieges, vom Frontkämpfer, spricht, denkt meist an den Mann des Stellungskrieges, sieht in seiner Erinnerung den Soldaten von 1917 wieder erstehen, den uns Werner Beumelburg in einem Abschnitt seines „Sperrfeuer um Deutschland" mit meisterhaften Sätzen geschildert hat, so ernst und knapp, wie er selbst um diese Zeit war. Das Kriegserleben des Deutschen Soldaten hat viele Vermittler gefunden. Aber nur wenige zeigen uns den Deutschen Soldaten, der 1914 ins Feld zog; und unter den wenigen sind viele, die ihn mehr verherrlichten, als er selbst es gewollt hat. Das Wort „Held" war damals leicht gesprochen und der Mann von 1914 ließ es sich noch eher gefallen als sein Nachkomme von 1917, dem diese Bezeichnung bald die Zornesader schwellen ließ. Der Realismus des Stellungskrieges, der aus den Materialschlachten entsprang und sich in kleinen unsagbar hart erworbenen Erfolgen genug sein lassen mußte, war eine völlig andere Erscheinung als der Idealismus des ersten Bewegungskrieges, der aus hell aufleuchtenden Siegen immer wieder neue fast unversiegbare Kräfte schöpfte. Dem Soldaten von 1914 stand der Krieger von 1917–18 gegenüber. Aus dem Rekruten des Krieges war der alte Mann geworden. Begeisterung wurde durch Erfahrung ersetzt. Aus dem „Hurra" der ersten Siege wurde das trotzige „Dennoch" der entscheidungslosen Schlachten. Das Gesicht des Soldaten setzte Runzeln an, wie das des Heeres und des Krieges selbst.

Wir leben heute im Frieden, wenn auch nicht in friedlicher Zeit. Der Waffenkampf ging 1918 zu Ende, aber der Weltkrieg dauerte in anderen Formen an. Auch heute noch steht ab und zu ein fernes Wetterleuchten am Zeitenhimmel, von dem man nicht recht weiß, ob es Ausklang eines abziehenden oder Vorbote eines aufkommenden Gewitters ist. Aber die Waffen ruhen und verrichten Friedensarbeit. Niemand weiß, wie ein kommender Krieg aussieht, aber jeder ist überzeugt, daß er andere Gestalt gewinnt als der von 1914–18. Niemand zweifelt daran, daß die Wirkung des Kriegsmaterials weit größere Ausmaße annehmen wird als 1918, aber jeder weiß auch, daß es wieder wie zu allen Zeiten auf den Menschen ankommt, der es erdenkt, leitet, bedient und beherrscht.

Jeder überlegende Soldat glaubt, daß auch ein kommender Krieg das Gesicht der Heere und seiner Kämpfer wieder wandeln wird, und niemand wird deshalb die Hände in den Schoß legen und solche Wandlung über sich hereinbrechen lassen.

So scheint es nicht ohne Sinn, nach dem Soldaten von 1914 zu blicken, nach dem Soldaten des letzten Kriegsbeginns, seine Eigenarten zu erforschen, seine Stärken und Schwächen zu suchen, um sie dem Soldaten von heute, dem Frontkämpfer von morgen vors Auge zu stellen. Nicht aus dem Gefühl der Erinnerungspflicht, der Dankesschuld, sondern aus dem Trieb, der in die Zukunft wirken muß.

Militärische Ausbildungsvorschriften bezwecken, die Kampfkraft und Kampfweise einer kommenden Zeit vorwegzunehmen, aus der Gewißheit der Gegenwart das Dunkel der Zukunft doch ein wenig zu erhellen. Das war zu allen Zeiten so, in denen man nicht schlief. Und immer wieder kam die Wandlung; auch nach 1914. Aus der Linie wurde die Tiefe, aus der Ueberschätzung des Angriffs die höchste Bewertung der Abwehr; Material drohte Moral zu erdrücken. Solche Wandlung wird sich auch künftig wiederholen, wann und wo, weiß niemand; auf welchen Gebieten, ahnen auch nicht die klügsten Hirne. Trotzdem ist wichtig und notwendig, Vorschriften zu erlassen, Beispiele zu üben, Formen zu erlernen.

Aber noch wichtiger ist – und das scheint die eine Lehre des letzten Kriegsbeginns – solche Beispiele nicht zum Rezept und Formen nicht zu totem Kram werden zu lassen. Wer immer an die Wandlung des Krieges und an die Wandlung im Kriege glaubt, der muß dafür sorgen, daß auch im Frieden schon das Leben nicht erstarrt. Von der Schnelligkeit, mit der sich eine Truppe auf neue Forderungen umstellen kann, hängt mancher Erfolg ab, und von der Beweglichkeit der Führung immer der Sieg. Muster und Formen sind gute Diener, aber schlechte Herren, und der erst beherrscht sie, der ihrer, wenn es darauf ankommt, nicht mehr bedarf. Das gilt für Führer und Truppe. Geistige Wendigkeit der Führung und instinkthaftes Handeln der Truppe sind die sichersten Grundlagen für künftige Siege. Beides zu wecken, zu schulen und zu erhalten, sollte das höchste Ziel aller sein, deren Aufgabe in der Vorbereitung auf einen kommenden Krieg liegt.

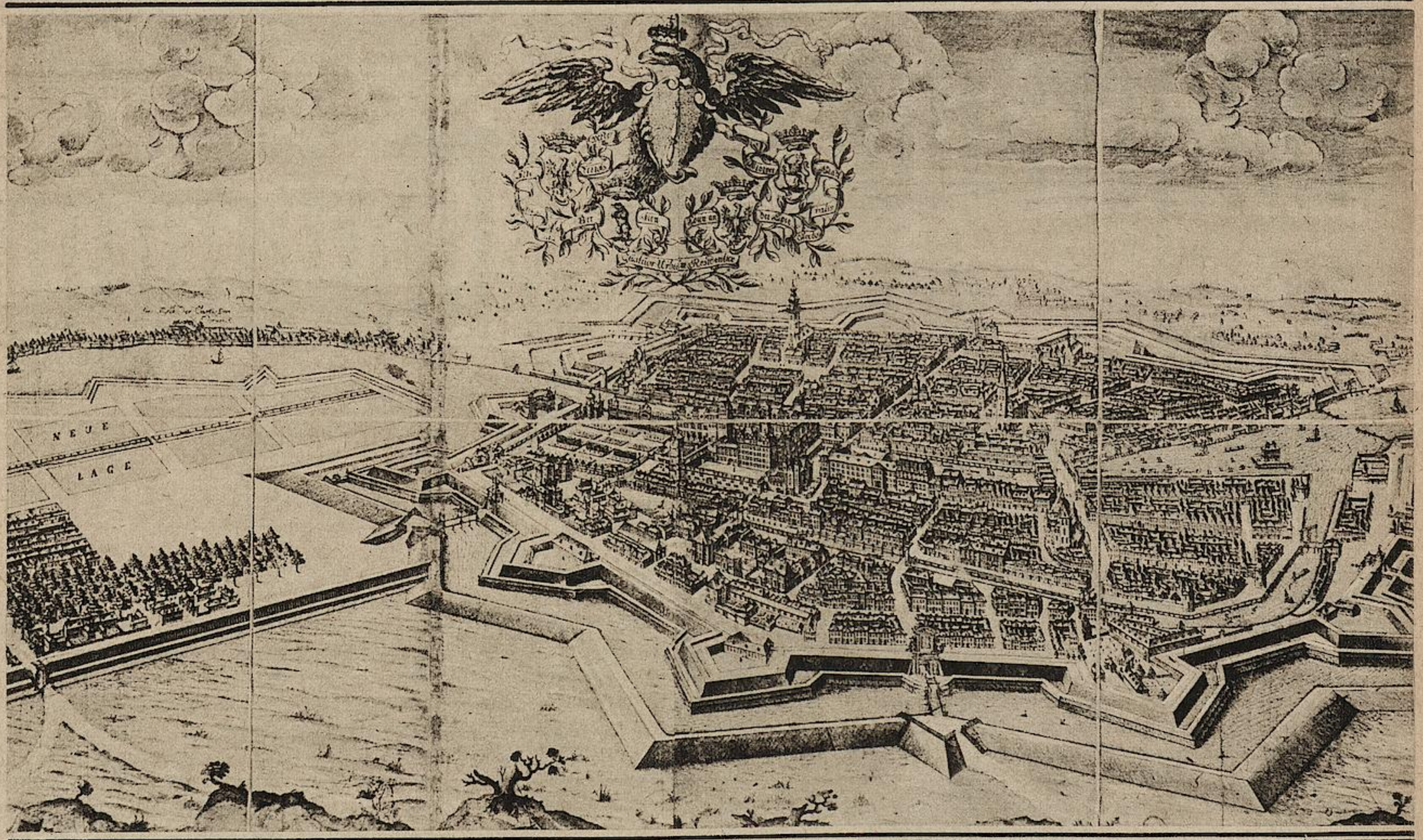
Ueber allem taktischen Wissen und allem technischen Können aber steht – und das scheint die andere Lehre des letzten Kriegsbeginns – der kriegerische Geist. Denn ihm dient alles andere und ohne ihn sind alle Künste und Formen tot. Ihn zu wecken und zu erhalten, in seiner Vielseitigkeit und doch in seiner einfachen Klarheit, ist Pflicht jedes Soldaten. Jede Friedensarbeit bringt Friedensnotwendigkeiten, die der Krieg abwirft wie einen dünnen Schleier, aber oft bringt Friedensarbeit auch Gedankenlosigkeit mit sich, die im Kriege los zu werden Mühe und Blut kostet. Clausewitz sprach einst von der Sorge, daß „mechanische Köpfe triumphieren könnten über alles, was Geist und Gemüt hat," und Prinz Friedrich Carl von Preußen schrieb das kluge, oft mißverstandene Wort: „Der kriegerische Geist entscheidet und nicht die taktische Form."

In der Erfüllung dieser Forderung und in der Abwehr Clausewitzscher Sorge liegt eine schwere Aufgabe. Sie durchzuführen, sind vor allem die berufen, die noch erlebten, von welchem herrlichen kriegerischen Geist das Heer beseelt war, das 1914 in die siegreichen Schlachten ging. Das heißt nicht Vernachlässigung des einen, sondern Höherwertung des anderen. Das heißt nicht Mißachtung dessen, was als Grundlage gelernt, ja gedrillt werden muß, sondern Erfüllung toter Formen mit höchstem Leben. Das klingt so leicht und ist doch so schwer und kann nur erfaßt und gelehrt werden von dem, in dem selbst der kriegerische Geist wie helles Feuer loht, damit es wärmen und wieder zur Flamme werden kann in denen, die später kommen. Die das können, sind die wahrhaft begnadeten Soldaten, die wirklichen Erzieher für den Krieg. So scheint diese Gabe nicht erlernbar; aber sie zu erfühlen, hat jeder die Möglichkeit. Sie liegt in der Beschäftigung mit dem Leben und Wirken, Denken und Wollen unserer großen Heereserzieher, die nicht immer auch die großen Feldherren waren, ohne die aber die Siege der Feldherren nie errungen werden. Nur wenigen war vergönnt, die Früchte selbst zu ernten. Scharnhorsts Wirken, Boyens Streben, Clausewitz' Denken, Schlieffens Wollen schließen beispielhaft die große Tragik ein.

Alle Erinnerung ist nutzlos, wenn sie nicht Werte enthält; alles Gedenken ist sinnlose Pietät, wenn es nicht in die Zukunft weist. Wir leben nicht im Jahre 1913, sondern 1937. Wir wollen keinen Krieg, haben aber die Pflicht zu handeln, als ob er morgen käme. So muß auch aus der Erinnerung an den 2. August 1914 Mahnung werden, aus dem Gedenken an Vergangenes Sorge für die Zukunft. Und diese Sorge soll sein die für den kriegerischen Geist und die Wendigkeit des militärischen Denkens.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0674
gefördert durch Baden-Württemberg

VESTE BERLIN



Die Reichshauptstadt feiert vom 15. bis 20. August ihr 700jähriges Stadtjubiläum. An Alter kann sich Berlin mit sehr vielen anderen deutschen Städten und mit den meisten Hauptstädten des Auslandes nicht messen. Als Berlins Schwesterstadt Cölln im Jahre 1237 zum ersten Male in einer Urkunde erwähnt wurde, war Berlin ein verhältnismäßig unbedeutender Ort, der erst im Laufe späterer Jahrhunderte mit dem Siegeszug Preußens und des Deutschen Reiches zur Weltgeltung gelangte. Keine ragenden Mauerkränze und keine stolzen Türme erzählen heute von mittelalterlicher Größe unserer jetzigen Reichshauptstadt. Immer wieder sprengte die lebendige Stadt den Gürtel von Wall- und Festungswerken, und kein steinernes Monument erzählt uns mehr, daß Berlin einmal eine feste Stadt gewesen ist. Nur ein paar Straßennamen noch, wie etwa Wallstraße, zeugen heute von der wehrhaften Vergangenheit Berlins.

Von der ältesten Vergangenheit Berlins und seiner Schwesterstadt Cölln wissen wir sehr wenig. Ob Berlin schon ein befestigter Platz gewesen ist, bevor es Bedeutung genug hatte, um in der Literatur des Mittelalters, vor allem also in Dokumenten und Urkunden genannt zu werden, wird sich wahrscheinlich niemals erforschen lassen. Manche Historiker nehmen an, daß schon die Slawen „Ringwälle" um ihre Siedlung an der Spree gezogen, und daß sich im alten Stadtgebiet Berlins mehrere „Wendenburgen" erhoben hätten, so auf dem Alexanderplatz, dem jetzigen verkehrsreichen Mittelpunkt der Berliner Altstadt. Für diese Annahme spricht aber nichts, und es ist sogar zweifelhaft, daß Befestigungen irgendwelcher Art vorhanden waren oder angelegt wurden, als Albrecht der Bär seinen Eroberungszug gegen das Wendenland bis an die Spree vortrug. Äußerstenfalls mögen damals der Übergang über den Fluß und die Landstraßenkreuzung, die sich hier von alters her befunden hat, durch einen Brückenkopf befestigt gewesen sein, in dessen Schutz sich die deutschen Einwanderer aus dem Westen und Süden niederließen.

In der Zeit, in der Berlin zum ersten Male urkundlich erwähnt wurde, nach dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts also, war Berlin jedenfalls bereits eine befestigte, und zwar recht gut befestigte Stadt, um die sich Palisaden und Gräben zogen. Die Schwesterstadt Cölln hatte eine künstliche Befestigung weniger nötig, da die damals noch vorhandenen zahlreichen Arme der Spree und die ausgedehnten Sümpfe der Stadt einen natürlichen Schutz boten.

Überschätzen darf man die alte Festung allerdings nicht. Nach zeitgenössischen Schilderungen waren die Mauern höchstens zwei Meter dick und ihre Türme kaum zwanzig Meter hoch. Doppelte Mauern, wie die wohlhabenden Städte des Reiches um jene Zeit sie kannten, gab es im mittelalterlichen Berlin nicht. Auch Wälle aus Erde sind wahrscheinlich erst aufgeworfen worden, als man die steinernen Mauern vor der furchtbaren Vernichtungskraft der ersten Geschütze schützen mußte.

Berlin und Cölln hatten von jeher ihren Ehrgeiz dareingesetzt, so unabhängig wie nur möglich zu bleiben. Das gemeinsame nachbarliche Geschick hatte die beiden Städte Berlin und Cölln eng aneinandergeschlossen, und beide versuchten gemeinsam, den ersten Hohenzollern genau so Trotz zu bieten wie den früheren Landesherren. Wie uns die Geschichte meldet, bissen beide Städte aber auf Granit. 1442 löste Friedrich II. die Einheit der beiden Städte auf, die Mauern Berlins öffneten sich dem Hohenzollern, der nun mitten zwischen Berlin und Cölln seine Burg, die Keimzelle des heutigen Schlosses, errichtete. Was sich an Befestigungswerken in der Nähe der Burg befand, wie der alte Stadtgraben, wurde in Zukunft von dem Landesherrn nicht mehr als Schutzmittel für die Stadt, sondern als Deckungsmittel gegen die Stadt verwandt, während die Mauern und Türme in der Nähe der Burg geschleift wurden.

Das Schwergewicht Berlins lag von jetzt an in der „Burg", und die Berliner, die sich auf ihre Freiheit bis dahin so viel zugute getan hatten, dachten in der Folgezeit nicht mehr daran, sich um die Erhaltung ihrer alten Befestigung zu kümmern. Sie lehnten es sogar ab, sich zur Verteidigung ihrer Stadt ein paar Exemplare des neuerfundenen Geschützes zu verschaffen, mit dessen Hilfe Friedrich II. den Widerstand der Mark gebrochen hatte.

Gegen 7000 Einwohner zählte im 15. Jahrhundert die Doppelstadt Berlin-Cölln, und als das für Brandenburg-Preußen so bedeutsame 17. Jahrhundert begann, waren es immer noch nicht mehr. Nur die Burg zwischen Berlin und Cölln war gewachsen, und in den Urkunden hieß sie nun nicht mehr „castrum", sondern „palatium", nicht mehr Burg, sondern Schloß. Vor die Tore der alten Festung hatten sich zahlreiche Siedlungen geschoben. Die Türme waren keine Wachttürme mehr, sondern Arrestantenlokale, und an die innere Stadtmauer hatten die Bürger, um eine Wand zu sparen, ihre Häuser geklebt, so daß die Mauern für Verteidigungszwecke zum großen Teil überhaupt nicht mehr brauchbar waren. Zwei Jahrhunderte, in denen sich die Kriegskunst gewaltig verändert hatte, waren an der Festung Berlin spurlos vorübergegangen, und es war vollkommen ausgeschlossen, daß im Anfang des 17. Jahrhunderts die Stadt Berlin der neuen Artillerie und den neuen Söldnerheeren je hätte standhalten können.

In anderen Ländern, und namentlich in Italien, waren inzwischen ganz neue Befestigungssysteme aufgekommen, wie etwa die Bastionen, und manche brandenburgische Fürsten hatten sich auch schon vor langer Zeit Festungsbaumeister aus Italien verschrieben, so Joachim II. den Venetianer Gandino und Johann Georg den Grafen Guerini von Lynar. Diese Baumeister zeigten Proben ihrer Kunst aber nicht in Berlin, sondern in Spandau, Küstrin und dem für die Abwehr der Polen so bedeutenden Grenzort Driesen.

Der Große Kurfürst ist der erste, der die Doppelstadt Berlin-Cölln aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt und ihr wieder andere Aufgaben zuweist, als nur Residenz des mehr oder weniger prunkvollen Hofes der Mark Brandenburg zu sein.

Die letzten anderthalb Jahrzehnte des Dreißigjährigen Krieges hatten Berlin-Cölln schwer mitge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0675
gefördert durch
Baden-Württemberg

nommen. Von den 12 000 Einwohnern des 15. Jahrhunderts lebten kaum noch 6000. Hunderte von Häusern waren verlassen und vernagelt. Selbst das Schloß befand sich in einem trübseligen Zustand; stellenweise war der riesige Bau mit Balken abgestützt, damit er nicht einstürzte, in zahlreichen Fenstern fehlten die Scheiben und in die großen Hallen sickerte durch die schadhaften Dächer und Decken der Regen.

Von 1630 an wurde nun den Bürgern mehr als einmal befohlen, die Wälle auszubessern und neue Schanzen anzulegen, aber die Berliner waren von einem brandenburgisch-preußischen Nationalbewußtsein noch so weit entfernt, daß es ihnen lieber war, ihre Stadt blieb unbefestigt, damit sie nur ja nicht nach einer geglückten Belagerung das schlimme Schicksal der Besiegten erlebte. Erst als feindliche Scharen von ihnen Kontributionen erpreßten und es den Bürgern an den Geldbeutel ging, fanden sie sich bereit, zu Hacke und Schaufel zu greifen.

Dem Oberstleutnant von Burgsdorf ist es vor allem zu verdanken, daß man mit der Wiederbefestigung Berlins und Cöllns begann, und zwar scheint man um 1635 herum zunächst Befestigungsanlagen vor dem Spandauer Tor gebaut zu haben. Hier hatte jedoch schon 150 Jahre vorher der Berliner Magistrat, von keinem Landesherrn gehindert, die Wasserkraft der berlinischen Stadtgräben an ihrer Mündung in die Spree dazu benützt, gewerbliche Anlagen, insbesondere einen Kupferhammer, aufzubauen (daher der Straßenname „Am Kupfergraben").

Der Plan, die alten Befestigungswerke aus dem Mittelalter zu erneuern und zu verbessern, erwies sich jedoch bald als undurchführbar. Seit es ein stehendes Heer in Brandenburg-Preußen gab, mußte Berlin eine wirkliche und moderne Festung werden. Der Große Kurfürst beauftragte daher den Feldmarschall Sparr und den Baumeister Memmert (Memhardt) mit dem völligen Neubau der Festung.

Die Arbeiten waren zum Teil überaus schwierig, weil der Boden, namentlich auf der cöllnischen Seite, stark versumpft war. Die Friedrichstadt zum Beispiel wurde alljährlich überschwemmt, und wenn man den Baugrund in der Folgezeit auch aufschüttete, so macht selbst heute, bald 300 Jahre nach dem Befestigungsbau, die Unzuverlässigkeit des Bodens den Berliner Stadtvätern noch manche Kopfschmerzen.

Die neuen Festungswerke waren von breiten Gräben umgeben, was leider zur Folge hatte, daß der Spiegel der Spree gesenkt und der Fluß bedeutend schmaler wurde, als er es vordem war. Dreizehn Bastionen mit je sechs bis zehn Geschützen bildeten das Festungswerk. Allerdings hatte die Festung auch erhebliche Schwächen, denn längs der Linden, die etwa 40 Jahre vor der Fertigstellung der Festung angelegt worden waren, war ein neuer Stadtteil, die Dorotheenstadt, entstanden, die nur schwach durch ein sogenanntes Hornwerk geschützt wurde.

Schon während des Baues hatte man, je nach den Fortschritten des neuen Festungswerkes, die alten Anlagen entfernt und die Gräben zugeschüttet. Man ging dabei sehr diktatorisch vor. So mußte z. B. jeder Bauer, der mit einem Fuhrwerk in die Stadt gekommen war, ein Fuder Erde mitnehmen und es in den alten Graben schütten, bevor er die Stadt wieder verlassen durfte. Leider verschwanden auch die alten Tore Berlins, das Georgentor in der jetzigen Königstraße, das Stralauer Tor in der Stralauer Straße und schließlich das Spandauer Tor. Die Türme des alten Festungswerkes wurden zunächst in Pulvermagazine umgewandelt und später abgetragen.

Unendlich langsam ging nach dem Großen Kurfürsten der Ausbau der Festung Berlin weiter, was um so erstaunlicher ist, als in der ganzen Welt der Festungsbau damals ganz gewaltige Fortschritte machte; manchmal sind es Soldaten, manchmal aber auch Zuchthäusler, die zum Festungsbau kommandiert werden.

Als 1701 der erste preußische König in seine Residenzstadt einzog, war das Festungsbauamt immer noch eine der größten Behörden Berlins. Trotzdem aber verlor um diese Zeit schon Berlin als Festung jede Bedeutung. Polen war kein bedrohlicher Nachbar mehr, und als Stettin preußisch geworden war, brauchte man auch nicht mehr zu befürchten, daß wieder, wie schon so oft, die Schweden vor den Mauern Berlins erschienen. 1712 schon hatte Friedrich I. den Hausbesitzern an der Südseite der Linden den Wall in der Behrenstraße überlassen. Nur der Graben in dieser Straße blieb noch lange und versumpfte langsam, bis er Ende des 18. Jahrhunderts verschwand. Man versuchte noch die eigentliche Festung instand zu halten, aber es ließ sich nicht leugnen, daß sie jeden Sinn verloren hatte, nachdem sich vor ihre Mauern immer neue Ringe von Vorstädten gelegt hatten. Ja selbst die Bastionen waren allmählich bebaut worden.

Der Turm am Spandauer Tor, ein Rest der alten Berliner Festung, diente als Pulverturm, nachdem unter dem Großen Kurfürsten die neue Festung (s. Bild im Titel) errichtet worden war. 1720 explodierte der Turm.

Um Deserteure am Entweichen aus der Stadt zu hindern, wurde um die neuen Stadtteile in den Jahren von 1734 bis 1736 eine Stadtmauer gezogen, die kaum noch als Befestigung zu betrachten war und in ihrem nördlichen Teil sogar nur aus Holzplanken bestand. Von den ursprünglichen Toren dieser Mauern steht heute keines mehr. Das heutige Brandenburger Tor am westlichen Ende der Linden ist erst 1788 bis 1791 an der Stelle des alten Tores erbaut worden.

Es zeigte sich auch, daß die alten Festungstore, die reichlich willkürlich angelegt waren, den Verkehrsrichtungen der werdenden Großstadt in keiner Weise entsprachen. So wurde das alte Leipziger Tor, von dem uns eine gute Abbildung erhalten ist, schon 1738 für immer geschlossen und später als Baugrund verschenkt. Auch die eigentlichen Bastionen verschwanden nun allmählich. Das Gelände wurde teils verschenkt, teils verkauft, und die neuen Besitzer mußten dabei die Verpflichtung übernehmen, die Wälle zu planieren. An manchen Bastionen entstanden durch neue Bebauungspläne freie Plätze, so z. B. der Hausvogteiplatz.

In anderen ehemaligen Festungsstädten, wie etwa Paris, lassen heute noch breite Boulevards die Stellen der einstigen Befestigungen erkennen. Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. bauten dagegen Häuser und immer wieder Häuser, und wenn nicht der Bedarf an Exerzierplätzen ebenso gewachsen wäre, so bestünde die heutige Innenstadt Berlins wahrscheinlich ausschließlich aus einem Kreuz und Quer von Straßen. Ehemalige Exerzierplätze sind der heutige Gendarmenmarkt und der Dönhoffplatz. Was Friedrich Wilhelm I. noch von dem alten Befestigungswerk übriggelassen hatte, verschwand gänzlich unter Friedrich II., der übrigens die Festung des Großen Kurfürsten äußerst abfällig kritisiert hatte.

Ein sehr wesentlicher Teil der alten Festung mußte schon 1740 dem Bau des Berliner Opernhauses weichen. Die tragische Ironie des Schicksals wollte es jedoch, daß Berlin erst, nachdem es aufgehört hatte, Festung zu sein, mehrmals den Feind vor den Toren sah. Bei diesen Gelegenheiten zeigte es sich aber, in wie starkem Maße die einst so widerspenstigen Bürger Berlins Preußen geworden waren. Als 1745 der österreichische General Grünne auf Berlin marschierte, fanden sich 16 000 Bürger bereit, zum Schanzzeug zu greifen, um die schwache Stadtmauer leidlich verteidigungsfähig zu machen. 1757 jedoch ließ man, von der Zwecklosigkeit der Verteidigung überzeugt, den Österreicher Haddik in die Tore Berlins ein.

Nicht ein Stein stand noch von der Festung des Großen Kurfürsten, als Berlin sich 1813 noch einmal — zum letztenmal — genötigt sah, Verteidigungsmaßnahmen zu treffen. Am Schafgraben, dem heutigen Landwehrkanal, wurden damals 16 Feldschanzen aufgeworfen, die von der Tiergartenmühle bis zur Hasenheide reichten. Dann aber kamen die Schlachten von Großbeeren und Dennewitz und die Geschütze am Schafgraben brauchten nicht mehr in Aktion zu treten. In den 70er Jahren fiel dann auch die Berliner Stadtmauer, von deren alter Trasse heute noch die Berliner Tornamen Zeugnis ablegen.

Das Leipziger Tor im Jahre 1690. Der obige Stich ist das einzige vorhandene Bild, aus dem das Aussehen der vom Großen Kurfürsten erbauten Festung zu erkennen ist. Das Tor wurde 1738 geschlossen und später als Baugrund verschenkt

Bilder: Kupferstichkabinett (2), Bild im Titel: Stadtarchiv Berlin

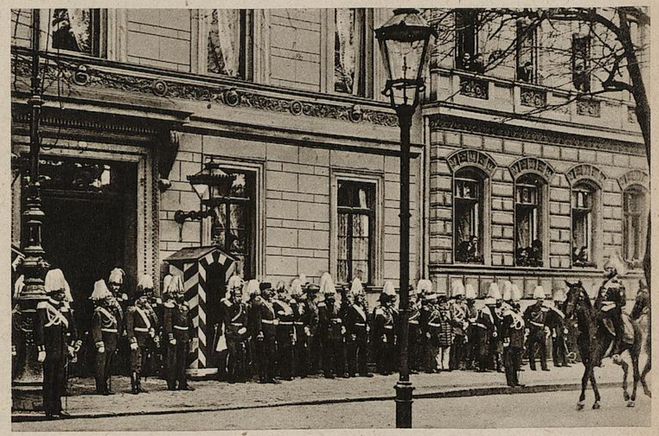
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0676
gefördert durch Baden-Württemberg

Es geschah in Berlin

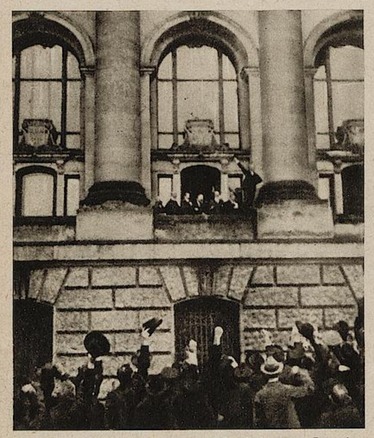
1820 Die stolze Berliner Bürgergarde, geschaffen 1810, paradiert auf dem Opernplatz zu Berlin. 1830 und 1848 wurden ebenfalls Bürgerwehren gegründet, die aber nicht von Bestand waren (Anonymer Steindruck)

1848 Stürmische Tage in Berlin: Heftige Kämpfe während der Revolution von 1848 (Nach einer zeitgenössischen Zeichnung)

1887 Kaiser Wilhelm I. besichtigt ein Jahr vor seinem Tode Truppen auf dem alten, traditionsreichen Tempelhofer Feld



1889 Zar Alexander III. in der Reichshauptstadt vor der russischen Botschaft Unter den Linden. Der Zar trägt deutsche, Kaiser Wilhelm II. russische Uniform. Dritter rechts vom Schilderhaus: Fürst Bismarck



1918 Scheidemann verkündet vom Fenster des Reichstages die deutsche Republik

1919 Berliner Revolutionstage. Barrikade in der Andreasstraße Die rote Hetze leitet die 14 jährige Systemzeit ein

1932 Der ruhende Pol in schwerer Zeit: Hindenburg

1864 Eines der ersten historischen Photodokumente: In einem Saal der Kunstakademie wird von Berliner Freiwilligen für die Kämpfer von 1864 Scharpie gezupft und verpackt

1871 Der Einzug der siegreichen Truppen nach 1870/71 durch das Brandenburger Tor. Da man damals noch keine Momentphotographie kannte, sind die Reiter unscharf

1901 Ein charakteristisches Bild einer soldatischen Feier in dem Berlin der Vorkriegszeit: Rekrutenvereidigung vor dem Schloß. Links im Bild sieht man den noch unvollendeten Dom

1914 Ein großer und folgenschwerer Tag: Der Kaiser spricht am 31. Juli 1914 vom Schloßbalkon

1933 Schöpfer der Reichswehr v. Seeckt und erster Reichskriegsminister des 3. Reiches v. Blomberg

1936 Der Schöpfer des neuen deutschen Volksheeres, der Führer und Reichskanzler, der nicht nur dem Reich, sondern auch vor allem der Reichshauptstadt ein neues Gesicht gab, vor der modernsten Formation des neuen Heeres, der Panzerwaffe

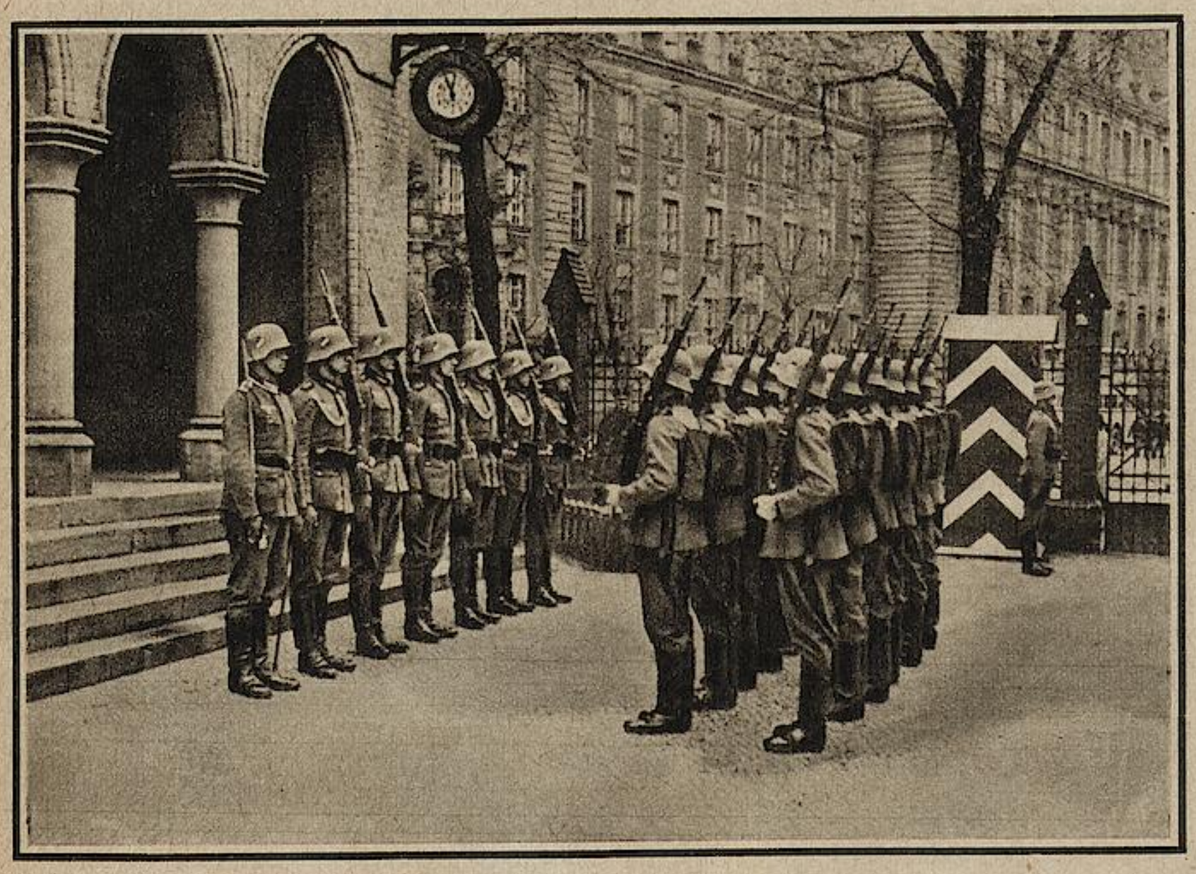
Aufnahmen und Bilder: Sammlung Hanke (7), Kupferstichkabinett (2), Schert (3)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0677

gefördert durch
Baden-Württemberg

Wachtruppe BERLIN



Aufnahmen: Hans Hahn (3), Scherl (1)

Im Nordwesten Berlins, vom Kriminalgericht aus die Rathenower und Invalidenstraße entlang, erstrecken sich riesige rote Kasernen, die jedem Berliner bekannt sind, denn sie haben eine bereits über 50jährige Tradition. Bewohnt wurden sie zuerst vom 4. Garde-Regiment zu Fuß — den „Moabiter Veilchen" —, das 1860 geschaffen wurde und bis August 1914 dort lag. Während des Krieges dienten sie der Ausbildung junger Truppen. Ende 1923 bezog zum ersten Male das neugeschaffene Wachregiment die Kasernen.

Das damalige Regiment bestand aus sieben Schützen-Kompanien, zwei Maschinengewehr-Kompanien, einer Minenwerfer-Kompanie und einer Batterie; es wurde, in geschlossene Kompanien eingeteilt, im Wechsel von drei Monaten abgelöst. Geschaffen wurde es, um den Wach- und in zweiter Linie den Ehrendienst der Reichshauptstadt zu versehen. Der Kommandant von Berlin, dem das Wachregiment direkt unterstand, mußte es während der Unruhen 1923 und 1928—1930 mehrmals einsetzen.

Nach der nationalsozialistischen Revolution änderten sich die Aufgaben des Wachregiments zu einem großen Teil. Der Wachdienst trat zurück, während der Ehrendienst in den Vordergrund rückte. Dementsprechend änderte sich auch die Organisation. Das bisherige Wachregiment wurde als Wachtruppe mit einer Gliederung von acht selbständigen Schützen-Kompanien, die keinem Bataillonsverband angehören, und einer Stabskompanie mit dem Nachrichtenzug neu aufgestellt, während die Maschinengewehr-Kompanien und die Minenwerfer-Kompanie wegfielen. Die Grundlage der neuen Truppe war der Stamm, der sich im Regimentsstab aus den Offizieren und Unteroffizieren und bei den Kompanien aus dem Kompanie-Chef und dem Kompanie-Oberfeldwebel zusammensetzte, die die Funktionsstellen besetzten.

Damit haben wir die Wachtruppe in ihrem heutigen Aufbau. Selbstverständlich können für den Wach- und Ehrendienst der Reichshauptstadt nur die besten Leute gebraucht werden. Deshalb werden nicht mehr, wie früher, die Kompanien geschlossen zur Wachtruppe kommandiert, sondern einzelne Leute herausgesucht. Diese Leute müssen das Mindestmaß von 1,75 Meter besitzen und eine anderthalbjährige Dienstzeit hinter sich haben — also „alte Leute" sein —, so daß der halbjährige Dienst bei der Wachtruppe den Abschluß ihrer Dienstzeit bildet, sofern sie nicht als Kapitulanten übernommen werden, denn jeder dieser Leute ist zum Unterführer geeignet. Alle sechs Monate vollzieht sich nun die Ablösung, indem zwei bis drei Kompanien gemeinsam wechseln. Dabei wird so verfahren, daß jedes Armeekorps eine Kompanie stellt. Die Zugführer — Leutnante und Oberleutnante — werden auf ein Jahr kommandiert, während die Kompanie-Chefs zur Truppe versetzt werden. Wenn auch in erster Linie der Standortdienst im Vordergrund steht, so wird doch dabei die geländemäßige Ausbildung der Mannschaften nicht vergessen. Neben ständigem Exerzieren zeigt der abwechslungsreiche Dienstplan Gewehr- und Maschinengewehrschießen, allgemeine Geländeübungen und zum Ausgleich für diesen schweren Dienst Sport.

Die Mannschaften, die aus allen Teilen des Reiches zusammengekommen sind und täglich Geschichte erleben, wenn sie ihren anstrengenden Dienst versehen, sei es im Kriegsministerium, vor dem Ehrenmal oder in der alten „Neuen Wache", lernen auch Berlin und seine Umgebung kennen, denn es finden im Zwischenraum von einigen Wochen kompanieweise Dampferfahrten oder Ausflüge statt. Weiter stellt die Kommandantur Theater- und Kinokarten zur Verfügung.

Ebenso wie der Dienst der Wachtruppe für die Mannschaft eine Auszeichnung bildet, verhält es sich mit dem Offizierkorps. An der Spitze der Truppe steht der Kommandeur, dessen Stelle als Nachfolger des späteren Kommandanten des Olympischen Dorfes, Freiherr von und zu Gilsa, Oberst von Alten — ein alter preußischer Gardeoffizier — innehat. C. R.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0678
gefördert durch Baden-Württemberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0679

gefördert durch
Baden-Württemberg

Garde du Corps 1705. Eine alte Schloßwachtruppe, die mit der späteren Gardeducorps nicht verwechselt werden darf

Musketier-Regiment Nr. 25 der alten Stammliste; um 1761/1763

Infanterie-Regiment Nr. 1 der alten Stammliste (v. Kochenbar); um 1770

Inf.-Regiment Nr. 13 der alten Stammliste (v. Braun); um 1789

SOLDATENSTADT BERLIN

Niemand bedauert mehr als die Berliner selbst, daß das 700jährige Berlin zwar Hirn und Leitung der deutschen Wehrmacht beherbergt, aber seit 1918 keine eigentliche Soldatenstadt mehr ist. Manchem alten Berliner geht heute noch das Herz auf, wenn er von den Zeiten der „Maikäfer", der „Moabiter Veilchen", der „Briefträger" und der „Mehlsäcke" erzählen kann. Die Spitznamen, die der Berliner Volksmund seinen Soldaten zulegte, waren rauh und zuweilen sogar etwas anzüglich, immer aber herzlich, und es läßt sich wirklich kein besseres Verhältnis zwischen Bevölkerung und Militär denken, als es in Berlin bestand. Heute hat der Berliner leider nur selten Gelegenheit, seine Begeisterung für das Militär zum Ausdruck zu bringen, aber jeder Soldat, der einmal beim Wachregiment in Berlin gedient hat, wird seinen Kameraden zweifellos erzählt haben, daß es auch heute noch in der Reichshauptstadt keinen volkstümlicheren und beliebteren Mann gibt als den Soldaten.

Das ist nicht immer so gewesen. Die ganz alten Berliner lernten ihre ersten Soldaten — der Ausdruck stimmt selbstverständlich nicht ganz — in den sogenannten „Trabanten" der ersten Hohenzollernschen Landesherren kennen. Berlin war bis zur Ankunft der Hohenzollern eine fast unumschränkt freie Stadt gewesen, und man kann beim besten Willen nicht behaupten, daß es den von den Hohenzollern erzwungenen Verzicht auf diese Freiheit sehr schnell verwunden hat. Zahllose Historien aus dem früheren Berlin berichten von Unbotmäßigkeiten der Bürger, und man wird sich vorstellen können, daß die „Trabanten", die der Bürger bezahlen mußte, bei den Berlinern von damals noch unbeliebter waren als ihre Herren.

Diese Trabanten sind übrigens die Vorläufer der späteren Garde; aus den „vierundzwanzig Einspännigen zu Pferde" und der „adeligen reisigen Leibgarde", die sich 1572 der Kurfürst Johann Georg zulegte, entwickelten sich später unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm und dem Großen Kurfürsten eine ganze Reihe von Garderegimentern, die, allerdings unter ständig sich verändernden Formen, erst 1918 verschwanden.

In der Zeit des Landsknechtstums waren die Soldaten — Soldateska sagte man damals verächtlich — höchstens bei den Händlern und Marketendern beliebt. Das Volk war froh, wenn es so wenig wie möglich mit diesen Landsknechten zu tun hatte. Über 4650 solcher „Knechte" verfügte Georg Wilhelm, der Vater des Großen Kurfürsten. In Berlin, das damals kaum mehr als 6000 Einwohner hatte, wimmelte es in jener Zeit von völlig verwahrlosten und disziplinlosen Soldaten, und die Berliner mögen aufgeatmet haben, als der Große Kurfürst, der eigentliche Schöpfer der brandenburgisch-preußischen Wehrmacht, unter dem Heer seines Vaters mit eiserner Hand aufräumte und den größten Teil der verwilderten Truppe an das kaiserliche Heer abschob. Nur eine Kompanie Leibgarde zu Pferde in Stärke von 125 Mann blieb damals in Berlin. Während seiner langen Regierungszeit baute der Kurfürst dann ein neues diszipliniertes Heer auf, und Berlin wurde die Gardegarnison, die es bis zum Ende des Weltkrieges geblieben ist. Rund 3000 Mann Leibgarden zu Fuß und zu Pferde brachten um 1680 einen bunten Anblick in das Berliner Stadtleben.

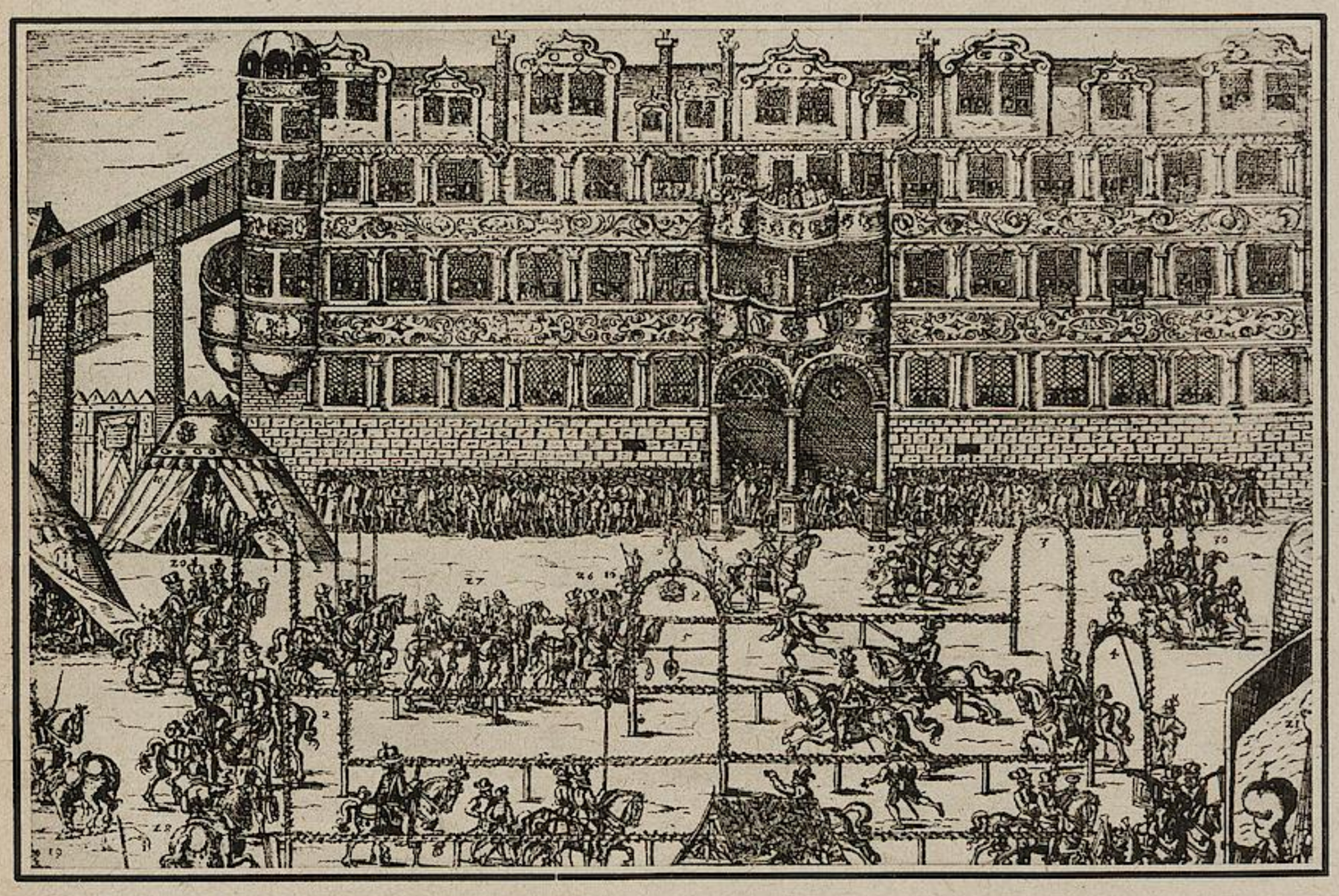
Einen reichlich bunten sogar, denn, obwohl sich die Heere des Großen Kurfürsten ausgezeichnet geschlagen hatten, ließ ihr Anblick doch viel zu wünschen übrig. Sie sollten zwar uniformiert sein, aber noch in einem Musterungsbericht über die Leibkompanie des Kurfürsten vom Jahre 1683 kann man lesen:

„Die Montierung ist durchgehendst und in Sonderheit bei den zwei Leibkompanien gar schlecht. Die Röcke und Unterkleider sehen abgetragen und ungleich aus, indem einige blau tuchene, andere lederne Hosen, ein Teil breite zinnene, ein Teil runde, andere wiederum messingene Knöpfe, ein Teil lichte, ein Teil dunkelblaue Röcke haben."

Die Berliner Elitetruppe waren in dieser Zeit die „Grands Mousquetaires", die zunächst aus adligen französischen Flüchtlingen gebildet worden waren, die in der französischen Armee gedient hatten. Einige Jahre nach dem Tode des Großen Kurfürsten entstand aus den „Grand Mousquetaires" die „Escadron Gensd'armes", die von allen Truppenteilen bei den Berlinern im höchsten Ansehen stand, obwohl diese Gardekavalleristen in der Stadt ein wahres Herrenleben führten. Sie besaßen allerdings auch besondere Vorrechte, insbesondere waren sie „von allen Fatiguen als von Arbeit etc. und sonst anderen Kommando, welchen man keiner Garde zumutet, befreit". Ihre Pferdeställe befanden sich in der Nähe der französischen Kirche. Heute noch heißt der Platz „Gendarmenmarkt".

Der prunkliebende erste preußische König Friedrich I. legte auf seine Garden einen ganz besonderen Wert. In Berlin standen zu seiner Zeit außer dem verhältnismäßig schwachen Corps Gensd'armerie nicht weniger als sechsunddreißig Gardekompanien.

Unter dem „Soldatenkönig" Friedrich Wilhelm I. verlor Berlin vorübergehend den Charakter der Gardegarnison, denn der König verwandelte die Berliner Regimenter und Kompanien restlos in Linientruppen, während er zu seiner Garde das Große Grenadierbataillon zu Potsdam ernannte.



Turnier von Rittern und „Trabanten" vor dem Schloß zur Zeit Joachims II. (Zeitgenössischer Stich)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0680
gefördert durch Baden-Württemberg

Regiment Gensd'armes (Kürassier-Rgt. Nr. 10 der alten Stammliste); um 1800

Garde-Artillerie zu Pferde; um 1808/14

2. Garde-Rgt. zu Fuß; 1813

2. Garde-Ulanen-Rgt. und Garde-Schütze; um 1843

Trotzdem wurde Berlin mehr denn je Soldatenstadt. Von den 98 000 Einwohnern, die Berlin beim Ableben Friedrich Wilhelms I. zählte, waren nicht weniger als 21 000 Soldaten, die Familien der Heeresangehörigen eingerechnet. Das vornehmste Korps der Garnison war immer noch das Corps Gensd'armerie, das 1713 zum „Ersten Regiment unseres königlichen Hauses" ernannt worden war. Aus diesem ging übrigens unter Friedrich II. die Schwadron Gardedukorps hervor.

Die ständigen Rekrutenwerbungen unter Friedrich Wilhelm I. machten in Berlin viel böses Blut. Das Handwerk ging stark zurück, da fremde Handwerksgesellen aus Furcht vor der reichlich gewaltsamen Rekrutenwerbung Berlin nach Möglichkeit mieden. In einer Bittschrift der Berliner Handwerker um 1714 heißt es, daß die Gesellenzahl des Schuhmachergewerbes sich in wenigen Jahren von 430 auf 140 gesenkt habe.

Das Berliner Soldatenleben sah damals ganz bedeutend anders aus als später. Es gab zwar schon eine Menge Exerzierplätze in der Stadt wie den heutigen Pariser Platz (daher die viereckige Anlage), den Dönhoffplatz und den jetzigen Königsplatz, aber sie reichten in keiner Weise aus. So wurden die Rekruten des Corps Gensd'armerie Tag für Tag in der einstigen Flanierstraße „Unter den Linden" gedrillt.

Berlin stand überhaupt völlig unter dem Zeichen des Militärs, und wie man aus zahlreichen Bittschriften und Beschwerden entnehmen kann, wurde die Berliner Bevölkerung von den Offizieren Friedrich Wilhelms I. nicht gerade sehr sanft behandelt. Als ganz besonderer Übelstand wurde die Tatsache empfunden, daß die vielen Soldaten nicht in Kasernen wohnten, sondern in Bürgerquartieren. Als einmal die „hinter der Mauer" wohnenden Soldaten den Befehl erhielten, in die Stadt einzurücken, wußte sich der Berliner Magistrat keinen anderen Rat, als das Judenviertel räumen zu lassen, um Platz für die Soldaten zu schaffen.

Nichtsdestoweniger liebten die Berliner schon damals militärische Schauspiele über alle Maßen. Wenn der König seine alljährliche Revue über sein Berliner Lieblingsregiment, das Regiment Gensd'armes, abhielt, war ganz Berlin auf den Beinen.

Nicht wenig stolz waren die Berliner auf „ihr" Militär auch, als sich die Berliner Regimenter in den Schlachten Friedrichs des Großen mit ganz besonderer Auszeichnung schlugen. Noch lange wurde ein Ausspruch Friedrichs über das Berliner Regiment Forcade zitiert: „Wenn ich Soldaten sehen will, muß ich dieses Regiment sehen." Eine Ehrung für Berlin bedeutete es auch, daß fünf Schwadronen des berühmten Leibkorps Husaren als „Husaren-Regiment von Zieten" nach Berlin verlegt wurden, wie sich überhaupt die Garnison Berlins unter dem großen König erheblich vermehrte. Der Bau des Invalidenhauses als Heim verdienter Veteranen unterstrich weiter den Charakter Berlins als Soldatenstadt.

In der Zeit zwischen den heroischen Kriegen Friedrichs und der Wiederauferstehung Preußens in den Freiheitskriegen blieb der Bestand der Berliner Garnisonen ungefähr der alte: die Leibhusaren, das Regiment Gensd'armes, drei Artillerie-Regimenter, Ein Teil der Gardedukorps, sechs Infanterie-Regimenter und Pioniere. Ein wirklich inniges Verhältnis zwischen Militär und Bevölkerung bestand nicht, da sich die Truppen nur zu einem geringen Teil aus Freiwilligen, zum größten Teil aber aus mehr oder weniger gewaltsam geworbenen Landeskindern und abenteuernden Ausländern zusammensetzte. Die ständigen Desertionen jener Zeit beweisen, daß es mit der Disziplin nicht allzu weit her war. Friedrich der Große hatte versucht, das Übel dadurch zu lindern, daß er das Heiraten seiner Soldaten begünstigte und nicht selten sogar erzwang. Viele friderizianische Soldaten wurden auf diese Weise in Berlin ansässig.

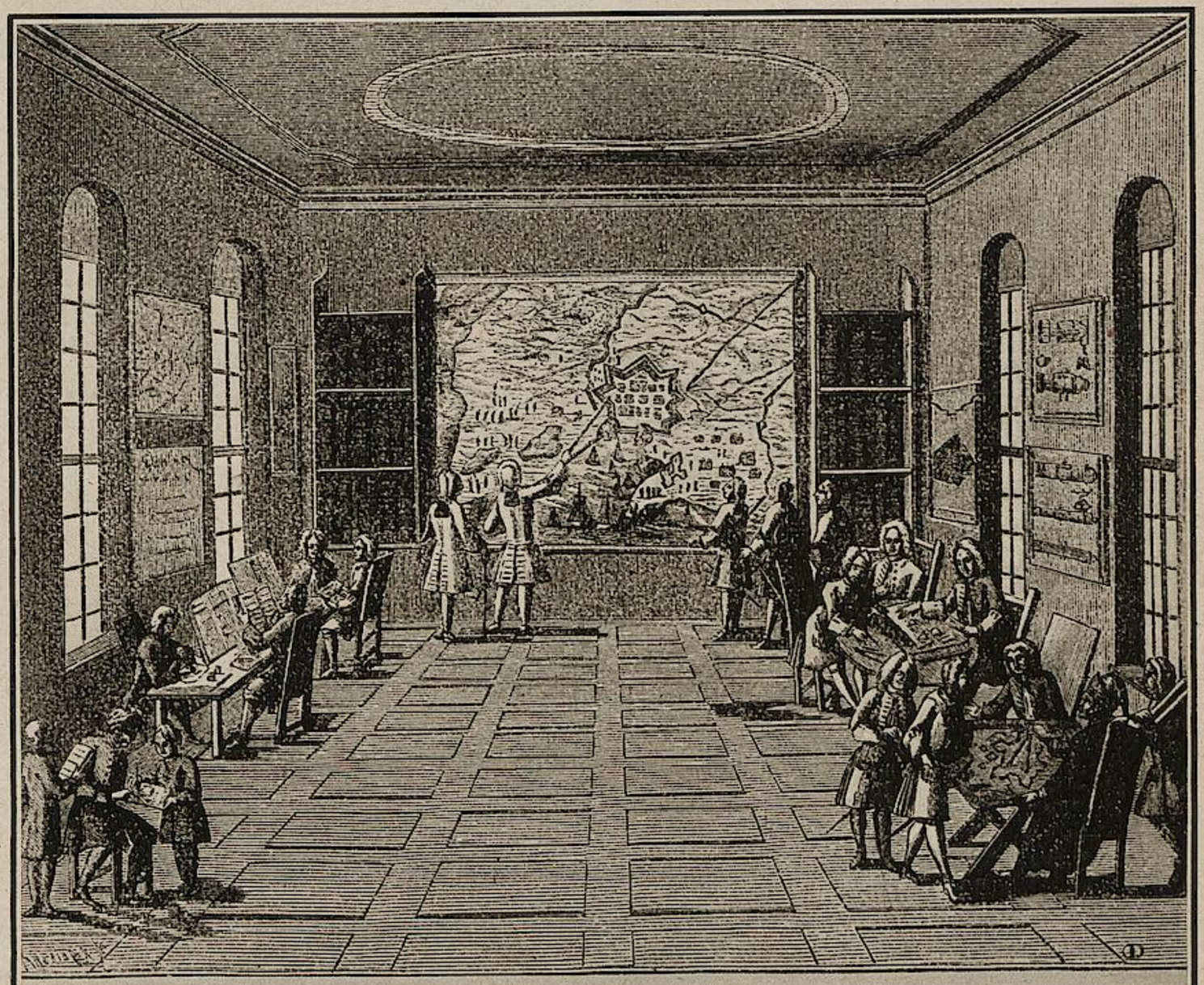
Eine gewaltige Erleichterung bedeutete es für die Bürger, daß unter Friedrich dem Großen endlich damit begonnen worden war, Kasernen zu bauen. Es dauerte aber bis 1806, bevor der letzte Berliner Soldat in der Kaserne untergebracht war.

Die Offiziere der Berliner Regimenter, namentlich des Regiments Gensd'armes, führten in der verhältnismäßig ruhigen Zeit bis zu den napoleonischen Kriegen ein reichlich übermütiges Leben; eine Menge von Anekdoten erzählt von dem tollen Treiben des Berliner Offizierskorps um das Jahr 1800. In den Wachlokalen, die damals etwa die Rolle des späteren Offizierskasinos spielten, pflegte es laut und übermütig zuzugehen. Glücksspiel und Trinken waren an der Tagesordnung, und immer wieder mußten in Garnisonbefehlen die Offiziere zu einem vernünftigeren Leben angehalten werden.

Während der napoleonischen Besetzung verschwand das preußische Militär völlig aus Berlin, und die Berliner empfanden es als schwere Entehrung, daß Napoleon die noch zurückgebliebenen preußischen Offiziere zwang, bei seinen Truppenparaden in Berlin in Zivil anwesend zu sein.

Die preußische Garde, der Stolz Berlins, war 1806 aufgelöst worden, aber schon ein Jahr später begann die Neuformation, und als 1808 das Gardejägerbataillon, Teile der Gardedukorps, die Zietenhusaren, die später nach Rathenow verlegt wurden, das Leibgrenadier-Regiment Nr. 8, und namentlich das Füsilierbataillon des zweiten Garderegiments zu Fuß, das berühmte ehemalige Korps des Dragoneroffiziers von Schill, in Berlin einzogen, war die preußische Hauptstadt wieder Gardegarnison geworden.

Aus dem Schmelztiegel der Freiheitskämpfe war ein neuer und anderer militärischer Geist hervorgegangen. Die allgemeine Dienstpflicht hatte zum ersten Male Bürger und Soldaten zu einer Einheit zusammengeschmolzen, und als sich 1813 die Berliner Bürger zum neugebildeten Landsturm meldeten, hatte ein neues Kapitel der preußischen und Berliner Geschichte begonnen. Lange konnten die Berliner nicht vergessen, wie sich der große Philosoph Fichte, der be-

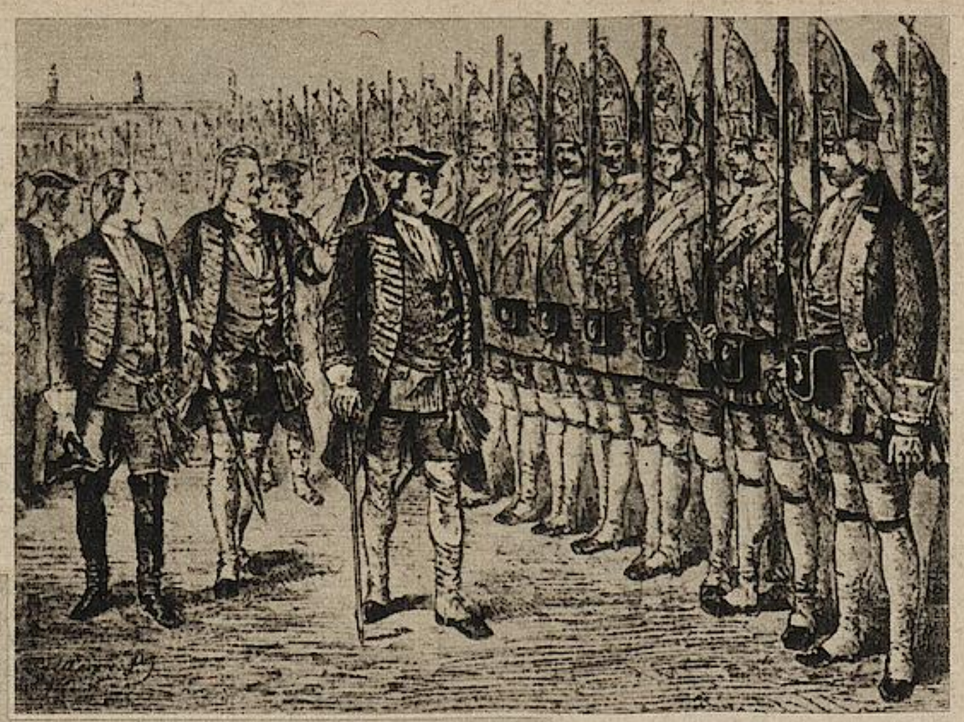


Kriegsschule am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.
Kupferstich eines unbekannten Künstlers in Hans Friedr. von Fleming „Der vollkommene Teutsche Soldat", Leipzig 1726. Auf etwa 1/3 verkleinert.

Bilder und Stiche: Zeughaus, Berlin (7), Stadtarchiv Berlin (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0681
gefördert durch Baden-Württemberg

Bild rechts: Die militärische Spielerei des „Soldatenvaters" Friedrich Wilhelm I.: Der König besichtigt im Lustgarten die Riesengarde



Fichte zieht in den Krieg. Der große Berliner Philosoph beim Landsturm 1813

Bild links: Die letzte Wachtparade vor dem Tode Kaiser Wilhelms I. Unter den Linden

Die neue deutsche Wehrmacht: Vorbeimarsch vor dem Führer.

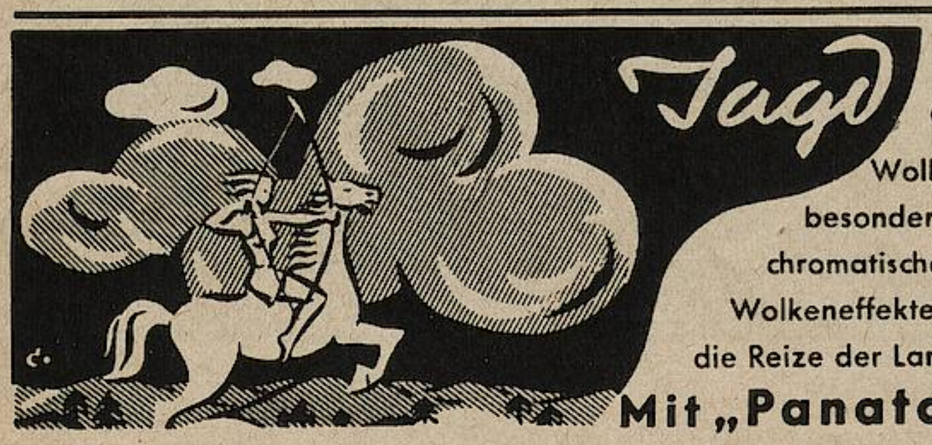
Aufnahmen: Sammlung Handke (2), zeitgenössische Zeichnung (1), Scherl (1)

rühmte Pfarrer Schleiermacher, der Direktor der Akademie der Künste Schadow, der Schauspieler Iffland und viele andere Größen des damaligen Berlins in abenteuerlicher Bewaffnung zum Dienst am Vaterland meldeten. Nur vorübergehend wurde im Revolutionsjahr 1848 das Vertrauensverhältnis zwischen den Berlinern und ihrer Garnison getrübt; General Wrangel wurde bald nach jenen stürmischen Tagen sogar die populärste Persönlichkeit Berlins, die der Volksmund zum Helden zahlloser Anekdoten machte.

Der neue Geist ermöglichte Preußen und später dem jungen Deutschen Reich die Siege von 1864, 1866 und 1870/71 und das schwere vierjährige Ringen des Weltkrieges. Die tiefe Verehrung, die die Berliner dem ersten Deutschen Kaiser entgegenbrachten, übertrug sich auch auf die ruhmreiche Armee, und wenn Kaiser Wilhelm I. in seinem Palais Unter den Linden am historischen Eckfenster dem Aufziehen der Wache zusah, fanden sich Tausende und Abertausende von Berlinern ein, um ihre innige Verbundenheit mit dem Kaiser und seiner Armee zum Ausdruck zu bringen.

Unter den drei Deutschen Kaisern nahm die Berliner Garnison beträchtlich zu. Berlin beherbergte schließlich das 2., 3. und 4. Garderegiment zu Fuß, die Alexander, Franzer, Elisabether, Augustaner, die Gardefüsiliere, die Gardekürassiere, die 1. und 2. Gardedragoner, das 1. und 3. Gardefeldartillerieregiment, die Gardepioniere. Als später noch zahlreiche technische Formationen hinzukamen, fand die Soldatenstadt Berlin das ganz in der Ordnung, und sie war besonders stolz darauf, auch die damals modernste Truppe, das Luftschifferbataillon, zu „ihren" Soldaten zählen zu dürfen.

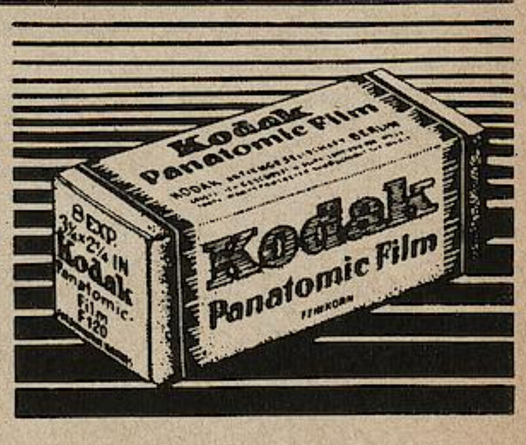
Der Schmachfriede von 1919 zog dann zunächst den Schlußstrich unter die Geschichte der ruhmreichen deutschen Armee und damit auch der Garnison Berlin. Der militärische Geist des Berliners erlosch aber nie ganz — er lebte zu voller Begeisterung wieder auf, als der Führer das neue deutsche Volksheer schuf und als die Reichshauptstadt Adolf Hitler und seinen Generalfeldmarschall von Blomberg so oft in dem neu errichteten, achtunggebietenden militärischen Rahmen grüßen konnte.



Jagd auf Wolken ...

Wolken sind die Leidenschaft aller Amateure. Wollen Sie hier besonders erfolgreich „jagen" — dann benutzen Sie den panchromatischen „Panatomic"-Film; der schafft Ihnen die schönsten Wolkeneffekte auch ohne Filter. Er weiß die Stimmungen der Natur, die Reize der Landschaft stets ungeschmälert einzufangen. Das steht fest:

Mit „Panatomic"-Film riskieren Sie nichts



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0682

gefördert durch
Baden-Württemberg

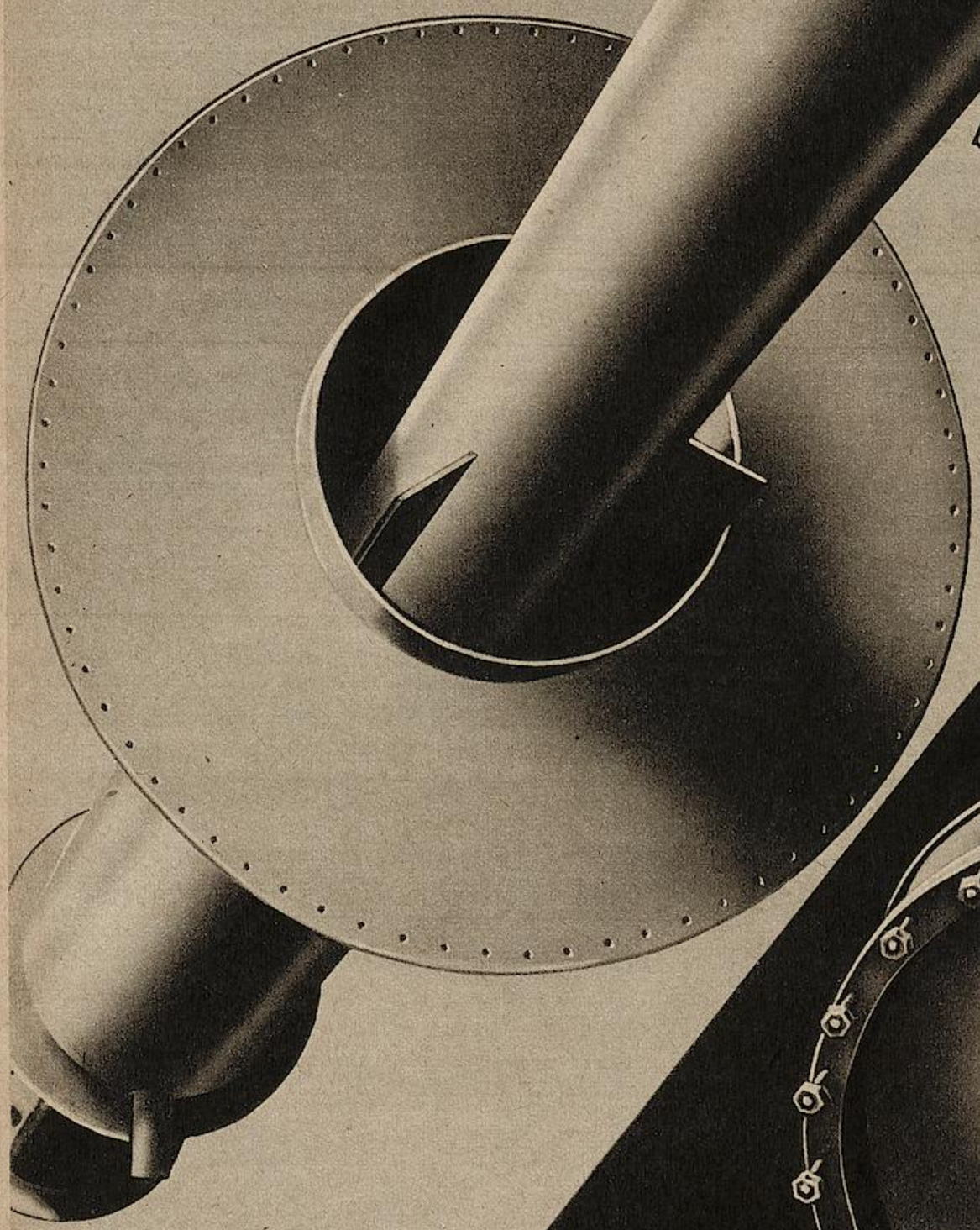
Nickelfreie

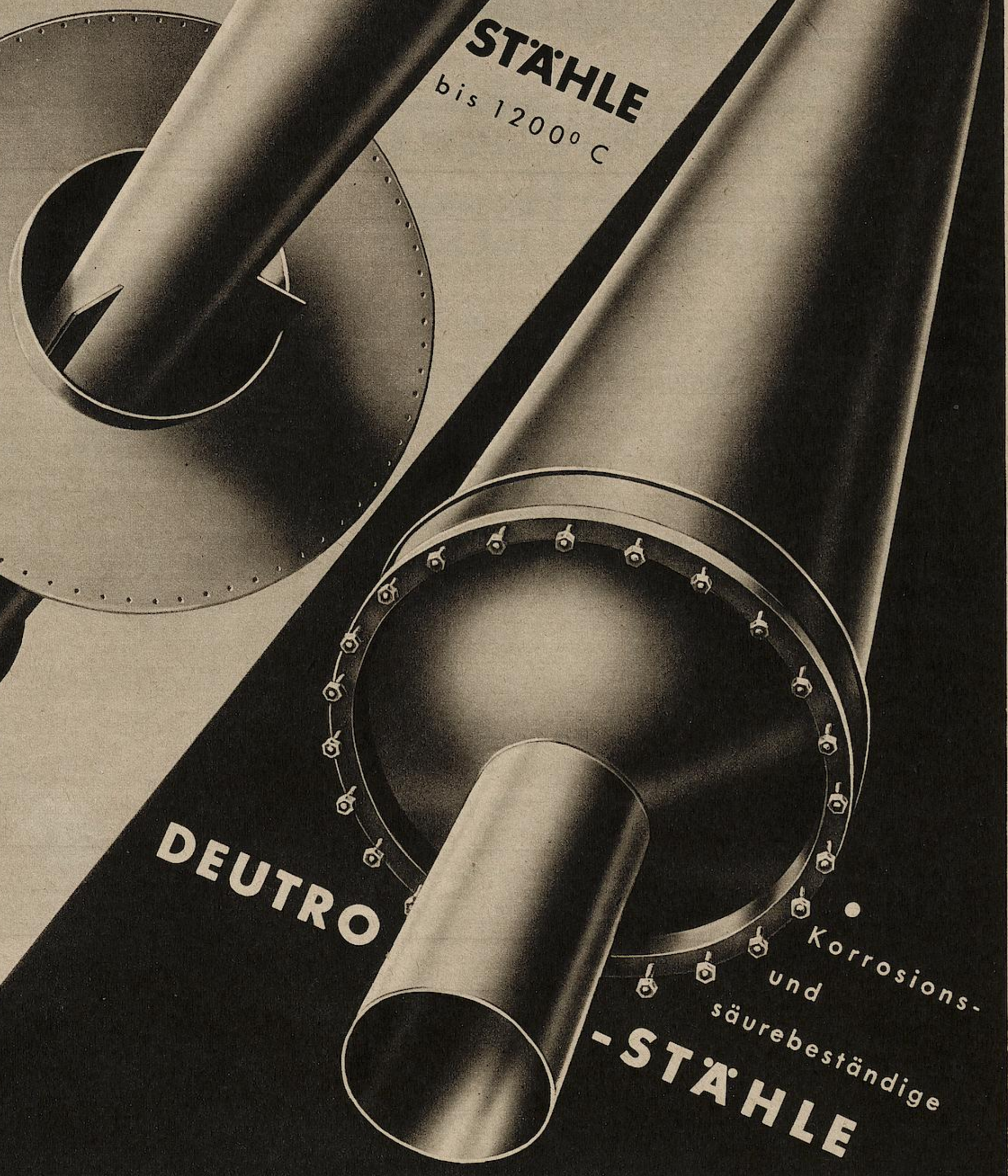
SICROMAL-

hitzebeständig von 600

STÄHLE

bis 1200° C





DEUTRO

• Korrosions- und säurebeständige

-STÄHLE

DEUTSCHE RÖHRENWERKE A.G.

DÜSSELDORF • WERK POENSGEN

ABT. SICROMALSTÄHLE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0683

gefördert durch
Baden-Württemberg

Seekt

Der wunderbare Weg eines Heeres

VON

HANS HENNING FREIHERR GROTE

I.

Ein seltsames Leben wogt und wirbelt durch die alte Krönungsstadt. Früh genug weckten donnernder Schritt der Bataillone, hämmernde Hufe auf den Pflastersteinen, Rattern und Rasseln von Train und Artillerie ihre Bewohner aus dem Schlafe.

Aber sie wurden darum nicht griesgrämig; manche gar fuhren beim ersten Lärm, der in das stille Gemach drang, hurtig in ihre Kleider, stürzten hinaus auf die Straßen, blickten schaulustig umher oder begleiteten eifrig die ziehenden Kolonnen.

Die ganze Königsberger Garnison war auf dem Marsche, und die Phantasie stellte sich vor, daß um die gleiche Zeit alle Straßen und Wege, auch die Eisenbahnlinien, dicht von Truppen besetzt waren, von Menschen, Pferden und Wagen. So rollte und ritt und marschierte es aus Danzig, aus Graudenz und von der russischen Grenze her an. Ein einziges weites Brachfeld würde sie alle vereinen, dort, wo an diesem Augusttage 1910 die Parade vor dem obersten Kriegsherrn stattfinden sollte.

Die Königsberger kannten ihn gut, ihren Devauer Platz weit vor den Toren der Festung. Eine ganze Völkerwanderung war dorthin auf der Wallfahrt, zu Fuß und zu Wagen, alle Geschlechter und Altersklassen. Viele Familienväter hatten sich an diesem Tage von jeder Arbeit befreit und spazierten mit Frau und Kind eilfertig dahin. „Ob wir denn wirklich zeitig genug kommen?" Das war die bange Frage, die sie alle vereinte, und jedermann ahnte doch, daß noch viele Stunden des Wartens vor ihm lagen, hatten sie glücklich das Ziel erreicht.

Sie wußten in allem gut Bescheid, sprach man doch schon Wochen vorher von dem Ereignis. Das erwartete militärische Schauspiel, von dem ihren Augen und Ohren nichts entgehen sollte, war nur eine Einleitung zu Größerem. Zwei Armeekorps, nicht einmal ein Zwölftel der deutschen Friedensarmee, werden in den nächsten Tagen auseinanderprallen. Friedlicher Krieg, gewiß, — wer denkt von den vielen Tausenden, die der gewaltigen Schau entgegenströmen, denn an einen Krieg! — aber doch ein Stück Krieg. Und wer selbst schon im Königsrock gedient hat — das sind gar viele — weiß, was Manöver bedeutet, Kaisermanöver, die höchste Bewährung vor den Augen der Kriegsherren; Tage der leisen Beklemmung für jeden Soldaten, gleich ob Mann oder Offizier, denn zum Soldatsein gehört auch das Glück; Tage der höchsten Befriedigung auch, die zu vermitteln vermögen, wie es einmal kommen kann, wenn es Ernst wird. Mögen die meisten in Deutschland an keinen Krieg denken, die soldatischen Führer tun alles, um ihm gegenüber gerüstet zu sein, was in der eignen und im Kampf mit dem Unverständnis der politischen Parteien nur schwachen Kraft steht. Seit dem Siebziger Krieg, wenn er auch glorreich verlaufen war, tun sie dieses mit aller Hingabe, ruhten auf keinen ruhmreichen Lorbeeren aus, lernten und schufen ein gewaltiges Instrument, hinter dessen ehernem Wall alle Deutschen sich wie in der Mutter Schoß geborgen fühlen.

Auch eine Parade bedeutet schärfste Anstrengung, fordert von Mensch und Tier das Letzte, ist kein Spiel, wie oberflächliche Beschauer meinen, die von dem Glanz der Waffen und dem Bunt der Uniformen geblendet sind und vergessen, daß hier die eiserne Disziplin vor aller Augen ihre Probe besteht. Tausende Herzen und nur ein einziger Gedanke, Tausende Leiber und doch nur eine einzige Bewegung, seelenloses Uhrwerk scheinbar und dennoch Männer voll Saft und Blut, von dem Willen befeuert, einer gewaltigen Idee den makellosen Ausdruck zu leihen.

Unter den Unzähligen, die durch die Tore zum Devauer Platz streben, gehen die Reden hin und her. Zwar steht schon Schweiß auf den Stirnen, denn der Tag hat warm begonnen und verheißt eine brennende Sommerhitze.

Sie achten darauf nicht, und einer, ein Dicker und Breitschultriger, man sieht ihm an, daß er nur Kürassier gewesen sein kann — bei den Wrangelschen selbstverständlich —, gibt seinen Begleitern aus der Fülle seines Wissens die nötigen Belehrungen: „Meine, die Dreier, sind natürlich auch dabei!" Er ist gerade im besten Zuge: „Da kenne ich noch jeden Wachtmeister, jeden Leutnant. Der olle Rittmeister Mandelsloh, wenn ich den heute hören könnte, — Kinderchens, kann der schimpfen!" Ehrliche Bewunderung liegt in dem Ausruf. Dann fängt er an: „Aas, du krummes ..., traueriger Lorbaß ...!" Und hält schon inne, denn empört hat eine nicht minder rundliche Frau sich umgewandt, zetert ihn an:

„Manncben, Sie sind wohl verrückt!"

„Danke ergebenst", komplimentiert der Dicke zurück. „Ganz im Gegenteil, Madamchen, wo denken Sie hin, — wir machen hier nur Schwadronsexerzieren."

Der Begleiter zur Linken, ein Blasser und Hagerer, der sonst am Dreistock stehen mag, denkt an die Rede, die er neulich in der Versammlung gehört hat, in der der Herr aus Berlin von der Not der Arbeiter und der Anmaßung des Militärs so beredt sprach. Nun kennt er zwar die Soldaten noch nicht, ist schon zweimal zurückgestellt worden, aber immerhin wird der Berliner besser Bescheid wissen als sein Freund, der Dicke. „Solche Ausdrücke ließe ich mir nicht an den Kopf werfen ..., das ist die Frechheit der Junker!" sagt er entrüstet.

Er kommt nicht weiter, denn der andere greift ihn behaglich unter den Arm und sagt lachend: „Laß doch den Quatsch, geh' lieber selbst zu den Soldaten. Wenn du es fertig bekommst, ohne ein grobes Wort die Schwadron zusammenzuhauen, mach' ich dich gleich auf der Stelle zum Feldmarschall. Liebkosungen sind das, Manncben, Scherznamen, sage ich dir, die noch niemand geschadet haben ... geben Pfeffer unter den Hintern, der dann erst richtig Gis auf dem Gaul hält." Und er zeigt seitlings, wo eben eine Schwadron der Insterburger Ulanen – weiß der Teufel, was die hier so allein herumtrabt – quer über den Platz reitet. „Siehst du, das ist Reiten ... fast so gut wie bei unseren Kürassieren", er wiegt federnd, begeistert mit den Knien im Takt, „sind die Insterkosaken, und wenn sie selber mal beißen sollen, darf man sie nicht mit Handschuhen angefaßt haben."

Der andere scheint nicht ganz überzeugt, aber er gibt keine Antwort mehr.

Dann liegt plötzlich vor allen das weithingehende Feld, darauf es sich vorwärts und rückwärts schiebt, scheinbar ein Durcheinander, aber doch immer wieder, wie von geheimnisvoller, unsichtbarer Macht gelenkt, einfügt in die größere Kolonne; und so anwachsend zu einem Koloß aus Stahl und Eisen, in dem sich die Sonne in seliger Freude funkensprühend spiegelt und bricht, steht die Armee auf dem Plan.

Auf den Tribünen, die das weite Rund säumen, drängt es sich Kopf an Kopf; nach rechts und links schließen sich Menschenmauern an in drangvoller Dichte, und die Kette der blauen Schutzleute hat Mühe, sie zurückzuhalten: „Aber Madamchen, nur Ruhe, haben Sie doch Vernunftchen!"

Es gehört für die braven Männer schon ein Stück Beherrschung dazu, nicht die Ruhe zu verlieren, aber es sind alles altgediente Soldaten, wohl beschlagen im Amt und ihrer Würde bewußt.

„Ach, Wachtmeisterchen, können Sie nicht wenigstens die Krabbe ...?"

Gutmütig zieht der Polizist das kleine Mädchen, das die Mutter ihm vertrauensvoll entgegenschob, ein wenig vor die Kette.

Aus großen, blauen Augen blickt das kleine Ding dankbar zurück.

Auch auf den Tribünen schweigen vor allem Schauen die Münder nicht. Ein alter Herr, dessen Gesicht man leicht den ehemaligen Offizier ansieht, am keck gezwirbelten Schnurrbart, an den scharf musternden, strengen Augen, gibt eine Belehrung. „Man wird in diesem Manöver das neue französische Verteidigungsverfahren erproben, unser I. Armeekorps hat sich schon genügend vorbereitet. Das kann gar nicht schiefgehen."

„Also werden wir wohl siegen?" fragt ein Assessor der Königsberger Regierung.

„Das steht in Gott und des Kaisers Hand", lacht der ehemalige Offizier zurück. „Kennen Sie denn nicht die kleine Geschichte ... sie hat sich vor ein paar Tagen in einem westpreußischen Gutshaus ereignet?"

Von allen Seiten will man Näheres wissen. „Das war so", beginnt der alte Herr, nachdem er sich genügend gebeten fühlt, und setzt sich zurecht. „Die Namen muß ich natürlich verschweigen. Bei einem meiner Verwandten neulich also, Jagd und Essen usw. Ein Leutnant aus Königsberg war auch dabei ... der führte nachher zu Tische eine junge, sehr hübsche, kurzum entzückende Frau ... na ja. Die kommenden Manöver waren natürlich auch hier das Gespräch, und die junge Dame, deren Namen der Leutnant" — schmunzelnd setzte der Erzählende hinzu, „es war übrigens ein Kronprinzer — nicht verstanden hatte, erkundigte sich bei ihrem Tischherrn, wer wohl der Sieger in der kommenden, friedlichen Schlacht sein würde. Der Leutnant, nicht wenig geschmeichelt, eines strategischen Urteils gewürdigt zu werden, zum andern aber der Überzeugung, daß Prophezeiungen stets eine undankbare Sache bedeuten, erklärte frank und frei: „Das ist doch sehr einfach, gnädige Frau, — das braucht man nicht einmal an den Knöppen abzuzählen." „Warum denn?" erkundigte sich die Dame interessiert. „Na", fing der Leutnant an und klemmte das Einglas ein, „der Mackensen ist doch der Freund vom Kaiser, und wir mit unserem ollen Kluck, — da können wir eben einfach nicht gewinnen, und das XVII. Korps wird das Rennen eo ipso machen." Er erwartete eine Anerkennung ... die wurde ihm auch zuteil. „Das freut mich aber von Herzen", gab seine junge und hübsche Tischdame zurück, „daß mein Mann so das Vertrauen Seiner Majestät genießt."

„Donnerwetter", entfuhr es dem Assessor, und er stimmt in das Lachen der Zuhörer mit ein, „das war also Frau von Mackensen."

„In der Tat, der arme Leutnant konnte nicht wissen, daß ein Kommandierender General eine so junge Frau besitzt. Um seine Gefühle braucht man ihn nicht zu beneiden."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0684
gefördert durch
Baden-Württemberg

„Wie ich Mackensen kenne, wird er am meisten über die Sache gelacht haben."

„Richtig, er hat ja zum zweitenmal geheiratet ... die erste Frau war doch eine geborene von Horn?"

„Jawohl, Tochter unseres damaligen Oberpräsidenten. Sie starb vor fünf Jahren."

Über den weiten Platz geht ein seltsamer Laut, wie der Flügelschlag eines riesigen Fabeltiers. So macht sich die langunterdrückte Erregung in aller Herzen Luft; es klingt wie befreites Stöhnen. Eine Kavalkade ist angesprengt und nimmt galoppierend unmittelbar auf die dichtbesetzten Tribünen, die enggestellten Wagenreihen der übrigen Zuschauer den Weg. Kurz davor, dort wo schon einige Stallmeister seit geraumer Zeit ihre feurigen Tiere bewegt haben, verhält sie, wendet sich scharf und steht nun unbeweglich. Weit am rechten Flügel ein einziger Reiter, er hat sein scharfgemeißeltes, das Hohenzollernantlitz nach links gedreht, erwartungsvoll wie alle ... der Oberste Kriegsherr.

Gleich dem Beginn eines rasenden Orkans fegt ein Begeisterungssturm über den Devauer Platz bei Königsberg, denn nun, nun kommen sie ...

Paukenwirbel reißt den Jubel alsbald auseinander, schlägt ihn donnernd zu Boden, — die erste Regimentsmusik fällt schmetternd ein, wie ein einziger dröhnender Schlag kommt es heran, — die Infanterie in Parade.

Schnurgerade ausgerichtet sind ihre Reihen. Auf den Tribünen und aus den Wagen erkennt man die weißen Litzen. „Das sind unsere Dreier."

„Können auch die vierten Grenadiere sein, die aus Rastenburg, unser ältestes preußisches Regiment."

Ein Dritter zieht triumphierend einen bedruckten Zettel hervor: „Was wollen wir streiten ... hier steht es doch schwarz auf weiß!"

„Ja, bei uns herrscht Ordnung!"

Neue Regimenter, neue Musiken. Sie schwenken ein, spielen unermüdlich und rücken wieder ab.

Neue Musiken, neue Regimenter, — Infanterie, immer nur Infanterie ...

Längst ging eine Stunde vorüber, und sie marschieren noch immer ...

Auf der Tribüne dicht hinter dem Stand des Kaisers gähnt ein dunkelgekleideter Mann hinter dem vorgehaltenen Zylinder. „Ewig das gleiche ... Soldaten, Soldaten, und wir dürfen dafür bezahlen ..."

Der Nachbar zur Rechten nickt beifällig und flüstert dann nahe dem Ohr des andern: „Gottlob sorgen wir ja dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen." Er denkt zufrieden an seine letzte Rede in der Versammlung und erinnert den Kollegen an die noch längst nicht genügend gewürdigte Tat.

„Reden allein macht es nicht", gibt der überlegen zurück. „Die Politik hinter den Kulissen ... ja, mein Lieber, die schafft es. Davor allein sind die Herren Militärs machtlos. Scharfer Sabel, großer Schnabel, aber zuletzt doch kein Mumm. Einen Dreck verstehen sie von der eigentlichen Sache. Den Kriegsminister hatten wir gut in der Zange; wußte nicht mehr ein noch aus, so hatten wir ihm eingeheizt für den Fall, daß er Ernst machen wollte. Da kam es denn nicht einmal zur Vorlage im Reichstag, und den Schuldigen schickte man in die Wüste. In Düsseldorf denkt er jetzt darüber nach, daß es schlecht ist, gegen den Wunsch des Volkes Militärvorlagen aushecken zu wollen."

Der Redende glaubt jetzt selbst an die eigene Bedeutung, so majestätisch wird sein ganzes Gehabe, als er abschließend bemerkt: „Nach dem Willen des Generalstabes liefen jetzt noch ein paar Armeekorps mehr in Deutschland herum, — wozu nur, warum, als ob heute irgendein Volk auf der Erde an Krieg dächte!"

„Bloß das Theater heute dauerte noch einige Stunden länger und beraubte uns unserer kostbaren Zeit." Der andere lacht häßlich.

„Man sollte seine Opposition ganz offensichtlich zur Schau tragen."

„Idiot!" gibt der erste scharf zurück. „Das könnte der Partei teuer zu stehen kommen." Er zeigt verstohlen in die Runde. „An solchem Tage sieht man's doch deutlich, wie stark ein jahrhundertelanger Terror die Massen beeinflußt hat. Mögen sie uns in den Versammlungen noch so willig zuhören, Bravo und Vivat schreien, zuletzt hängen sie alle wieder dem Militär an, wenn nur das Schingdarabumda ertönt. Damit muß man rechnen, — hintenherum, mein Freund, immer nur von hinten; ein anderer Tag wird auch noch kommen!" Der sozialdemokratische Abgeordnete zog selbstgefällig die Luft ein.

Aber dann verschlägts ihm wie allen den Atem. Himmelan steigt vieltausendstimmiger Jubel und Hurraschrei. Deutlich tritt aus aufwirbelndem Staub die erste Kavalleriekapelle hervor. Mit der Farbe des sonnenhellen Augusthimmels wetteifert das schmucke Blau der anreitenden Dragoner.

In den Fäusten des Paukers steigen steil aufwärts die Schlegel, fallen wie Blitze zurück und donnern hernieder auf die Kalbfelle, wirbeln alsobald von neuem empor, und das anmutige, männliche Spiel wiederholt sich unermüdlich vor Augen und Ohren der Begeisterten.

Die Kapelle schwenkt ein. Wie von ungefähr haben die blasenden Reiter die schwierigen Bewegungen vollzogen, und schon reiten die Dragoner an. In den Händen der Offiziere funkeln hell die stählernen Klingen, steil starren Lanzen, und rasselnd, staubwirbelnd zieht Schwadron nach Schwadron vorüber, Kürassiere, Ulanen, Dragoner ... mit den knirschenden, wiegenden Sätteln schlagen die Herzen in einem Takt.

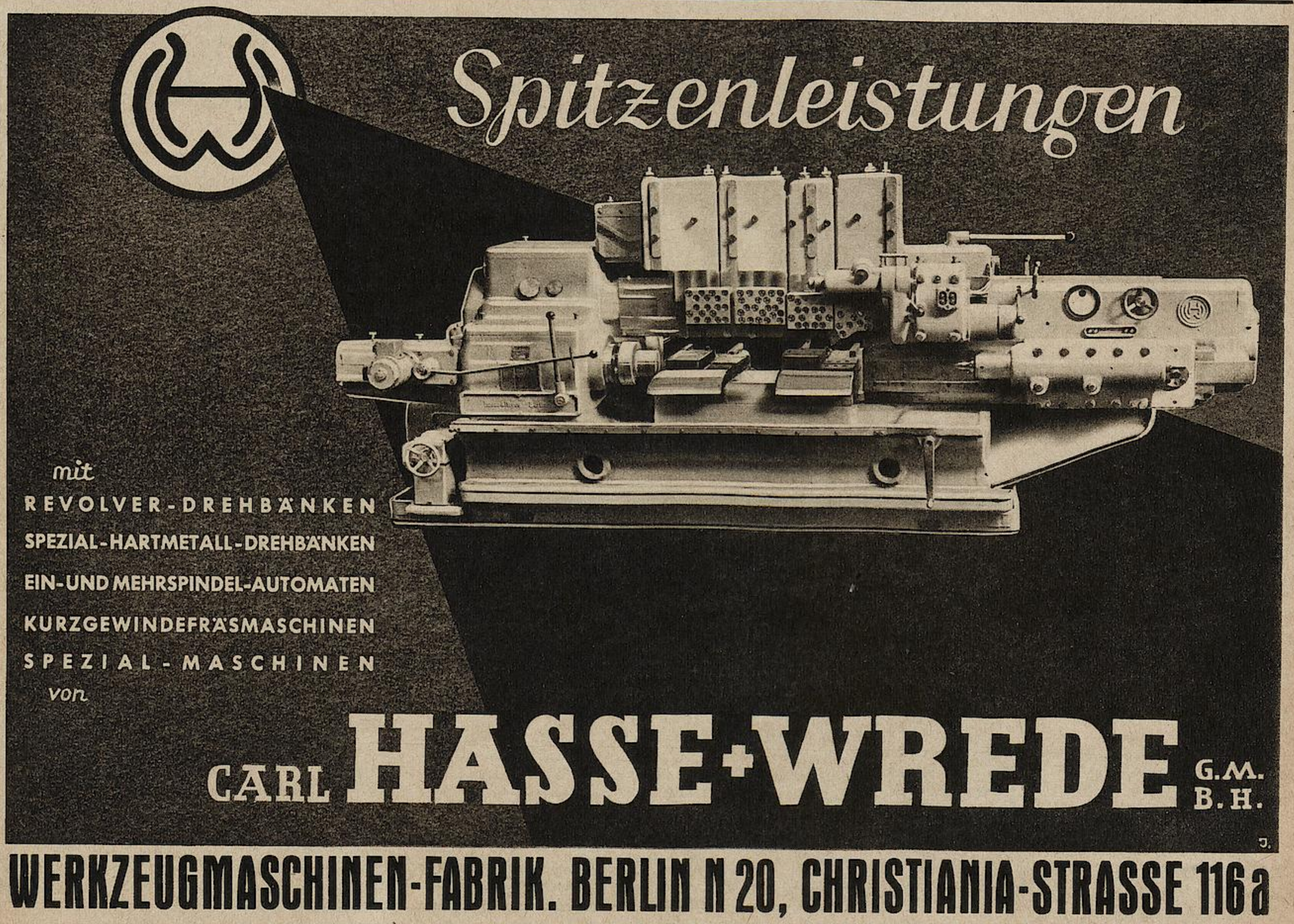
Die Abgeordneten auf den Tribünen wagen kein Wort mehr; vielleicht meldete sich auch in ihrem Innern eine längst begrabene Stimme, rührte sie auf, vielleicht ...

Die Sonne brennt heißer, aber nichts in den ziehenden Truppen verrät, welcher Anstrengung Mann und Pferd unterzogen sind, — unermüdlich auch hält der Oberste Kriegsherr mit seiner glänzenden Suite; auf seinen ernsten Zügen glänzt zuweilen ein stolze, glückliche Freude ... dann naht im Gelärm und Gestaube die Artillerie.

Ein Rasseln und Klirren von Eisen wächst an, wird zum Donner, der unentwegt und unheimlich in den Ohren der Hunderttausende liegt und sie nicht mehr freigibt. Geschütz nach Geschütz, so zieht es vorüber. Pferde wiehern und werfen mit schnaubenden Nüstern die stolz geschwungenen Nacken. Sie schleppen die gefährlichen Rohre, zwischen Rädern gebettet; wehe der Stunde, wenn sie die stummen Mäuler öffnen! Höher und dichter steigt der Staub, eine steile, undurchdringliche Wand, bis er gänzlich den glitzernden, gefährlichen Zug verhüllt.

Das ernsthafte Schauspiel ging vorüber, aber noch lange, erregt und vom Erleben bis ins Innerste aufgerührt, bleiben die Menschenmassen in der Stadt und vor ihren Toren.

Die Königsberger Garnison hält darin wieder ihren Einmarsch, zum kurzen Verweilen nur, denn jetzt ruft das Manöver, und auf Ostpreußens Feldern stößt das XVII. Armeekorps des Generals von Mackensen auf das des I. Generals von Kluck, der seine



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0685
gefördert durch Baden-Württemberg

Regimenter zur nachhaltigen Verteidigung geschickt gruppiert hat.

Es sind viele unterwegs, um sich diese Tage nicht entgehen zu lassen. Manöverbummel, — so etwas erfreut jung und alt, macht zum Mittun Lust, und wie der eine sich an vergangene Zeiten erinnert, in denen er noch dabei war, hebt sich das Herz der Jungen, und sie sehnen den Tag herbei, an dem auch sie des Heeres Rock tragen dürfen. Soldatsein — das gehört zu dem alten Deutschland, das so groß und so mächtig in aller Welt dasteht; Soldatsein, das fühlen sie alle, verbindet sie über manche Schranke hinweg und läßt miteifern am gemeinsamen Ziel.

Aber nicht nur harmlose Zuschauer sind es, die die Felder und Wälder durchstreifen, an den Biwaks der Truppen Platz nehmen und scheinbar harmlose Gespräche führen. Gewiß sind auch sie Schlachtenbummler, nur daß ihr Auftrag aus keinem inneren Wunsch herrührt. Wenn auch deutsche Abgeordnete meinen, niemand in der Welt denke an Krieg, sind die Völker doch eifrig dabei, im geheimen einander zu überwachen; nur die Deutschen tun derlei wenig und verlassen sich auf ihre eigene Stärke, die nach dem Willen des Parlaments nur wenig über die Hälfte der tatsächlichen Männerzahl in Anspruch genommen hat.

Jener Kraftwagen, der eben um die Waldecke bog und die große Straße nach Allenstein hinunterbraust, kam von Berlin her; außer dem Fahrer beherbergte er nur einen einzigen Fahrgast. Jetzt ist der Sechssitzer voll besetzt, und zwei Frauen sind auch dabei.

Ungestört plaudern die Insassen in ihrer eigenen Sprache, und den Frauen sieht man bei einiger Beobachtungsgabe schon an ihrem Äußeren an, daß sie Französinnen sind.

„Irgendetwas Neues aus Petersburg?" wendet sich ein langaufgeschossener Mann mit bartlosem Gesicht, der ebensogut Engländer wie Deutscher sein kann, an seinen Nachbarn. „Hat man den Aufmarschplan geändert?"

„Der Großfürst hält an der Absicht fest: Hauptmacht gegen Österreich, um es so binnen kurzem schachmatt zu setzen. Ostpreußen sollen zwei Armeen überrennen. Wir wissen ja, daß die Deutschen sich hier auf die Verteidigung beschränken wollen. Dabei werden sie einer gegen dreißig stehen müssen ... das genügt."

Der Langaufgeschossene blickt sinnend. Dann verengen sich seine Augen zu einem schmalen Schlitz, und der Mann sieht sehr hochmütig aus, als er spricht: „Wenn man sich auf die Moskowiter nur verlassen kann."

„Die Zahl allein tut es schon. Es wird wie ein Heuschreckenmeer über die Deutschen kommen!"

„England fragt nie nur nach Zahlen, — mit sechzigtausend Bajonetten hält es Indien. Die Deutschen sind von unserm Blut, und ihre Armee ist untadelig."

„Was zur Zeit unterm Gewehr steht, — gewiß. Aber haben sie erst ihren Rock wieder ausgezogen, sorgen die Arbeiterpolitiker schon dafür, daß er ihnen für den Ernstfall verleidet ist."

„Darauf läßt sich keine Berechnung aufbauen. Wenn Rußland und Frankreich nicht ausreichen, wird eben England dazustoßen, weil es so sein muß ..." Der Mann hüllt sich in Schweigen.

Eine der Frauen, die kleinere, beweglichere mit dem starken Rot auf Lippen und Wangen, dreht den Kopf und fragt: „Was streifen wir hier noch herum? Ich muß den Zug nach Petersburg noch heute erreichen — Befehl der Zentrale."

„Du kommst früh genug zu deinem Gesandten", gibt ein dritter Mann unfreundlich zurück. „So wie wir jetzt gemeinsam durchs Land fahren, bleibt es unauffällig und hält uns neugierige Blicke fern."

„Vorsorge tut immer not", mischt sich der Vierte hinein, „wenn auch die Deutschen nicht gerade mißtrauisch sind. Auch treibt sich soviel an Zuschauern umher, daß ihnen eine Kontrolle schwer fallen wird. Unsere Papiere sind einwandfrei ..."

„Sie fühlen sich allzu sicher", stellt wieder der Dritte fest, und der Engländer setzt hinzu: „Man kann das verstehen." Eine unfreiwillige Bewunderung liegt in seinem Ausruf.

Dann sind sie mitten im Manövergelände. Drüben am Waldrand trabt eine Kavalleriepatrouille und verschwindet in einer Schneise. Weiter rückwärts hört man Gewehrfeuer.

Dort ist der Angriff in vollem Gange. Mackensen ist auf Kluck gestoßen und beißt sich an den Stellungen des I. Armeekorps die Zähne aus. Die Prophezeiung des übermütigen Leutnants über den voraussichtlichen Sieger wird nicht in Erfüllung gehen. Kluck kann nicht nur angreifen, sondern auch verteidigen. Das sogenannte französische Verteidigungsverfahren bewährt sich ...

II.

Vier Jahre später. Wieder brennt die Sonne eines August unbarmherzig auf Menschen und Tiere hernieder. Wieder marschieren Soldaten auf allen Straßen, sind die Eisenbahnlinien besetzt, und alle Deutschen fühlen sich verbunden in dem einen, soldatischen Gedanken.

Aber nicht nur in einer einzigen Provinz geschieht das, überall, wo deutsche Menschen leben und arbeiten, rührt sich der graue Heerwurm. Zum riesigen Feldlager ist das Reich geworden und dient keinem friedlichen Manöverspiel mehr.

Über Nacht für die meisten, die die Gefahren nicht sahen und nicht erblicken konnten, kam der Krieg über das Land, brennt nun an allen Grenzen. Wider Ostpreußen ziehen die Russen, in Belgien stehen Heer und Bevölkerung bereit, um den französischen Durchmarsch zuzulassen.

Da fällt wie ein Blitz in der Nacht bei Lüttich der Schlag, sechs deutsche Friedensbrigaden brechen die Festung, öffnen den Weg nach Frankreich hinein.

So hat es der gigantische Plan des seligen Generalstabschefs Graf von Schlieffen vorbedacht: Während in Frankreich die Kriegsentscheidung fällt, halten schwache Truppen im Osten die Wacht. Mag auch Ostpreußen vorübergehend fallen, so bitter das ist, seine Rettung liegt auf Frankreichs Fluren beschlossen.

Die alte Armee marschiert. Nun ist in ihr Gefüge der ganze Blutstrom des Volkes geflossen. Vor ihrer Forderung gibt es nichts mehr, was die Stämme und Stände und Klassen trennt. Das eine und einzige blieb: das überfallene Vaterland zu verteidigen. Für Augenblicke ducken sich Haß und Neid und Zwietracht und alle schnöden Geschenke, die die Natur in die Wiegen der Menschen legt; nur das Große, Strahlende, Einigende hat sein Antlitz über allem erhoben, trägt es so zuverlässig, so in seliger Freude, die nicht einmal der Ernst der schweren Stunde lange zu trüben vermag, daß das Vollkommene über Deutschland gekommen zu sein scheint. Was in jenen Tagen des August 1914 alle Deutschen beseelte — die es erlebten, werden es niemals vergessen —, wie eine Heldensage mögen es spätere Geschlechter weitertragen .... deutsches Märchen, das einmal Wahrheit gewesen ist.

Die alte Armee marschiert. Aus den Transportzügen, die nach dem Westen rollen, ertönt Gesang, und junge und ältere Männer, Rosensträuße am grauen Rock, stehen an den Fenstern der vorüberbrausenden Wagen, winken und grüßen. Auch England hat den Krieg erklärt. Sei's drum, wieder einer mehr, — alle mögen sie kommen! Unser das Recht und der Glaube, der Wille, — unser die beste Armee! —

Die Armee marschiert und greift an. Zwischen Metz und den Vogesen, an der Mosel und Maas, bei St. Quentin rollen die eisernen Würfel. Die belgischen Festungen fallen vor dem Eisenhammer der Krupp-Geschütze.

Die Armee siegt. Schon breitet sich Entsetzen im französischen Hauptquartier aus, und manche Offiziere seufzen: „Es ist wie anno siebzig!"

Aus dem Osten zwar kommen Hiobsnachrichten, — eine davon meldet Rückzug zur Weichsel. Das Große Hauptquartier greift ein. Kommandowechsel. Neue Männer führen die Verteidigung im Angriff auf die Uebermacht der Russen, kesseln Samsonows Armee in den Sümpfen bei Gilgenburg und Ortelsburg ein, während eine nicht minder starke, zweite Russenarmee des Generals von Rennenkampf, nur einen Tagesmarsch davon entfernt, ihren Rücken bedroht und doch untätig bleibt. Die siegreiche Schlacht bei Tannenberg wird geschlagen.

Im Westen marschiert die Armee weiter, voran Kluck, der den rechten Flügel bildet, unermüdlich vorwärts von Sieg zu Sieg.

Es ist wie ein Wunder, das Freund und Feind gleichermaßen den Atem benimmt. Während die Franzosen schon die Niederlage vor Augen sehen, herrscht im deutschen Hauptquartier in Luxemburg, weit abgesetzt von den kämpfenden Truppen, ein Ueberschwang von Siegesstimmung, wie er sich leichtlich in sein Gegenteil verkehren kann.

Auf dem linken Flügel der I. Armee Klucks, die jetzt die letzte Kraft für das große, lockende Ziel hergibt, das Paris heißt, die Brandenburger des III. Korps. Sie hatten ihren hervorragenden Anteil an den Strapazen und Siegen der letzten Wochen, waren mitgewesen bei Brüssel und Le Cateau, bei St. Quentin und Mons. Herrgott, wie hatte man die Engländer vor sich hergetrieben, die schon wieder wie zerstäubt waren, noch ehe man sie richtig hatte fassen können! Gewiß, der Krieg ging schnell zu Ende, noch rascher, als kühnste Hoffnung es sich erträumt hatte!

*

Auf der Landstraße ein Kraftwagen. Sehr langsam fährt er an den ziehenden Kolonnen vorbei, damit die Männer, die schon wieder seit dem frühesten Morgengrauen auf den Beinen sind, nicht durch unnötigen Staub gestört werden. Einige, die den Blick nach links wenden, rufen in die Kolonnen hinein: „Achtung!"

Diese Soldaten, mögen sie noch so müde sein und kaum mehr vor Lasten und Hitze weiter können, wenden gehorsam die Köpfe, straffen die Leiber, haben ein Aufleuchten in den Augen, als sie erkennen.

General von Lochow winkt freundlich ab, will kein Aufsehen um seine Person und spricht zu dem hochgewachsenen Offizier, der neben ihm sitzt, das Einglas im Auge, mit Blicken, die kühl musternd, versonnen umhergleiten:

„Unsere Leute sind unglaublich, — von diesen Marschleistungen wird einst die Geschichte erzählen."

Ja, vierzig Kilometer und mehr, und das Tag für Tag, und Gefechte dazu, das macht den Deutschen so leicht keine Armee der Erde nach ...

Oberstleutnant von Seeckt nickt zurück, über das sonst zumeist verschlossene Antlitz des Generalstabschefs kommt ein fröhlicher Schein. „Man wird den Teufel mit ihnen aus der Welt schlagen, wenn man sie richtig führt, Exzellenz!"

„Darum geben wir uns alle Mühe." General von Lochow hat die Karte aufgebreitet und weist auf einen Bachlauf. „Da müssen wir hinüber, und hinter den Morin-Läufen werden irgendwo auch wieder die Herren Engländer sein, die wir so lange schmerzlich vermißt haben." Er verläßt mit dem Oberstleutnant den Wagen, begibt sich auf eine kleine Anhöhe.

„Wir hätten sie schon bei Mons vernichten können, wenn die Umfassung gelungen wäre. An unserem Korps lag es nicht, aber die Armee ist für ihre große Aufgabe zu schwach", gibt Seeckt im Vorwärtsschreiten zurück. Er hat es sehr ruhig gesagt, leidenschaftslos, als das Ergebnis einer ausgereiften Überlegung.

Der Kommandierende General neigt den Kopf ein wenig zur Seite, sinnt, als würde es ihm nicht leicht, ohne weiteres zuzustimmen, und gibt kurz zurück: „Sie haben recht!"

Und dann schnell, fordernd: „Man kann das Versäumte noch nachholen. Alles kommt auf den kühnen Entschluß an ... Zwar wissen wir nur, daß der Vormarsch unserer Armee weiter siegreich vonstatten geht. Dafür ist der Anschluß nach links unterbrochen, und Bülow wird Sorge haben ..."

„Die kommenden Tage", entgegnet der Oberstleutnant, und jedes seiner Worte steht schwer und drohend auf, „werden wahrscheinlich diese Sorge für jedermann in der Führung riesengroß vermehren. Es kommt darauf an, daß wir die Nerven behalten ..."

„Sie meinen also?" General von Lochow spricht es nicht aus, aber der andere scheut sich nicht und vollendet:

„Nachdem wir auf höheren Befehl in südöstlicher Richtung abgedreht wurden und an der französischen Hauptstadt vorbeimarschieren, wenn es so weitergeht, wird eine weit schlimmere Gefahr für unsern rechten Flügel offenbar. Die Franzosen müßten mit Blindheit geschlagen und gänzlich kopflos geworden sein, wenn sie die Gelegenheit nicht beim Schopfe fassen. Joffre ist ein Mann von Format. Mit Paris als Stützpunkt im Rücken, kann er die drohende Gefahr nicht anders bannen, als daß er selbst umfassend angreift. Die Wälder dort bieten ein ideales Gelände; auch der stärkste

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0686
gefördert durch
Baden-Württemberg

Aufmarsch kann sich in ihrem Schutz völlig verborgen vollziehen. Kluck geht schweren Stunden entgegen."

„Und wir mit ihm!" Exzellenz von Lochow hat die Karte wieder zusammengefaltet, kehrt langsam mit dem Oberstleutnant zum Auto zurück. „Im übrigen müssen wir abwarten. Unsere Leute sind zwar aufs äußerste erschöpft, aber der Gedanke an den Sieg treibt sie immer wieder voran."

Der Stab des III. Armeekorps begibt sich in eine kleine Ortschaft, wo er notdürftig Unterkunft findet. Die einlaufenden Nachrichten besagen nichts Neues vom Feind. Nur die Kavalleriedivision meldet erste Fühlungnahme mit den Engländern. Wie es scheint, haben sie sich nach ihrem überstürzten Rückzuge entschlossen, den Vormarsch, wenn auch nur vorsichtig, wieder aufzunehmen. Man wird ihnen also aufs neue zum Tanz aufspielen.

In dieser Nacht findet Oberstleutnant von Seeckt, wie alle im ganzen Stabe, keine Ruhe. Schlaf ist

Kaiserparade im August 1910 in Königsberg. Neben Kaiser Wilhelm II. General-Adjutant von Scholl, links neben der Standarte der Chef des Militärkabinetts Frhr. von Lyncker und der Chef des Generalstabes [redacted] v. Moltke

Aufnahmen: Kühlewindt, Königsberg (2)

etwas, was man seit Tagen nun schon kaum mehr kennt. Die Nerven aller sind bis aufs äußerste angespannt. Irgendwo dämmert eine Entscheidung herauf, und man hofft, sie kann nur zum Guten ausfallen.

In der niedrigen Bauernstube gibt es kein elektrisches Licht. So muß eine Kerze herhalten, um die ankommenden Nachrichten zu studieren und nach dem sich formenden Bilde die neuen Befehle auszugeben.

Die Truppen haben überall den großen und kleinen Morin überschritten. Nun gönnte man den völlig Erschöpften, die diesen Tag über fünfzig Kilometer im glühenden Sonnenbrand zurückgelegt haben, die verdiente Ruhe. Mehr als ein paar Stunden darf auch sie nicht bemessen sein. In aller Frühe soll es wieder weitergehen, den Engländern entgegen, mit denen man von Mons her eine zweite Rechnung zu begleichen hat.

Vor dem flackernden Licht der Kerze sitzt Seeckt noch immer, liest und schreibt. Leise klirren die Fenster, und ihr Schwingen und Schüttern verstärkt sich immer mehr.

Der Oberstleutnant schüttelt den Kopf. Woher kommt der unverkennbare Kanonendonner? Von weit, weit her, soviel ist gewiß, und von Minute zu Minute wächst der Schlachtenlärm aus der Ferne.

Seeckt tritt rasch vor das Haus und lauscht. Ein Ordonnanzoffizier ist ihm gefolgt. Auf der Straße dicht auf dicht Kolonnen und Munitionsfahrzeuge. Von vorn trabt eine Kavalleriepatrouille heran.

Ihr Führer steigt ab und tritt auf den Oberstleutnant zu. Der nimmt die Meldung, liest: „Nichts Neues!" Und hebt wieder den Kopf, lauscht aufmerksam.

Nein, da ist nun kein Zweifel mehr. Der Kanonendonner dröhnt aus Nordwesten her! Und der Ordonnanzoffizier hält sich nicht mehr, wagt das Schweigen des Oberstleutnants zu unterbrechen: „Das ist auf unserm rechten Flügel!"

Seeckt nickt, und um nichts verändert sich das unbewegliche, nachdenkliche Antlitz. Hell funkelt das Einglas in seinem Auge, vom Strahl des Mondlichts erfaßt.

Er hat es erwartet. Am rechten Flügel ist eine große Schlacht im Gange. Wer sie zuerst auch entfachte, Deutsche oder Franzosen, man kann es von hier nicht übersehen, und es ist zur Stunde auch gleichgültig. Die Führung der 1. Armee kann allein wissen, was zu tun ist. Oder ... das Hauptquartier!

Seeckt strebt mit ruhigen Schritten in sein Quartier zurück. Man braucht den Kommandierenden nicht zu wecken. In einer Stunde wird er es ohnedies erfahren haben.

Der Morgen des 6. September ist nahe. Er leitet hinein in den Orkan der Marneschlacht, die schon am Spätnachmittag des 5. auf dem rechten Flügel Klucks durch den vorsorglichen Angriff des IV. Reservekorps, das bewußt mitten in die umfassenden Angriffsvorbereitungen der Franzosen unter Maunoury hineinstieß, entfesselt wurde.

Aber an diesem 6. September, während weit oben am rechten Flügel General von Gronau einen gigantischen Kampf ficht, bleiben die Brandenburger noch in der ursprünglichen Richtung im weiteren Vormarsch und Angriff.

Wo der Feind auftritt, wird er geworfen. Aber von Kluck keine neuen Nachrichten. Immer noch hören sie alle das Wummern und Donnern zu ihrer Rechten.

Was war geschehen? Als General von Gronau am 5. September in der Ahnung eines Unheils, das sich gegen die Armeeflanke zurechtschob, seinem IV. Reservekorps den Befehl zum Angriff erteilte, forderte er damit kühn das Schicksal heraus. In der Tat hatte Joffre, nachdem sich die erste Bestürzung über die schier unaufhaltsamen deutschen Erfolge gelegt hatte, einen umfassenden Gegenangriff mit einer neu aufmarschierten Armee auf seinem linken Flügel eingeleitet. Diese war dem General Galliéni, einem der unerschrockensten Führer Frankreichs und Gouverneur von Paris, unterstellt. Am nächsten Tage, bevor das IV. Reservekorps wagemutig die Übermacht anpackte, sollte die großzügige Operation ihren Anfang nehmen. So hatten wieder die Deutschen die Initiative an sich gerissen.

Dennoch ließ sich die Schlacht zunächst verzweifelt genug an. Trotz aller Tapferkeit sah sich Gronau gezwungen, wollte er nicht das Ganze in größte Gefahr bringen, in der Nacht des 6. September bis hinter den Thérouane-Bach zurückzugehen.

Ungern nur gehorchten seine Braven dem weisen Befehl, denn welcher deutsche Soldat gibt freudig Gelände preis, das er sich Schritt für Schritt unter heißen Opfern erkämpft hat! Andern Tags wird jeder erfahren, wie sehr die neue Stellung zu seinem Vorteil gewählt ist.

Die Armeeführung Klucks erkennt sehr bald die gefährliche Lage, aber nicht einen Augenblick denken der General und seine Männer, das Gesetz des Handelns aus ihrer Hand zu lassen.

Gewiß, auch auf ihrem linken Flügel muß die Armee mit Gefahren rechnen. Dort droht der Vormarsch der Engländer. Aber nur zögernd geht dieser voran; man hat die Briten ja auch empfindlich genug geschlagen und darf damit rechnen, daß sie nicht so leicht von ihrer gewählten Vorsicht ablassen werden, — die Joffre zur Verzweiflung bringt. Jetzt heißt es alles zu tun, um Gronau zu helfen, dem die Umfassung droht; gelingt diese, vermag der Feind zur Aufrollung des gesamten deutschen Heeres überzugehen. Das ist das eine.

Und das andere? Wenn man Gleichem mit Gleichem begegnet, wenn man nun selbst den Umfassenden umfaßt, dann bedeutet es die Katastrophe für den, der sich eben noch dem Siege nahe wähnte; dann wird die Entscheidung für Deutschland fallen und kann das Ende des Krieges bedeuten.

So ergeht der denkwürdige Befehl des Generaloberſten von Kluck:

„Die 1. Armee sofort rechts um, rasch rechts aufmarschieren, Angriff über den Ourcq!"

SEIT 1879
MIX & GENEST
AKTIENGESELLSCHAFT · BERLIN-SCHÖNEBERG · GENESTSTR. 5-6
FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0687
gefördert durch Baden-Württemberg

Aber besteht nicht schon zwischen 1. Armee und dem General von Bülow und seiner 2. Armee eine Lücke? Muß sie sich jetzt nicht notwendigerweise um viele Kilometer verbreitern, — und wenn dann der Engländer in dieses Loch hineinstößt?

Wohl erkennt die 1. Armee diese Gefahr nur zu gut, aber sie erscheint ihr unbeträchtlich gegenüber dem Preis, der durch einen Sieg auf dem rechten Flügel winkt. Alles kommt jetzt auf die Güte der Truppen an. Werden sie durchhalten können bis zu dem Schlag, der die Schlacht entscheiden wird?

Kluck wagt es und befiehlt auch seine südlichen Korps, die schon bis zu 8 Kilometer über den großen Morin vorgedrungen sind, hinauf zum Ourcq, zu der Entscheidung, die er mit allen Mitteln erstrebt. Ein aufgefundener Armeebefehl Joffres ist vom Hauptquartier durchgegeben worden. Also auch die Franzosen erstreben die Entscheidungsschlacht ...

Oberstleutnant von Seeckt und sein General von Lochow sehen nun klar. Sie sollen sich plötzlich mit einer Division zunächst vom Feinde lösen, mit dem sie schon in starker Gefechtsberührung stehen. Auch darf der Gegner nichts von ihrem Abmarsch erfahren, der längs der ganzen Front in derem Rücken nach Nordwesten führen soll. Nur schwache Kräfte, zumeist Kavallerie, werden die drohende Lücke, die sich nach ihrem Abzug gefährlich verbreitert, zu schützen haben.

Wie vor allem wird es die Truppe aufnehmen? Die neuen Marschziele weisen sie nach ihrer Meinung rückwärts. Aus siegreichem Angriff heraus fühlt sich der eben noch stürmende Soldat zur Umkehr befohlen.

Aber das alles sind Schwierigkeiten, die überwunden werden können. Sie besitzen als Führer das Vertrauen der Männer, die ihnen bis hierher durch dick und dünn gefolgt sind. Man braucht nichts mehr zu tun, als die Wahrheit zu sagen. Die aber lautet:

Auf dem rechten Armeeflügel ist eine Schlacht entbrannt, deren Entscheidung von unserem rechtzeitigen Eingreifen abhängt, die das Ende des Krieges bedeuten kann.

Als die braven Soldaten den neuen Marschbefehl erhalten, haben die wenigsten von ihnen mehr als eine Stunde bleiernen Schlafes erhalten können. Sie reißen sich jetzt empor, taumeln auf wunden Füßen; aber dann spricht es sich herum: „Wir marschieren dem Siege entgegen, – der Franzmann hat sich endlich gestellt, – nun gebt ihm Saures!"

Solche Aussicht belebt auch den Müdesten. Zwar berühren die Kolonnen jetzt Ortschaften, die sie schon einmal passiert haben, aber das beunruhigt niemanden. Immer deutlicher ja vernimmt das Ohr den Kanonendonner, auf den sie zuhalten, wo der Sieg auf sie wartet ...

So felsenfest ist das Vertrauen zur Führung und nicht zuletzt zu dem „Alten", zu Kluck, daß das III. Korps sich in diesen Tagen selber übertrifft.

Eine Strecke bis zu 80 Kilometer und mehr muß bis zur neuen Einsatzstelle zurückgelegt werden. Unbarmherzig brennt die Sonne auf die Köpfe nieder, ein trockener Staub setzt sich in die Lungen und erschwert das Atmen. Der Durst peinigt Mensch und Tier, aber es ist nur eine Forderung: „Vorwärts!", und sie wird bis zum Letzten erfüllt.

Dem wagemutigen Befehl des Oberkommandos der 1. Armee stellt sich die über jedes Menschenlob erhabene Leistung der Truppe zur Seite. Alle Voraussetzungen für den Sieg sind gegeben.

So in hämmernden Schlägen rollt die Schlacht vorüber:

Dem schwer ringenden Korps des Generals von Gronau, der durch seinen Angriffsbefehl das Geheimnis von Paris entschleiert hat und dem Generaloberſten von Kluck die Gelegenheit zu einem Feldherrnentschluß gab, wurde am 6. September zunächst durch das Eintreffen des II. Armeekorps Luft geschaffen. In kaum vierundzwanzig Stunden hatte dieses wackere Korps den Weg vom Grand Morin nach dem rechten Flügel zurückgelegt. Das Äußerste an Kraft war auf dem Gewaltmarsch verbraucht worden. Statt einer verdienten Ruhe griff es sofort nach Eintreffen beim gefährdeten IV. Reservekorps in den Kampf ein.

Wenig später hatte auch Seeckt für das III. Korps seinen Befehl erhalten, der sie vom Morin zurückruft, befindet sich auf dem Marsche, bebt mit jedem Mann der kommenden Entscheidung entgegen, wenn auch sein immer verschlossenes Antlitz eisern und unbeweglich bleibt.

Seeckt weiß nur zu gut, was auf dem Spiele steht. Die Lücke zur II. Armee, die sie zurücklassen bedeutet Gefahr. Gelingt aber Klucks genialer Plan, so macht eine siegreiche Schlacht am Ourcq sie gegenstandslos; wer in sie hineinzumarschieren wagte, wird dann zerquetscht sein, ehe er dessen noch recht gewahr geworden ist.

Es benimmt Seeckt: Der große Plan Schlieffens, an dem doch so manches schon abgeändert wurde, kann noch einmal angewandt werden, — beileibe nicht als ein ödes Rezept. Um dieses zu gebrauchen, sind die Mixturen schon vorher nicht nach Vorschrift gemischt worden. Etwas schier Unglaubliches soll dafür geschehen: Der Soldat hat gutzumachen, was eine Führung vielleicht verfehlte. Und tiefaufatmend spürt Seeckt: Dieser Soldat enttäuscht auch nicht. Alles kann noch gut werden, gewiß ...

Der Sonnenbrand wird immer unerträglicher. Hier und da fallen Marschierende wie matte Fliegen in der Gewitterschwüle. Man kann ihnen nicht helfen, der Troß ist zu weit, und die wenigen Munitionsfahrzeuge bei den Kolonnen sind schon über Gebühr besetzt.

Längst sind die berittenen Offiziere abgestiegen, um mit gutem Beispiel voranzugehen. Dort tragen ein Leutnant, ein Unteroffizier zwei Gewehre, um einen andern zu entlasten, und schreiten eisernen Gesichts, stolpernden Fußes, mit zusammengebissenen Zähnen vorwärts.

„Wasser, nur Wasser", stöhnt es zuweilen aus den tappenden Haufen. Es ist das einzige Wort, das die vielen Tausende reden und das doch wirkungslos verhallt.

Ein junger Gefreiter taumelt aus seiner Gruppe: „Ich kann nicht mehr!" schreit er auf, schwankt wie ein Trunkener.

Aber noch zur rechten Zeit trifft ihn ein sanfter Kolbenstoß seines Hintermannes, eines Unteroffiziers, in den Rücken: „Karl, Mensch, wer wird hier schlappmachen!"

Der gänzlich Erschöpfte blickt aus staubverschmierten Augen zurück, nickt verstört: „Hast recht, Max, — wenn nur der verfluchte Durst nicht wäre!"

„Würdest doch alles wieder durch die Rippen schwitzen", tröstet der Unteroffizier. „Je mehr man säuft, desto schlimmer kommt es. Mal wird der Scheibenkleister schon ein Ende haben. Hier, nimm ein Stäbchen!" Und während das um seinen Hals gehängte Gewehr hin und her schlingert, bricht er seine letzte Zigarette in zwei Hälften und reicht die eine davon dem Kameraden, der sie gierig, freudestrahlend in Empfang nimmt und, für kurze Zeit seine Schwäche vergessend, weiterstolpert.

(Fortsetzung folgt)

SIEMENS

Für das Nachrichtenwesen

Transportable und ortsfeste Fernsprechgeräte jeder Art · Wasserdichte Fernsprecher Fernschreibmaschinen · Kabel, Leitungen, Schnüre, Kabelgarnituren, Kabeltrommeln und Zubehör · Kabelmeßgeräte · Prüf- und Meßeinrichtungen für Laboratorien, Experimentiersäle, Schulen · Verstärker- und Signalanlagen Kommandoeinrichtungen · Minenzünder

SIEMENS APPARATE UND MASCHINEN GMBH
BERLIN

28067

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0688
gefördert durch Baden-Württemberg

DER INNERE BEFEHL

Roman von Wilhelm Hegeler

Copyright 1937 by Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin

10. Fortsetzung

Einesteils ist der Leutnant ein recht gern gesehener Gast, denn er kommt dem mageren Haushalt mit schönen Schinken und Würsten aus der Kantine zu Hilfe, andernteils aber müssen sie doch auch manches unter ihm leiden, denn eines so von allem Unkraut gereinigten Tons kann er sich überhaupt nicht befleißigen, um nicht gelegentlich bei ihnen anzuecken.

Und zu diesen beiden Unschuldslämmern hat der Freiherr vom Stein in seiner genialen Menschenunkenntnis den wilden Kosakenobristen ins Quartier geschickt.

Mit dem Wort, er hätte ihnen eine Laus in den Pelz gesetzt, ist das Unglück nur sehr unvollkommen bezeichnet. Denn daß der Obrist und sein Diener mit allen Sorten von Läusen, Kopf-, Kleider- und Pelzläusen, wie besät sind, versetzt zwar die Damen in nicht geringen Aufruhr, aber schließlich läßt sich der Schaden durch Bäder und das Räucherwerk eines tüchtigen Kammerjägers beseitigen. Aber das moralische Unheil! Der dauernde Verstoß gegen die Ruhe, Sittsamkeit und heilige Ordnung des Hauses!

Kaum ist der Gast eingezogen, da erscheinen bei ihm auch gleich die wildesten Sturmgesellen der beiden Armeen, der General Tettenborn, die Obristen von Horn und Hünerbein, der tolle Platen, die Kapitäne und Leutnants sind gar nicht zu zählen. Vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht hinein ist kein Ende mit Lärmen und Lachen, Pokulieren und Musizieren. Immerfort schallt es: „Passé, manqué, va banque, quitte à deux." Wenn die Herren nicht die Karte biegen oder sich Wachtstubenwitze erzählen, ergötzen sie sich an musikalischen Darbietungen. Tettenborn hat aus Rußland einen Franzosenknirps mitgebracht, den er halb erfroren aus einem Marketenderwagen hervorholte. Diable hat er ihn getauft, und nie hat ein frecher kleiner Zigeuner, der je in einem grünen Wagen geboren wurde, diesen Namen redlicher verdient.

Barnekow hat das Saus- und Brausleben kaum eine Woche lang geführt, als seine Wunden plötzlich ein ganz übles Aussehen bekommen. An den Armen und Beinen bilden sich faustgroße Blasen. Der Kranke fiebert und liegt in halber Besinnungslosigkeit. Die Ärzte erklären, daß er sorgfältigster Pflege bedarf, wenn er durchkommen soll. Da entschließt Marlene sich, die Nachtwache bei ihm zu übernehmen.

Die Tanten beschwören sie, ganz abgesehen von der Gefahr einer Ansteckung, doch nicht ihren guten Ruf aufs Spiel zu setzen. Und im täglichen Beisammensein mit dem Obristen, der ein tapferer Held sei, aber auch ein gräßlicher Wüstling, würde ihr reines Kindergemüt Eindrücke erfahren, die sie ihr ganzes Leben nicht wieder los würde.

Was das betrifft, meinte Marlene, so hätte sich das Kindergemüt einer Soldatenbraut und Schwester von drei wilden Brüdern schon an manches gewöhnen müssen, und übrigens hoffe sie, in einigen Wochen mit ihrem Fritz getraut zu werden, der dann schon ihren guten Ruf verteidigen werde.

Die nassen Wickel und Umschläge scheinen von heilkräftiger Wirkung zu sein, vielleicht war die unheimliche Verschlimmerung auch nur ein Schreckschuß der Natur — jedenfalls, so plötzlich wie sie aufgetreten sind, verschwinden die Erscheinungen auch wieder, und Marlene kommt in den Ruf einer Wundertäterin.

Doch hat sie selbst nur halbe Freude an ihrem Pflegling, denn kaum ist er genesen, als sein Mundwerk wieder von Flüchen und abscheulichen Ausdrücken überfließt. Er ist gegen Marlene von rührender Dankbarkeit und folgsam wie ein Kind, aber mit seinen Reden legt er sich selbst in ihrer Gegenwart keinen Zwang auf.

Marlene sagt nichts, doch stellt sie ihre Besuche ein. Als Barnekow durch Heydebrandt den Grund erfährt, ist er außer sich und bittet flehentlich, Marlene möchte ihm wenigstens Gelegenheit geben, sie um Verzeihung zu bitten.

„Ich bin untröstlich", sagt er, und der schnurrbärtige Kosakenobrist liegt da wie ein zerknirschter Junge. „Ich hätte mir ja lieber die Zunge abgebissen, wenn ich geahnt hätte, daß Sie das verletzt. Aber ich schwöre Ihnen, so wahr mich der Teufel —"

„Ach, lassen Sie den Teufel nur in Ruhe, der wird Sie schon früh genug holen."

„Nun dann bei meiner Seele Seligkeit, obgleich darauf nicht viel Verlaß ist, ich schwöre Ihnen, es wird nicht wieder vorkommen. Wenigstens nicht absichtlich. Höchstens, daß ich mich verschnappe. Denn sehen Sie, das Zeug läuft mir einfach so wie Wasser herunter."

„Das ist es ja! Sie sind ein so tapferer Held und werden für Deutschlands Ehre Ihr Blut verspritzen, aber Ihre deutsche Muttersprache so zu verunehren mit all dem Fluchen und Lästern —"

„Aber was soll man tun, Marlene, wenn man in Zorn gerät?"

„Still sein! Sich beherrschen! Sich auf die Zunge beißen!"

„Hol mich der — Sie kennen nicht meinen Zorn. Und wenn ich 'ne Ochsenzunge hätte, nach acht Tagen wäre nichts davon mehr übrig. Irgendwas sagen muß ich."

„Dann sagen Sie — aber doch nicht so gräßliche Ausdrücke! Sagen Sie meinetwegen ... beschneiter Hund oder ... beschimmelter Kerl —."

„Oder ... eckiges Astloch!" lacht Barnekow.

Da Marlenes Mahnung auf günstigen Boden fällt, nämlich in ein durch die körperliche Schwäche gesänftigtes und folgsames Gemüt, so macht Barnekows moralische Läuterung die erfreulichsten Fortschritte. Aber nun tritt ein anderer Übelstand ein: je näher seine Genesung fortschreitet, desto weniger kann er seine Pflegerin entbehren. Und eines Abends geschieht, was sie schon hat kommen sehen: ohne sich erst mit umständlichen Erklärungen abzugeben, fleht er sie an, seine Frau zu werden. Marlene kann dem schnurrbärtigen Kosaken, aus dessen Gesicht, von keinerlei Gewissenskrupel beeinträchtigt, nur das heiße Verlangen nach Erfüllung seines Wunsches spricht, nicht die zornige Antwort geben, wie sie eigentlich müßte. Aber sie hält es doch für notwendig, ihm ernst zu sagen, wie wenig ritterlich und fein gegen ihren Bräutigam sie diesen Antrag findet.

„Ach, mit Fritz werde ich gleich morgen sprechen, und ich bin überzeugt, er hat mich so gern, daß er mir zuliebe schon verzichten wird."

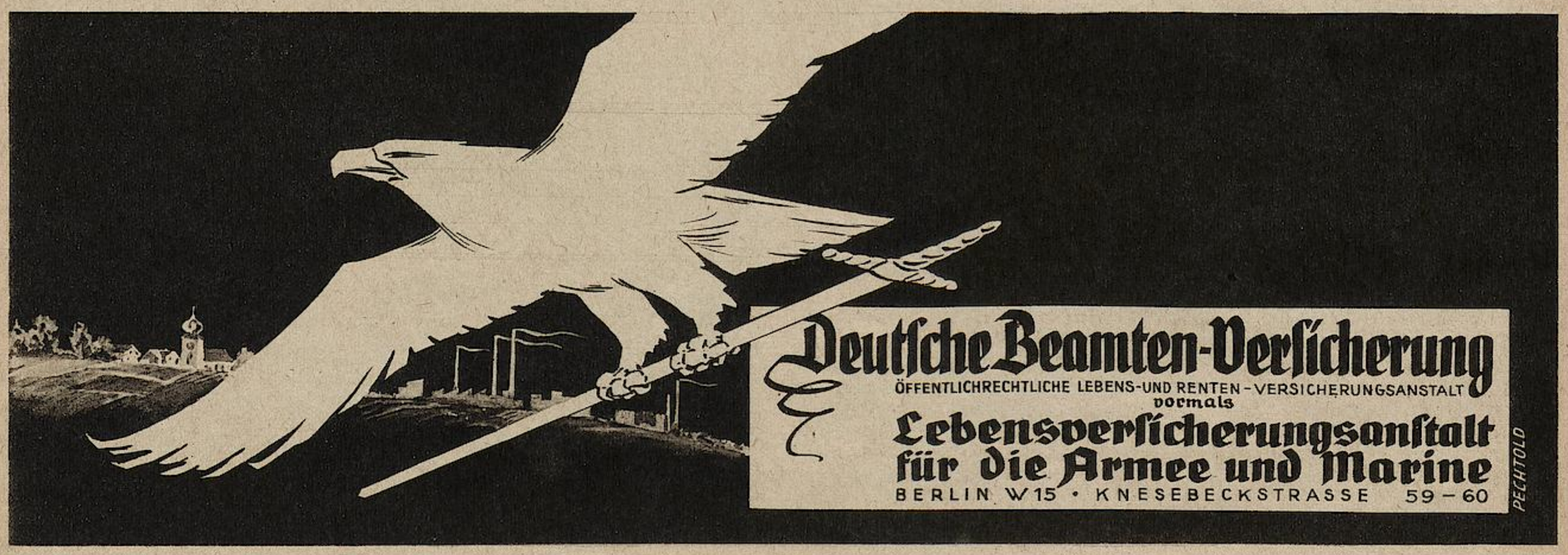
„Ich bin vom Gegenteil überzeugt. Er wird einen fürchterlichen Zorn bekommen und Sie vor die Pistole fordern."

Indem Barnekow diesen Punkt ungeklärt läßt, fährt er fort:

„Ich muß ja zugeben, daß ich nicht gerade eine glänzende Partie bin. Augenblicklich bin ich so blank wie — ein Frauenantlitz. Aber die Fortuna kann sich jeden Tagen wenden. In Wilna besaß ich noch dreißigtausend Rubel Beutegelder."

Nicht die Klinge ist schuld! Denn wenn Ihre Haut rissig und spröde ist, kann selbst die beste Rasierklinge nicht glatt darüber hingleiten. Kräftigen und glätten Sie daher Ihre Haut vorm Einseifen mit Nivea-Creme. Der Gehalt an Euzerit macht Nivea so wirksam.

C.76



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0689

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Und wenn Sie dreihunderttausend Rubel hätten, sie könnten mich nicht locken."

„Machen Sie sich denn gar nicht ein bißchen aus mir?" fragt er betrübt.

„Sie sind ein prächtiger Kerl, Barnekow — aber heiraten? — Lieber setze ich mich auf ein Pulverfaß. Sie passen zum Heiraten so gut wie 'n Igel zum Kopfkissen."

„Dann geben Sie mir wenigstens einen Kuß!"

Nun wird Marlene wirklich böse und sagt kurz: „Gute Nacht!"

Da fährt er hoch und schreit sie an:

„Sie wollen mir nicht mal den Gefallen tun, Sie herzloses Frauenzimmer! Nun soll mich aber der Teufel frikassieren, wenn ich nicht mein altes Luderleben wieder anfange. Von morgen an wird gesoffen und —"

„Bitte, bitte, Herr Oberst", schreit Marlene wütend zurück. „Saufen Sie sich nur so rasch wie möglich unter die Erde. Was Besseres haben Sie auch gar nicht zu tun. Es gibt ja auch gar keinen Napoleon und keine Franzosen, die Sie besiegen sollen. Deutschland braucht ja den letzten Mann, nur keinen Liederjan wie Sie!"

„O Marlene, Marlene!" fleht der Oberst ängstlich. „Seien Sie nicht so unmenschlich grausam. Sie zerreißen mir das Herz."

„Ich bin gar nicht grausam. Aber Sie haben einfach zu viel Mucken im Kopf. — Ich mache Ihnen jetzt ein Glas Pfefferminztee. Danach werden Sie fein schlafen."

Er schüttelte protestierend den Kopf, aber wenigstens trinkt er gehorsam den Pfefferminztee. Dann legt sie ihm noch die Hauspostille hin und wünscht ihm endgültig gute Nacht.

Als am nächsten Tag sie und ihr Bräutigam ihn besuchen, ist er wieder so reizend, daß sie sich ganz mit ihm aussöhnt.

Er nimmt seines Freundes Hand und sagt:

„Bruderherz, ich muß dir etwas gestehen. Gestern habe ich deiner Liebsten einen Antrag gemacht." Und als Heydebrandt hochfährt: „Brauchst gar nicht so die Augen zu rollen. Sie hat mich abfahren lassen und heruntergemacht, ich kam mir vor wie ein beschneiter Pudel. Du kannst wahrhaftig stolz auf sie sein. Sie ist — wie stand's noch in der Postille? — gleich einer Lilie im Tal, aber wenn man sie reizt, wird sie zur Pardelkatze. Übrigens stell' die alte Scharteke lieber wieder aufs Bücherbrett. Das Lesen bringt einen nur auf dumme Gedanken."

*

Eines Morgens marschiert Barnekow aufgeregt in seinem Zimmer auf und ab, klopft mit seiner Reitgerte wütend gegen seine knarrenden Stiefel, wirft einen ungeduldigen Blick auf die Wanduhr und murmelt Unverständliches zwischen den Zähnen, wobei er manchmal höhnisch auflacht.

An diesem Morgen hat der Arzt ihm den ersten Ausgang erlaubt. Marlene wollte ihn abholen. Um halb elf wollte sie da sein. „Wenn diese verfl ..., verliebte ... Braut wollte ich sagen ... Man wird ganz verrückt von diesen Zimperlichkeiten!"

Er bleibt stehn, holt Atem und nimmt seufzend vom Bücherbord ein Buch, einen Band Goethescher Gedichte. Marlene hat ihm empfohlen, wenn der Zorn ihn wieder packt, darin zu lesen. Es gäbe nichts Beruhigenderes als Goethes Gedichte.

Er schlägt das Bändchen auf und liest: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut ..." Schön! denkt er, aber schwer! Ich sollte das mal meinen Kosaken erzählen. Edel sei der Mensch, pünktlich und, nein, hilfreich, aber pünktlich sollte er auch sein. Aber eine Frau und Pünktlichkeit! Nun schlägt die Uhr schon elf.

In diesem Augenblick öffnet sich die Tür, und Marlene fragt etwas ungeduldig:

„Ja, Barnekow, wo bleiben Sie denn nur?"

Da fällt es dem wie Schuppen von den Augen. Nicht Marlene wollte ihn abholen, sondern er sollte sie bei ihrem Bräutigam treffen. Grade will er sich entschuldigen, als Marlene das Buch bemerkt.

„Oh, Sie haben Goethes Gedichte gelesen?" fragt sie strahlend. „Ja, darüber kann man leicht die Zeit vergessen. Was haben Sie denn gelesen?"

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!"

„Herrlich, nicht wahr?"

„Ja, wunderschön. Aber mehr etwas für Damen, zur Laute zu singen. Für einen Soldaten ist Edelmut überflüssiges Gepäck. Dem wird der Mut manchmal schon verdammt schwer. — Was gibt's denn da draußen?"

Das Gejohle rührt von einem Volkshaufen her, der eine kleine Schar Heimkehrer der großen Armee verfolgt. Es sind die oft gesehenen Jammergestalten, mit ausgehöhlten, feuerroten oder rauchgeschwärzten Gesichtern. Kaum ein Uniformfetzen an ihnen verrät, daß sie vor kurzem noch der glänzendsten Armee der Welt angehörten. Die meisten tragen dicke Lappen an den Füßen und statt Säbel und Gewehr einen Knotenstock, an dem sie tiefgebeugt dahinwanken. Aber einige, denen ein ewiges Grinsen das Gesicht verzerrt, halten den Kopf hoch und blicken, ohne zu zwinkern, in die Sonne. Ihnen haben die furchtbaren Strapazen den Verstand geraubt. „Moskauer Gimpel" nennt sie der Volksmund.

Es ist nichts Auffälliges an dieser Schar, außer ihrem Führer. Und der wirkt allerdings auf eine unheimliche Weise ergreifend, komisch und schaurig zugleich, halb wie ein Prinz, halb wie ein heruntergekommener Komödiant. In seinen zerfledderten Lackstiefeln hat er einen unleugbar eleganten Gang, und nicht weniger elegant und zierlich ist die Art, wie die Linke den Säbel trägt. Sein nur lose umgehängter Pelz zeigt den weißen Uniformrock der Gardekarabiniers. Sein Gesicht ist nicht viel mehr als Haut und Knochen, aber er ist rasiert, und auf dem Kopf trägt er den römischen Helm mit rotem Roßschweif.

Der Trupp wird von einem dichten Pöbelhaufen verfolgt, und gerade auf den Offizier haben die Leute es abgesehen. Weiber schütteln mit Beschimpfungen die Faust nach ihm, Kinder springen ihn an, so daß er manchmal taumelt. Aber wenn er sich erhoben hat, geht er unbekümmert weiter, und unwillkürlich stellt man sich vor, daß er in eben diesem Schritt auch den Weg durch das brennende Moskau, über die

Deutsche Schlauchbootfabrik

Hans Scheibert

Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32 a

Fernsprecher: Jannowitz F 7 5374 und 3301

Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote

Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden

Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken

Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile

Spezial-Floßsackfarben zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

Wir suchen zum baldigen Eintritt mehrere

STATIKER UND **KONSTRUKTEURE** SOWIE **ZEICHNER**

FÜR STAHLHOCHBAU

Ausführliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild sowie Angabe von Empfehlungen, des frühesten Eintrittstages und der Gehaltsansprüche sind mit Angabe des Kennwortes **„St 174"** zu richten an

Gutehoffnungshütte Oberhausen

Aktiengesellschaft

Abteilung G **Oberhausen-Rhld.**

Die offiziell genehmigte Ehrenplakette des Führers

sowie Büsten des Führers, Plaketten und Büsten führender Männer finden Sie in großer Auswahl in den guten Fachgeschäften und in unseren Niederlagen

Württembergische Metallwarenfabrik

Geislingen · Steige

Grau?

Spezial-Haaröl bezeit. graue Haare od. Geld zurück. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt 88 Herdw. 91a

Foto

Marken-Apparate

Teilzahlung

Bequeme Raten

5 Tage Ansicht

Gelegenheiten

Tausch

Ausführl. Katalog „Photo-Berater" kostenlos von

PHOTO GÜNTER

HANNOVER 80

1 km kostet 1 Pfennig auf

SACHS-MOTOR-Fahrrad

FICHTEL & SACHS A·G SCHWEINFURT-M

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

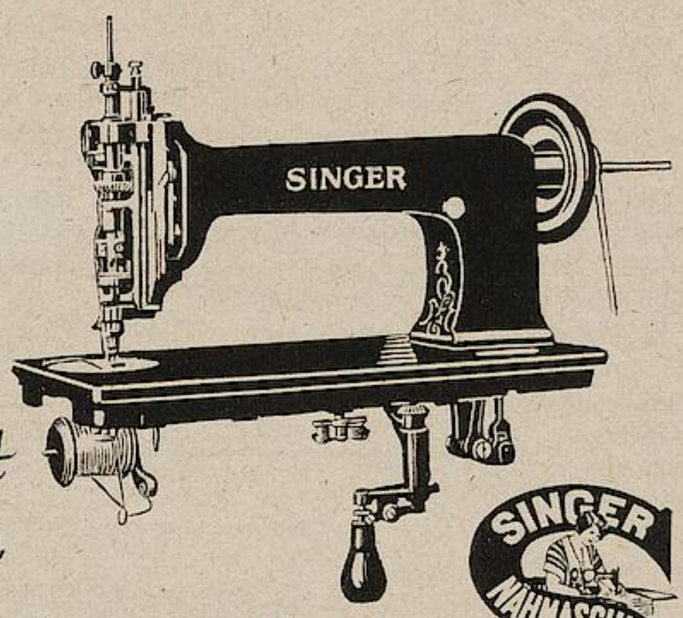
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0690

gefördert durch Baden-Württemberg

SINGER

SPEZIAL-NÄHMASCHINEN
für die
Bekleidungs-Industrie der Wehrmacht

Riegel-
Schnürloch-
Kurbelstick-
Maschinen
Schnellnäh-
Nadeltransport
Maschinen usw.



für hohe Leistungen in der bekannten Qualität

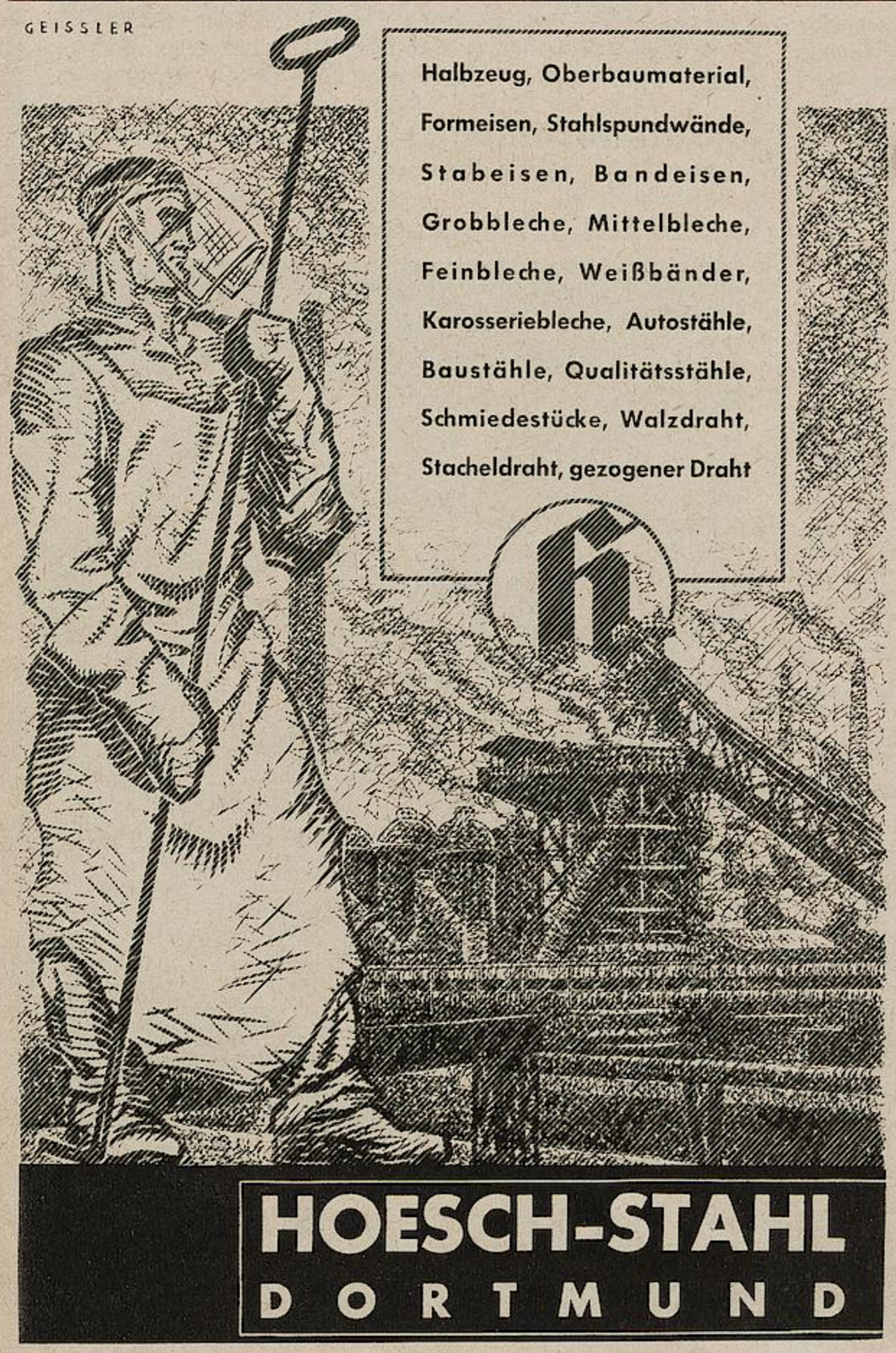
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN W8 · Kronenstraße 22

VDM

HEINKEL HE 70 „SCHNELL-VERKEHRSFLUGZEUG"
MIT VDM-VERSTELLPROPELLER
-FAUDI-FEDERBEINEN

VEREINIGTE DEUTSCHE METALLWERKE A.-G. LUFTFAHRTABTEILUNG
FRANKFURT (MAIN)-HEDDERNHEIM

GEISSLER



Halbzeug, Oberbaumaterial,
Formeisen, Stahlspundwände,
Stabeisen, Bandeisen,
Grobbleche, Mittelbleche,
Feinbleche, Weißbänder,
Karosseriebleche, Autostähle,
Baustähle, Qualitätsstähle,
Schmiedestücke, Walzdraht,
Stacheldraht, gezogener Draht

HOESCH-STAHL
DORTMUND

Die 12 Agfa-Werte

Kein Wunder, daß der neue Agfa-Film so außergewöhnlich wertvoll und beliebt ist! Der Inbegriff seiner hohen Qualität sind 12 Haupteigenschaften:

1. Hohe Allgemeinempfindlichkeit
2. Korrekte Farbenempfindlichkeit
3. Großer Belichtungsspielraum
4. Weiter Entwicklungsspielraum
5. Leuchtende Klarheit
6. Harmonische Durchzeichnung
7. Wundervolle Feinkörnigkeit
8. Tadellose Planlage
9. Absolute Lichthoffreiheit
10. Widerstandsfähigkeit der Schicht
11. Unbedingte Gleichmäßigkeit
12. Einwandfreie Haltbarkeit

Was bedeutet eigentlich Allgemeinempfindlichkeit, Farbempfindlichkeit, Belichtungsspielraum usw.? Leichtverständlich erklärt dies die Broschüre „Was jeder Amateur vom neuen Rollfilm wissen muß". Sie erhalten sie jederzeit bei Ihrem Photohändler

Agfa

Verlangen Sie deshalb bei Ihrem Photohändler stets:

Agfa-Isochrom · Agfa-Isopan

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0691
gefördert durch
Baden-Württemberg

mit Leichen besäten Schneefelder Rußlands und durch das apokalyptische Menschengewühl der Beresinabrücke zurückgelegt hat.

Marlene kann sich von der Erscheinung nicht losreißen, als sie zu ihrem Schrecken bemerkt, daß durch den Menschenhaufen ein roh aussehender Mensch in Metzgerbluse stürzt. Schon hat er den Offizier am Arm gepackt und sein Messer geschwungen, als — Marlene schreit vor Entsetzen laut auf — der eben mit Not und Mühe zusammengeflickte Barnekow aus dem Fenster springt, mit seiner Reitgerte die Kinder auseinandertreibt und dem Metzgerburschen seine Faust dermaßen ins Schielauge schmettert, daß der zurücktaumelt. Während er den Umstehenden seine fürchterlichsten Flüche ins Gesicht brüllt, hat er den Offizier in den Arm genommen und schreit, da sich das Pfeifen und Johlen noch lauter erhebt:

„Ihr dürft ihm nichts tun! Er ist ein braver Mann, der mir das Leben gerettet hat."

„Oh mon camerade! Mon cher camerade!" murmelt der Karabiniermajor.

„Kommen Sie! Kommen Sie!" drängt Barnekow.

Während die Gespensterschar still weiterwankt, bleibt die Menge noch eine Weile verwundert und zwischen Geschimpfe und beifälligen Äußerungen vor der Haustür stehen.

Sobald Barnekow seinen Schützling ins Haus geführt und ihn Marlene als den Vicomte de Rougé vorgestellt hat, erlebt sie das gerührte Wiedersehen der beiden Krieger, und aus der Art, wie der wildherzige Kosak den Vicomte streichelt, ihm immer wieder die Hand schüttelt und vor Freude ganz außer sich ist, gewinnt sie den Eindruck, daß an seinem Glück das Vergnügen, eine Dankesschuld abtragen zu können, keinen geringen Anteil habe, während es sich doch, wie sie später erfährt, grade umgekehrt verhält.

Aber zuerst muß sie für ein gutes Frühstück sorgen, denn der arme Vicomte ist so verhungert, daß er sich kaum auf den Beinen halten kann. Als dann aber der Diener allerlei gute Dinge aufträgt, verrät kaum ein verstohlener Seitenblick, wie ihm der Mund wässert. Mit der ganzen Courtoisie des ancien régime legt er Marlene die besten Stücke auf den Teller und versichert, der treffliche Burgunder würde sein Aroma verlieren, wenn sie nicht geruhe, mitzutrinken. Marlene glaubt sich in Gegenwart der beiden Herren in die glückliche Vorkriegszeit bei sich zu Hause zurückversetzt, obwohl das, was sie hört, sehr wenig den süßholzraspelnden Gesprächen von einst ähnelt.

Der Vicomte ist mit zwölf anderen Versprengten von einem Kosakenpolk, den ein Parteigänger führte, überfallen und in den Hof eines Gasthauses verschleppt worden. Dort hat sich der Parteigänger unter die im Saal mit liederlichen Mädchen tanzenden Kosaken gemischt, hat gesoffen, gelärmt, getanzt und ist von Zeit zu Zeit herausgekommen, um mit seiner von Trunkenheit unsicheren Hand auf einen der Franzosen zu zielen. Immer nur einen hat er erschossen, unter dem Jubelgeheul der von ihrem sexuellen und alkoholischen Rausch zu wahnsinniger Grausamkeit angestachelten Schar, dann sind die meisten in den Saal zurückgekehrt, so daß die Todeserwartung der Überlebenden viele Stunden dauerte, bis plötzlich wie ein rächender Gott der Obrist Barnekow unter die Rotte gefahren ist. Kaum hat er von den drei Überlebenden den Sachverhalt erfahren, als er den Parteigänger über den Haufen geschossen und die Kosaken mit seinem Säbel auseinandergejagt hat. Statt nun die Geretteten nach Kriegsbrauch in Gefangenschaft abzuführen, hat er sie mit Lebensmitteln versehen und bis auf Schußweite zu dem Truppenteil, von dem sie abgeirrt, begleitet.

„Oh mademoiselle, je ne peux que vous dire, que c'est un brave homme votre ami, c'est plus q'un brave homme, c'est un noble coeur."

Aber nun ist es an Barnekow, zu erzählen, woher die Sympathie für den ihm bis dahin unbekannten Offizier gekommen ist. So ganz unbekannt sei er ihm nämlich nicht gewesen, sondern, während er mit seinen Kosaken die auf dem Rückzug befindliche Division umschwärmte und gelegentlich überfiel, hätte er den Major schon tagelang beobachtet, wie der zierliche Herr, während die andern noch unter ihren Pelzen schliefen, sich trotz der grimmigen Kälte bis auf die Haut entkleidet und sein Hemd nach Läuschen untersucht und sich dann tüchtig mit Schnee abgerieben hätte. Darauf hätte sein Diener ihn mit dem am Lagerfeuer gewärmten Wasser einseifen und rasieren und ihm zur Vollendung der Frisur den Spiegelscherben halten müssen. Danach hätte aber das Herr- und Dienerverhältnis ein Ende gehabt, und aus demselben Napf, der vorhin das Rasierwasser enthalten, hätten sie brüderlich ihre Mehlpampe gelöffelt und ihr Pferdefleisch geteilt.

Ja, fügt der Vicomte hinzu, damals sei die Stunde nicht mehr fern gewesen, wo alle Rangunterschiede aufhörten, wo es weder Generale noch Gemeine, sondern nur noch Unglückliche gab. Seinen Diener hätte er kurz vor Wilna verloren. Eng umschlungen hätten sie die Nacht im Schnee zugebracht, und als er morgens erwachte, hätte er einen Erfrorenen im Arm gehalten.

Nach dem Essen hat Marlene das Bedürfnis, allein zu sein. In Gegenwart der beiden Helden, die von den furchtbarsten Dingen mit Gleichmut und heiterer Ironie sprechen, hätte sie sich geschämt, rührselig zu erscheinen. Aber nun sie draußen ist, macht sie von ihrem Taschentuch eifrigen Gebrauch. Doch das salzige Naß allein tut's nicht. Während sie sich schneuzt und zwischen Tränen und Lachen in den Himmel sieht, findet sie für ihr Gefühl keinen anderen Ausdruck als das Goethewort: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut."

*

Des Obristen Lage ist einigermaßen prekär, da er in Wilna sein letztes Geld verspielt hat und die Kriegskasse mit dem Sold im Rückstand bleibt. Aber er macht sich weiter keine Sorgen, da er des sicheren Glaubens lebt, daß Fortuna schon eines Tages den Weg zu ihm finden werde.

Und sie findet ihn in der Tat. Grade kommt er von einem Spaziergang heim, als er in seiner Stube seinen alten Präzeptor Arndt vorfindet.

Begeisterte Damen in Petersburg, Moskau, Twer und andern Orten hatten eine bedeutende Summe — viertausend Taler ungefähr an Wert — gesammelt und sie dem Freiherrn „seiner Wundersamlichkeit wegen" zu beliebigem Gebrauch überreicht. Stein weiß keine bessere Verwendung dafür, als sie dem ruhmvollen Obristen weiterzuschenken, was in seinem Auftrag Arndt denn auch tut, indem er eine kleine wohlmeinende Ermahnung damit verbindet, von der Gabe auch den rechten Gebrauch zu machen.

„Das wollen wir", erwidert der Obrist höchlichst erfreut, aber durchaus nicht übermäßig überrascht, „ein paar schöne Pferde, eine neue Ausrüstung, das übrige in den Beutel für frohes Leben."

Als wenig später Marlene und ihr Bräutigam ihn besuchen, umhalst und küßt er die beiden, und während er ihnen von dem Glücksgeschenk berichtet, stopft er Heydebrandt gleich eine Handvoll Hunderttalerscheine in die Tasche. Er schwört, daß er sie behalten müsse, wenn ihm an seiner Freundschaft gelegen sei. Da Heydebrandt sich trotzdem weigert, gibt es einen lauten Wortwechsel, bis Marlene dem immer aufgeregteren Hinundherschieben der Talerscheine ein Ende macht, indem sie die Hälfte ihrem Bräutigam gibt. Die andere Hälfte aber müsse Barnekow unbedingt als Notpfennig behalten, denn die Viertausend würden schon, ehe er sich's versehen, in alle vier Winde verflogen sein.

Dem Feind keine Zeit lassen —

das bedeutet es, wenn Sie sich früh und abends die Zähne putzen. Die Fäulnisbakterien haben gar nicht Zeit, sich einzunisten, wenn Sie zweimal am Tage Ihre Zähne mit Nivea-Zahnpasta reinigen!

Z 97

Vasenol -Körper-Puder
vermeidet unangenehme Hautausdünstungen

NORA

«Walküre»

der Zweikreiser mit dem klassischen Ton!

Einknopfbedienung
Schwundausgleich

Preis mit Röhren: Wechselstrom RM 198.—
Allstrom RM 224.50

Das neue Nora-Geräte-Programm: Die Auslese nach reifster Erfahrung und höchsten Ansprüchen!

NORA-RADIO G. M. B. H. * BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Kostenlose Beratung bei der Auswahl Ihres Empfängers bietet unsere ausführliche Druckschrift «DIE AUSLESE»

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0692
gefördert durch Baden-Württemberg

FRANKE & HEIDECKE · BRAUNSCHWEIG

Die Universalkameras

mit Zeiss-Triotar-Optik im Compur in überraschend günstiger Preislage **RM 96.— 108.— 128.—**

Rolleicord

in weltbekannter Rolleiflex-Präzision

Prospekte durch den Fotohandel

„Aber wo einen Aufbewahrungsort finden für dieses Sieb?" fragt Heydebrandt.

Da kommt Marlene auf eine Idee.

„Wir legen sie in die Hauspostille. Wenn irgendwo, sind sie dort sicher. Passen Sie auf, Barnekow: Seite 179, wo geschrieben steht: Erkennet doch, wie der Herr seine Heiligen wunderbar führet."

„Ich glaube die Wege zu kennen, die der Herr diesen Heiligen heute abend führen wird", sagt Heydebrandt.

„Schäm dich!" erwidert Barnekow. „Ich habe mir vorgenommen, das Geld auf eine ebenso schnelle wie edle Weise unter die Leute zu bringen. Und ihr müßt mir mit gutem Rat zur Seite stehen, wie das zu machen ist."

Es stellt sich heraus, daß es den beiden Männern gänzlich an Phantasie gebricht. Sie können weiter nichts, als die Viertausend in Champagner und Wodka umrechnen. Wieder hat Marlene den rettenden Gedanken. Sie schlägt vor, Barnekow solle einen Ball geben.

*

In diesen ersten Tagen des Februar, wo die Saatäcker noch in weißen Schnee und die Menschen in dicke Pelze vermummt waren und wo mit tauendem Tropfenfall und brausendem Meerwind doch schon der kommende Frühling sich ahnen ließ, in diesen Tagen lag über der ehrwürdigen Ordensstadt ein Morgenrot der Freiheit, das die altersgrauen Häuser verklärte und die Menschen verjüngte.

Man hatte soeben den ungeheuersten Zusammenbruch und etwas wie Weltuntergang erlebt, mit hundert Zeichen kündete ein neues Zeitalter sich an, so wuchs denn aus Grauen und Tod durchaus eine Verjüngungs- und Auferstehungsstimmung. Und dieser Stimmung tat es keinen Abbruch, daß der Tod gerade jetzt mit seinen Seuchen in der Stadt wütete und Soldaten wie Einwohner wegraffte. Lange genug hatte man unter der Herrschaft des Leides, der Demütigungen und der Trauer gestanden. Nun wollte man diesen finsteren Mächten sich nicht länger preisgeben, ein unersättlicher Durst nach Leben, nach Freude und dem Rausch der Gemeinschaft hatte die Menschen ergriffen. Den Toten ihre Ehre und wehmütiges Gedenken, aber nach dem Schweigen der Trauer, das ihnen gebührte, brauste wieder vielstimmig das Lebenslied.

Es leidet die Menschen nicht in ihren Häusern, sie müssen auf die Straße, um zu hören, was vorgeht, und wenn's auch nur Bröselchen von Gerüchten, und noch dazu falsche sind, die sie aufpicken, ihr Heißhunger muß sich irgendwie befriedigen. Wie wird sich der König entscheiden? Ist er noch immer in Berlin? Ist es wahr, daß er den Kronprinzen mit einer französischen Prinzessin verheiraten will? Und wie steht's mit Yorck? Kommt er nun vors Kriegsgericht? Und der Freiherr vom Stein? Ist er noch immer Oberbefehlshaber? Er persönlich ist sehr beliebt, aber russisch werden möchten die Leute darum doch beileibe nicht.

Alle diese Gerüchte, zweifelhaften Fragen, noch zweifelhafteren Antworten treten zurück, verlieren für einige Tage das brennende Interesse, da ein neuer Gesprächsstoff auftaucht: Barnekows Ball. „Bist du auch zu Barnekows Ball eingeladen?" fragt jedes hübsche Mädchen ihre Freundin. Und die Herren Offiziere verabschieden sich: „Wir sehen uns doch auf Barnekows Ball?"

Als Marlene die Idee aufbrachte, hat ihr etwas wie ein Ball zu Hause vorgeschwebt: mit ausgeräumtem „Saal", Holunderwein, unzähligen Butterbröten und Tantchens Musik dazu. Barnekow hat den Plan begeistert aufgegriffen, aber bei ihm nimmt er gleich großartigere Ausmaße an. Im vornehmsten Etablissement der Stadt, in der „Ressource", wird der Ball stattfinden.

Und Marlene schmiedet kühne Pläne. Marlene will sich in die hohe Politik einmischen. Hat sie nicht schon einmal etwas Ähnliches unternommen? Aber worauf sie jetzt ausgeht, das dünkt sie noch viel verwegener. Sie hat nichts Geringeres vor, als eine Versöhnung zwischen Stein und Yorck herbeizuführen.

Denn der tiefe Zwiespalt dieser beiden Großen ist nachgerade zu einer Kalamität geworden, die das Befreiungswerk unter Umständen geradezu scheitern zu machen droht.

Endlich hat sich der König gerührt. Aus Berlin ist ein Kurier, der Major v. Thile, bei Yorck eingetroffen mit der Nachricht, daß auf Grund geheimer Beobachtungen in der Nacht vom 17. zum 18. ein französischer Überfall auf die königliche Residenz in Potsdam erwartet worden sei, daß der dortige General seine Truppe habe ausrücken lassen, um einen Gewaltstreich gegen den König abzuwehren, und daß Seine Majestät sich daraufhin entschlossen habe, unverzüglich von Potsdam nach Breslau abzureisen.

Sonst hat der Bote keinen Befehl, keine Entscheidung, keine Antwort auf alle verzweifelten Fragen und Mahnrufe. Aber wer den König kennt, weiß, was die eine Tatsache, daß der Kurier an Yorck geschickt ist und nicht an Kleist, bedeutet: nichts Geringeres, als daß die Kabinettsorder, von der die Zeitungen berichteten, null und nichtig ist.

(Schluß folgt)

RICHARD RINKER G.M.B.H.

METALLWARENFABRIK · GIESSEREI · PRESSEREI

BAUBESCHLÄGE

EISSCHRANKBESCHLÄGE

BOOTSBESCHLÄGE

aus Aldurit (Hydronalium), dem bekannten Leichtmetall der I. G. Farbenindustrie A.-G. · Gegossen und gepreßt: Türdrücker, Langschilder, Rosetten, Fensteroliven, Türknöpfe, Sockelbleche, Pendeltürgriffe · Formen für alle Märkte der Welt · Rohguß aus Hydronalium für alle Industriezweige nach Muster oder Zeichnung

MENDEN · KREIS ISERLOHN

FERDINAND SCHUCHHARDT

50 1886–1936

Berliner Fernsprech- und Telegraphenwerk AG.

BERLIN SO 16 . KÖPENICKER STRASSE 55

Spezialität: Nachrichtengeräte, u. a. Klappenschränke, Telephonapparate jeder Art sowie Einzelteile

Bestellungen auf die illustrierte Zeitschrift „Die Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Wir empfehlen:

Unsere Brennstoff-Tankanlagen, unsere Brennstoff-Tankwagen und Tankwagen-Anhänger aus Eisen und Aluminium, unsere in der Welt bekannten Schwelmer Eisenfässer

Schwelmer Eisenwerk Müller & Co. Aktiengesellschaft, Schwelm/Westfalen

Wäschezeichen auf Stoff gedruckt garant. waschecht 50 St.-.45 100 St.-.75 u. 10 Papiernamen

Arbeitsschürzen mit Tasche Stck. -.94

Hemden für Uniform & Zivil

Aß Wäschefabrik A. Soldner Rothenburg o. T. w

Vertreter gesucht

Riemann-Beleuchtungen für Fahrräder und Kraftfahrzeuge

Das weltbekannte Qualitäts-Erzeugnis

Gegr. 1868

Herm. Riemann Chemnitz 14 / Cm

FOTO

App. aller Marken

10 Monatsraten

kleine Anzahlung, Garantie, 5 Tage Bedenkzeit. Tausch alter Apparate. Zeitschrift und Fotowähler kostenlos.

„BEZEE"

das große Fotohaus

LEIPZIG H 61

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0693

gefördert durch Baden-Württemberg

Berliner Anekdoten

Glocken und Alkohol

Ein Soldat eines Berliner Garde-Regiments, ein heilloser und unverbesserlicher Säufer, versprach – die Geschichte ist rund hundert Jahre her –, nachdem er unendlich viel Prügel bekommen hatte, seine Aufführung zu bessern und sich des Alkohols zu enthalten. Er hielt auch die ersten drei Tage lang in der Tat das Wort. Am vierten Tag aber ward er wieder betrunken im Rinnstein gefunden und von einem Unteroffizier in Arrest gebracht.

Im Verhör befragt man ihn, warum er, seines Vorsatzes uneingedenk, sich von neuem dem Laster des Trunkes ergeben habe.

„Herr Hauptmann", antwortet er, „es ist nicht meine Schuld. Ich ging im Auftrag eines Kaufmanns mit einer Kiste Färbholz über den Lustgarten. Da läuteten vom Dom herab die Glocken „Pomeranzen! Pomeranzen!"

Läut' Läut'! sprach ich und gedachte meines Vorsatzes und trank nichts. In der Königstraße, wo ich die Kiste abgeben sollte, steh ich einen Augenblick, um mich auszuruhen, vor dem Rathaus still. Da bimmelt es vom Turm herab: „Kümmel! Kümmel! Kümmel!"

Ich sage zum Turm: „Bimmel du, daß die Wolken reißen!" und gedenke, mein' Seel', gedenke des Vorsatzes, ob ich gleich durstig war, und trinke nichts!

Drauf führte mich der Teufel auf dem Rückweg über den Spittelmarkt; und da ich eben vor einer Kneipe, wo mehr denn dreißig Gäste beisammen waren, stehe, geht es vom Spittelmarkt herab: „Anisette! Anisette! Anisette!"

„Was kostet das Glas?" frag ich.

Der Wirt spricht: „Sechs Pfennige".

„Geb' Er her", sag' ich, und was weiter aus mir geworden ist, das weiß ich nicht.

Nach Heinrich v. Kleist

Die selige Bürgerwehr

„Ja, es war ein schönes Leben, wenn auch etwas unruhig. Es wurde gar zu oft Generalmarsch geschlagen. Bumm, bumm, trara, hörte man des Tages drei- bis viermal, aber im Grunde war die Sache nicht gefährlich, und wenn es schlimm wurde, fand man immer noch Gelegenheit, sich zu drücken.

Als die größte Gefahr vorhanden war, erfand die Nationalversammlung glücklicherweise den passiven Widerstand. Ach, Gevatter, wenn die Trommel zum Streit rief und unsere Alte uns mit Tränen umgarnte und sprach:

„Willem, vajiß nich, det De Jatte und Vata bist!"

Und wenn dann alle unsere Jören schrien, daß wir es noch an der Ecke hören konnten, Gevatter, nie werde ich diese wahrhaft großen Momente meines Lebens vergessen."

Robert Springer (1848)

Lieb und gut

Graf v. d. Gröben, Kommandierender General, hatte die Angewohnheit, alles „lieb und gut" zu nennen. Nach dem Kriege 1870/71 nahm er mich bei beiden Händen und sagte:

„Sie lieber, guter Prinz, Sie haben ja die lieben, guten Pariser so lieb und prächtig zusammengeschossen."

Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen

Der Orden

Ein Bürger, der sein 50jähriges Bürgerjubiläum feierte, erhielt den Roten Adlerorden 4. Klasse. Mit dieser ehrenvollen Auszeichnung nicht zufrieden, wandte er sich an einen hohen Offizier und bat sich dessen Fürsprache aus. Dieser antwortete:

„Verhalten Sie sich nur ruhig; an Ihrer Stelle würde ich den Orden so lange liegen lassen, bis er schwarz wird."

Drucker (1840)

Popularität

Einst ging Wrangel mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaiser Friedrich III., die Linden entlang. Ein Schusterjunge, lustig einen Gassenhauer vor sich hin pfeifend, begegnet ihnen. Als er der beiden hohen Herren ansichtig wird, hört er plötzlich mit Pfeifen auf und zieht grüßend die Mütze.

„Sehen Sie, königliche Hoheit, welchen Respekt der Junge vor Ihnen hat", und ruft diesen heran.

„Warum hast du mit Pfeifen aufgehört, mein Sohn?" fragt Wrangel.

Der will nicht recht mit der Sprache heraus, antwortet dann aber treuherzig:

„Wenn ick Ihnen sehe, denn muß ick immer lachen; un wenn ick lache, denn kann ick nich pfeifen."

Weitere Prämiierungen unseres Foto-Preisausschreibens „Schnappschüsse" im 2. Augustheft.

*

In unserem Artikel „Die letzte Vernunft der Könige" in Nr. 18, sind dem Verfasser einige Irrtümer unterlaufen, die wir hiermit richtigstellen. Das erste Geschoß des Ferngeschützes schlug am 23. März – nicht August – 1918 in Paris ein. Ferner müssen wir feststellen, daß die erste Mitrailleuse von fünf Jägern des 5. preußischen Jägerbataillons bei Weißenburg – nicht Spichern – erobert wurde.

Es lohnt sich, sie zu sammeln!

Diesem Heft liegt die vierte achtfarbige Bildtafel bei

Uniformen der deutschen Luftwaffe (Tafel I)

Bereits erschienen:

Fahnen und Standarten der deutschen Wehrmacht
Uniformen des deutschen Heeres (Tafel I und II)

Diese wertvollen und übersichtlichen Darstellungen sind eine wesentliche Bereicherung der „Wehrmacht". Es lohnt sich, sie aufzuheben!

Bei Voreinsendung des Betrages liefern wir die Mappe mit den bereits erschienenen 3 Bildtafeln zum Preise von RM. 1,80 einschließlich Versandspesen, ohne Bildtafeln zum Preise von RM. 1,20 einschließlich Versandspesen. Bei Zusendung per Nachnahme erhöhen sich die Preise um RM. 0,30 Nachnahmespesen.

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.
Berlin W 8, Kronenstraße 37 · Tel. 163918 · Postscheckkonto Berlin 382

CANZLER

Auch des Geistes Klinge

muß Spannkraft besitzen. Ein müder Gedanke trifft nicht ins Ziel. Schärfen Sie Ihre geistige Stoßkraft, steigern Sie Ihre Leistungsfähigkeit, Ihr Lebensgefühl durch das altbewährte Mittel gegen Erschöpfung und Ermattung, durch:

Kola DALLMANN macht Müde mobil

Schachtel RM 0.90, mit Lecithin RM 1.35. In Apotheken u. Drogerien.

P. 10. 4/37

Gelbgeräuchte Finger- Was nun?.....

Viele Raucher nehmen die häßlichen Nikotinflecken als unvermeidlich hin, weil sie eben durch gewöhnliches Händewaschen nicht beseitigt werden.

Wer hingegen die Spezial-Hand-Seife Abrador benutzt, der wäscht ohne Schädigung der Haut Nikotinflecken im Nu herunter und beseitigt den unangenehmen Tabakgeruch. – Sogar Farbe, Leim, Harz, Schmiere, Tinte verschwinden restlos beim einfachen Händewaschen mit Abrador. Gleichzeitig macht Abrador die Haut frisch und so schön samtweich.

Abrador erhalten Sie überall, wo es Seife gibt. Stck. 20 Pf.

74/38

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken · Gegr. 1869 · Wuppertal (Rhld.)

Vertrauen gegen Vertrauen!

Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Flache

Armbanduhr für Herren oder

für Damen.

Ich liefere Ihnen dieselbe zu 15.- auf Teilzahlung in **5 Raten**

Mit gutem Werk auf Steinen laufend. Gehäuse Walzgold-Doublé oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit **Garantieschein** und vom **Uhrmacher** genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Lieferung sofort! 1936 verkaufte ich über 20000 Stück.

Uhrenversand Hansa 69
Margarethe Teichmann
Lübeck
Körnerstraße 20-22

Prismen-Feldstecher

f. Militär, Luftschutz, Wehrsport, Reise, Jagd, ab Fabrik v. 45.- an. Katalog frei. Ratenzahlung.

DR. WÖHLER
Optische Fabrik, Kassel 18

Wundlaufen Fußbrennen Schweißfuß

Gerlach's Gehwol hilft!

Präservativ Krem

Dose -.45, -.63, -.90 Pfg.
in allen Apotheken und Drogerien

Gratis: Photo-Katalog

Ausgabe R 20
320 Seiten
gratis
und unverbindlich
Fernberatung, Photo-Tausch, Teilzahlung
durch das größte Photo-Spezialhaus der Welt

Der Photo-Porst
Nürnberg-O
N. S. 20

efha

FLEISCHWAREN

bewährt und bevorzugt als Mannschaftsverpflegung

EFHA-WERKE, BERLIN-BRITZ

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0694

gefördert durch Baden-Württemberg

Für Jagd, Sport u. Verteidigung

DWM MUNITION

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken A.G., Werk Karlsruhe i.B.

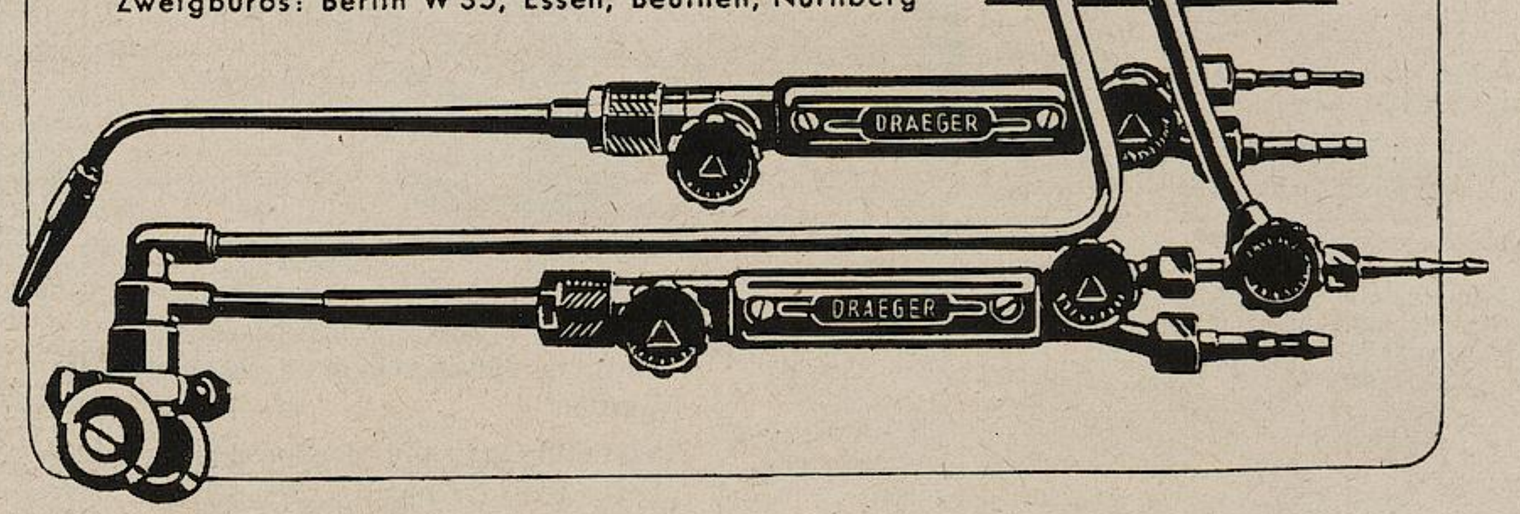
DRÄGER

Schweiß- und Schneidbrenner Modell VIII/1935

Kombinationsbrenner mit Schweiß- u. Schneid-Wechselteilen

Die Leistungen der Spezialbrenner werden voll erreicht

Brennereigenschaften: Leicht! Gut ausgewogen! Rückschlagsicher!



DRÄGERWERK · LÜBECK

Zweigbüros: Berlin W 35, Essen, Beuthen, Nürnberg

Eine so harmlose Tablette und eine so große Wirkung

„Unnötigerweise will ich keine Schmerzen aushalten, deswegen habe ich immer Spalt-Tabletten bei mir. Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Migräne können mir nicht das Leben vergällen!" Die bekannten Spalt-Tabletten sind ein Kombinations-Präparat, das auch die spastischen Ursachen von Kopfschmerzen bekämpft. (Man muß nämlich bedenken, daß bei der eigentümlichen Beschaffenheit des menschlichen Nervensystems ein Kopfschmerz nicht seine Ursache im Kopf zu haben braucht!) — Um die Mitnahme von einigen Tabletten auch unterwegs leicht zu machen, wird zu jeder 20-Stück-Packung eine kleine Flachdose beigegeben, die man immer bequem bei sich tragen kann.

Preis: 10 Stck. 62 Pfg., 20 Stck. RM 1.16, 60 Stck. RM 2.85 - Zu haben in allen Apotheken.

Kaufe bar und spar!

Billige aber zuverlässige Uhren

m. Garantiesch. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. geprüft., 36 stünd. Ankerwerk, vernick. M **1.90**
Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel, 2 Goldränder . . M 2.30
Nr. 5. Besseres Werk, flache Form. M. 3.40
Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergold. 4.90
Nr. 6b. Dto., stoßsicher 6,40, besseres Werk 7.40

Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband . . M. 2.60
Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband. M. 4 —
Nr. 99. Dto., Golddoublé, 5 Jahre Gar. f. Gehäuse Für Damen, mit Ripsband . M. 5.90
Für Herren, viereckige Form. M. 6.90
Nr. 1461. Geschnitzte **Kuckucksuhr**, 1/4 stündl. Kuckuck rufend M 2.50

Weckeruhr, gutes Werk. M 1,70
Nickelkette -.25. Doppelkette, vergoldet, M. -.70. Kapsel M. -.25.
Nr. 612 **Monogramm-Siegelring** für Damen od. Herren, 18 kar. vergold., einschl. Monogramm M. 1.10

Nr. 614. **Siegelring**, 8eckige Platte, M. 1.30
Nr. 2803. **Siegelring**, moderne Form 1,40
Freundschaftsring -.90
Trauring, Doublé 1,20
Doublé-Ring mit Simili M -,80
Als Ringm. Paplerstr. eins. - Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe.
Katalog gratis u. unverbindlich

Fritz Heinecke, Braunschweig Abt. X 9

Inserieren bringt Gewinn

Warum nicht in diesem Sommer ein neues Fahrrad?

Wir machen Ihnen bestimmt ein gutes Angebot.

E. & P. Stricker Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Schlauchboote

in allen Größen und Ausführungen liefert

Albert Meyer Bau pneumatischer Boote

Berlin NW 21, Alt-Moabit 105 . Fernsprecher: 39 05 22

TABAKEX

macht auch SIE in 2 Tagen zum

Nichtraucher

28 Seiten-Broschüre kostenlos frei Haus

LABORA-Vertrieb/Berlin SW 29 E 22

Waschechte Namenszettel

f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. **Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg,** Gerbergasse 2

Bewährt und bevorzugt sind

DÜRKOPP

Fahrräder

Motorfahrräder

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:

KARSTADT

ALTHOFF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0695

gefördert durch
Baden-Württemberg

5 Dinge brauch' ich jeden Tag, wovon ich keines missen mag:

Persil × Henko × Sil × iMi × ATA

P177c

mit
PHÄNOMEN-Schwingmetall-Gabel
PHÄNOMEN-Schaltautomat ges.gesch.
PHÄNOMEN-Kettenspannern
98 ccm Sachs-Motor und
15 Watt Lichtanlage —
wirklich
eine Klasse für sich!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Druckblatt Nr. W 371
PHÄNOMEN-WERKE
Gustav Hiller A.-G. Zittau

Gebr. Godet & Co.
Berlin W 8,
Charlottenstraße 55
Orden

Modern. Siegelring aus echt 14 Karat Goldfilled, 5 Jahre schriftl. Garant., m. Ihrem Monogramm handgrav.

Nr. 628 Reklamepreis RM. 2,25. Als Ringgröße genügt Papierstreifen. Bei Voreinsend. (a. i. Marken) portofrei, Nachn. 32 Rpf. mehr. **Katalog üb. Schmuck und Uhren umsonst.**
J. Bönning
Schneidemühl, Abt. J 87

Stabile
Fahrräder

Marke „Vaterland" m. Frl. u. R. v. 28.–
m. Dyn.-Bel. 33.–
gelötet m. M. 31.–
m. Zweigang 55.–
Motorfahrräder billig. Tägl. Dankschr.
Katalog m. 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne
Neuenrade Nr. 218

Bis 2400 RM
jährliche Einnahme, auch mehr, durch Champignon-Pilzzucht in Keller, Stall, Schuppen, Garten usw. Ich kaufe Pilzernte und erteile Auskunft. M. Benecke. Hamburg. Heitmannstr. 12

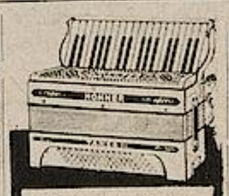
Sparwille – Erfolgswille

Prüfen Sie den Bleistift-Einkauf

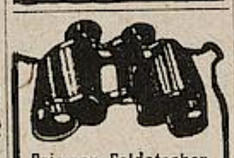
und den Haack-Sparstift zum „Nur Minenverbrauch". Haack millionenfach verbreitet.
Muster 14 Tage kostenlos zur Probe
Haack-Sparbleistift G. m. b. H.
Berlin SW 68, Kochstraße 60

Alles nähere über Erma-Kleinkaliberbüchsen, Einsteckläufe und Scheibenpistolen durch den Fachhandel und unsere ausführlichen Prospekte.

Erma B. Geipel GmbH. Abt. Waffenfabrik **Erfurt 85**
Postfach 113/2



Die weltberühmte
HOHNER
gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. – Alle Instrumente in Originalfarben
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl.
MÜNCHEN
Kaufingerstraße 10



Prismen-Feldstecher
f. Heer, Marine, Luftfahrt
Bis 5 Markengläser
1 Woche zur Probe!
Teilzahlung — Tausch
Kostenlos erhalten Sie Beratung, Katalog, Druckschrift „Mehr sehen, mehr erleben" Gelegenh.-Liste von
OPTIK-GELLER
GIESSEN 20

OSTA"
Qualitäts-Kaffee
1000 g zur Probe franko
1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34
RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

Dekorationsfähnchen!
Alle Farben! Wünsche bitte angeben! Größe 12 × 24 cm, Stablänge 40 cm. o/oo Mk. 10.– fr. Nachn. o/o Mk. 1.20 ab hier gegen Vorkasse
Rudolf Langer
Chemnitz, Oststraße 80

Schrauben Muttern
spezial Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei
Karl Dresler & Co.
Wermelskirchen-W. (Rhld.)
Telefon-Nr. 2502

Ia Bremer Kaffee
3 Sorten zur Probe
1/2 kg Hotelmisch. M. 2,58
1/4 kg Stolz M. 1,13
1/4 kg Haushaltsm. M. 1,04
1 kg nur M: 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer Sonderl

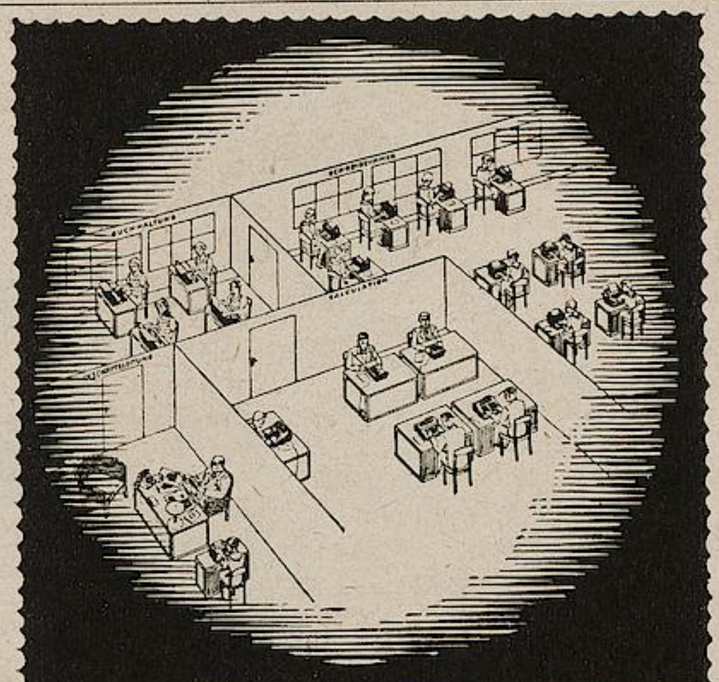
Jhr Gebiß sitzt fest
beim Essen Sprechen Husten

durch Bestreuen mit
APOLLOPULVER
Packung 5 Mk. in Apotheken und in Drogerien
GEO DÖTZER
Pharm. Fabrik Frankfurt/M

Marken-Füll-Halter
kleine Raten
Katalog kostenlos
Schwarz & Wähner
Füllhaltergesellschaft
Hamburg 11, Stomanh. W

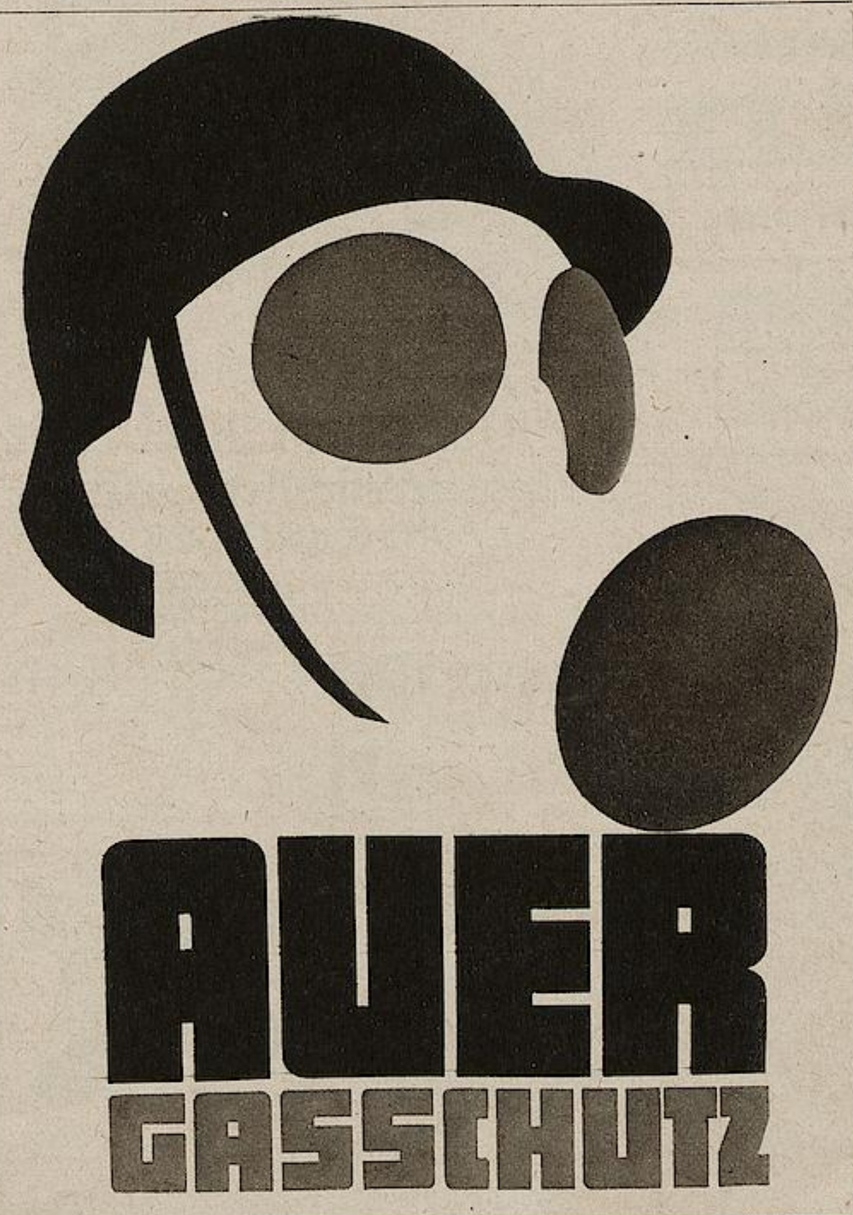
Schießpreise und Ehrengaben
M. Fleck & Sohn, Hamburg 11
Formationen Katalog anfordern

Im Hause Nachodstraße 2 (nahe Kaiserallee) herrliche sonnige **6½ Zimmer** m. Zh., Ww. u. Fahrst. per sofort zu verm. Ruhige Lage, beste Verkehrsverbdg. Ausk. Hauswart oder werktägl. 9–2 Uhr 27 50 31



Mercedes Maschinen
ZUM SCHREIBEN
RECHNEN
BUCHEN
ADDIEREN

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.-G. · ZELLA-MEHLIS IN THÜR.



AUER GASSCHUTZ

DEGEA A.G. (AUERGESELLSCHAFT) BERLIN O 17

Nicht-Raucher

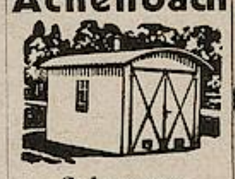
in 1 bis 3 Tagen durch Ultrafuma-Gold
Geringe Kosten. Prospekt frei. **E. Conert, Hamburg 21 / 54**

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktritt 27,– M., m. Freil. u. Rücktritt 31,50 M. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt, Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß u. Gepäckträger 39,50 M. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Prachtkatalog gratis.
Triepad-Fahrradbau
Paderborn 108

Faltboote
BRESLAU 5 W
Prospekt sofort

Achenbach



Schuppen
Garagen
Flugzeughallen
Fahrradständer
Gebr. Achenbach
G. m. b. H., Weidenau/Sieg
Postfach 134

Trauringe
1/3 Anz. / Wochenrate 1.–
Goldschmied Nehls
Hamburg 36/60

Fuß schweiß geruch
beseitigt Witha-Fußtinktur
Prosp. kostl. W. Thalemann
Hamburg 36/ 31 Postfach

FOTO
1) Groß-Katalog mit 300 „sprechenden" Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
3) Bunte – Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatg. durch Deutschl. größt. Foto-Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN-E 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

V L G

Sanitäts-Ausrüstungen

für
Heer,
Marine,
Luftwaffe
und sämtl. Formationen

Vereinigte Laborbedarfs- u. Glaslieferungs-G. m. b. H.
Berlin SO 36, Lausitzer Str. 10

Abstehende Ohren
verleihen d. Gesicht einen unschönen Ausdruck

Wenden Sie **Rectodor** an u. abstehende Ohren werden **sofort anliegend,** ohne daß das Hilfsmittel sichtbar ist. Schmerzlose äußerliche Anwendung. RM. 6,25 und Nachnahmespesen.
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II

Werke-6 Steine-mit Garantieschein
Für nur **Mk. 14.–** erhalten Sie diese **Damenuhr** Goldauflage oder **Herrenuhr** verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
— Rückgaberecht —
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND / POSTFACH 342

„Mann, was sind Sie schlank geworden!"

„Wie haben Sie das fertig gebracht?" „Durch Nachdenken." „Versteh ich nicht!" — „Ich habe mir gesagt, überflüssiges Fett kommt einem doch nicht durch die Luft zugeflogen. Es kommt aus der Nahrung, aus **derselben Nahrung,** die bei anderen Menschen **kein** Fett ansetzt. Woran muß es demnach liegen? An der fehlerhaften Verdauung. Also habe ich eine Kur mit den Dragees Neunzehn gemacht." Dragees Neunzehn normalisieren die Nahrungsverwertung im Körper und wirken dadurch der ungesunden Fettablagerung entgegen! Dragees Neunzehn sind ein Ergebnis der Forschungen von Universitäts-Professor Dr. med. Hans Much, dem es gelungen ist, die verdauungsregulierenden Stoffe aus der Leber zu isolieren und zu präparieren. Mit Hilfe von Dragees Neunzehn wird die Verarbeitung der Nahrung im Körper ohne Reizwirkung gesteuert.

Dragees
„Neunzehn"
ein reines Naturprodukt
Preis: Packung zu 40 Stück RM. 1,50, zu 150 Stück RM. 4,20. – Zu haben in allen Apotheken

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0696
gefördert durch
Baden-Württemberg

3 x kurz gelacht - (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA

Leutnant Anzengruber hat Aufsicht. Er betritt eine Stube, in der Unteroffizier Warnicke instruiert, und sieht nun folgendes Bild: Der Unteroffizier ruft: „Königsberg!" Darauf stürzt alles an die Spinde, öffnet sie und klettert im Zuckeltrab unter die Betten, um auf der anderen Seite wieder herauszukommen und sich in Reih und Glied aufzustellen. Nach kurzer Pause ruft der Unteroffizier: „Stillstehen" — und das Ganze stürzt wieder an die Spinde und schlägt mit lautem Krachen die Türen zu.

Der Leutnant sieht sich das eine ganze Weile mit an, schüttelt dann den Kopf und sagt:

„Sagen Sie mal, Unteroffizier, was machen Sie eigentlich da?"

„Wir üben hier das Ein- und Umsteigen auf den Bahnhöfen, während des Manövertransportes, Herr Leutnant!"

*

„Warum stotterst du eigentlich?" fragte ein Landstürmer einen anderen.

D-d-das ist meine B-B-B-Besonderheit. J-J-Jeder hat eben seine B-B-B-Besonderheit!"

„Quatsch! Ich habe keine!"

„R-r-rührst du den Kaffee n-n-nicht mit der r-r-rechten Hand um?"

„Freilich-"

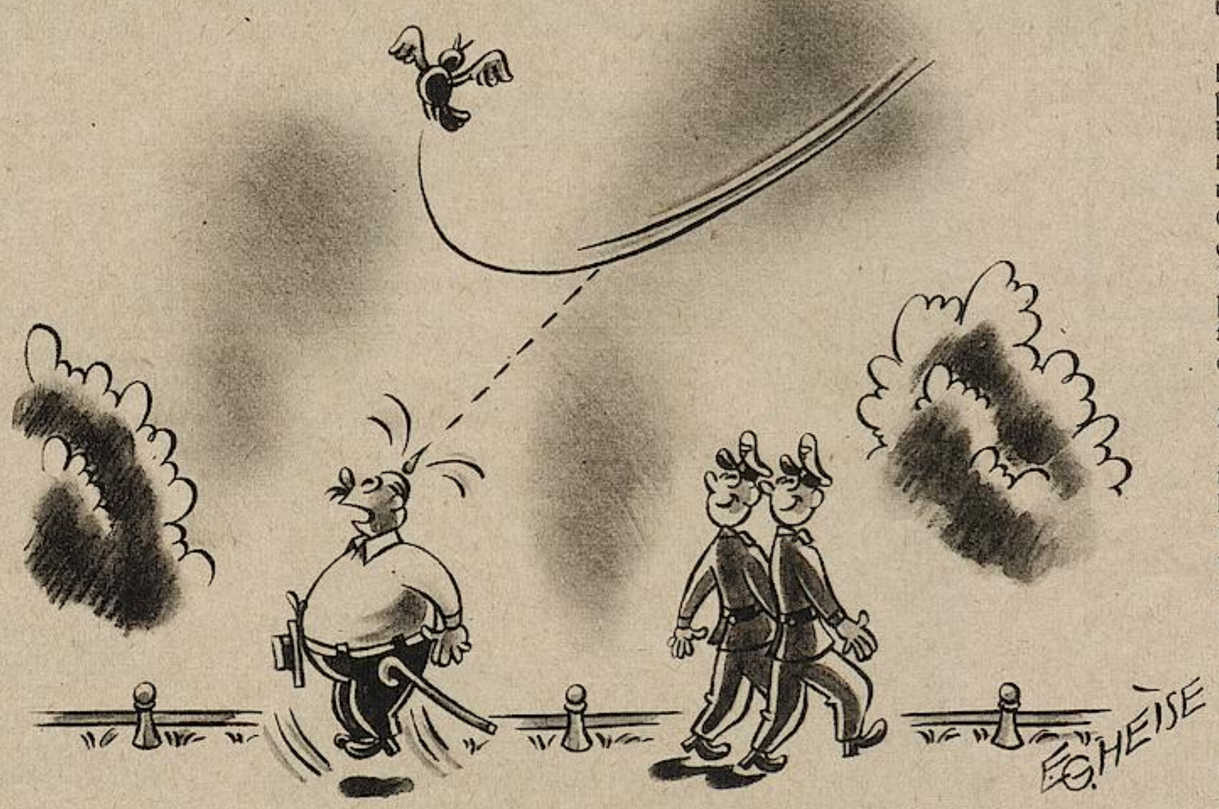
S-s-siehste, d-d-d-das ist deine Be-Be-Besonderheit — alle anderen Menschen nehmen einen L-L-Löffel!"

Bei einem Gewehrappell ist der Waffenunteroffizier dabei, den Lauf eines ihm vorgezeigten Gewehres nachzusehen. Anscheinend hat er ein Staubkorn gefunden, denn er reicht dem Rekruten die Knarre und fragt:

„Krüger, was sehen Sie da?"

Krüger überlegt, schaut dann wieder durch und meint:

„Das Gebäude der 7. Kompanie, Herr Unteroffizier."



Siehste Maxe, det hat der Piepmatz einem Sturzbomber abjekiekt!

Zeichnung E. G. Heise

Beim Bataillonsfelddienst kommt ein Soldat nach dem Gefecht zur Kompanie zurück und meldet sich beim ältesten Offizier. Auf dessen Frage, woher er komme, antwortet er:

„Ich war Pferdebursche."

„Bei wem?"

„Beim Herrn Oberstabsarzt sei'm Rad."

*

Aus einem Kammerbericht: „Dem Trompeter Gielemann mußte ebenfalls eine Hose verabfolgt werden, da er in der alten unmöglich weiter Musik machen konnte!"

*

Ein Angeheiterter geht fröhlich, aber nicht sehr aufrecht zu später Stunde heim. Im Schwanken sucht er Halt an einem Laternenpfahl. Im gleichen Augenblick naht von der entgegengesetzten Seite ein Leidensgenosse. Auch er hält sich an dem Pfahl fest. Die beiden blicken einander verständnisinnig an und grinsen. Als höflicher Mensch lüftet der eine den Hut und stammelt:

„Gestatten, mein Name ist Paulus."

„Ach, Paulus?" ruft der andere erfreut. „Sie sind der Paulus? Freut mich wirklich aufrichtig, Sie mal kennenzulernen, mein lieber Herr Paulus! Sagen Sie mal, haben Sie denn nun eigentlich endlich einmal Antwort auf Ihre Briefe an die Korinther gekriegt?"

*

Unteroffizier: „Kanonier Selle, was ist eigentlich ein Landgericht?"

Kanonier Selle: „Erbsen mit Speck!"

HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA

Fugger Kirsch der Likör aus der edelsten Kirsche

FUGGER-LIKÖRE-BERLIN

Besucht die Loreley am Zoo Kantstr. 8 Wein. Weib. Gesang

Darmstadt

Die Großstadt im Walde mit dem herrlichsten Gelände für Ihr Eigenheim

AUSKUNFT: STÄDTISCHES VERKEHRSAMT DARMSTADT

Schnellarbeitsstähle

für Spitzenleistungen

Werkzeugstähle legiert und unlegiert, für alle Kalt- und Warmbearbeitungs-Werkzeuge
Spezialstähle aller Art
Baustähle legiert und unlegiert
Gesteinsbearbeitungsstähle
Schweiß- und Verstählstahl
Federstähle
Maschinenbaustähle
S. M.-Stähle nach DIN

Horbach & Schmitz G. m. b. H. Berlin NW 40 Verkaufsstelle f. Nordostdeutschland
Horbach & Schmitz Köln Verkaufsstelle f. Westdtschld.
Horbach & Schmitz G.m.b.H., Frankfurt a.M. Verkaufsstelle f. Süddtschld. einschl. Saargebiet
Horbach & Jahns G. m. b. H. Leipzig C 1 Verkaufsstelle für Mitteldeutschland

Kottler „Zum Schwabenwirt" Berlin W 30 · Motzstraße 31 Gepflegte deutsche Gaststätte

Troika Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21 Das russische Restaurant BALALAIKA-KAPELLE

Die Original Bauernschänke in Berlin zum Groben Gottlieb Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

Weinstuben HUTH POTSDAMERSTR. 139

Restaurant Pauquet „Zum Schwarzen Ferkel" Dorotheenstraße 31 Die historische Gaststätte der Innenstadt

Großer Kurfürst Inhaber Hans Dörre AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Was wäre ein Bummel durch Berlin ohne den Besuch der originellsten Tanzstätte — Walterchen Holzmarktstr. 72

FISCHER AM BAYERISCHEN PLATZ (früher Offizierskasino Döberitz) Die Gaststätte der Gesellschaft Speyerer Straße 18 Tel. B 6 0183

Nikotin vergiftet a. Körper. Werde Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt A 815 erdw. 91 B

Tafelbestecke schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog! Vetterlein, Besteckfabrikation, Solingen 65

Deine Wahl-nur Sonnal-NICPLATA 10 · 15 · 20 S Flächen vernickelt, daher vor Rost geschützt! ...unser Schlager SONNAL-GOLD HANDABZUG 5 S 0,10 mm ÜBERALL ERHÄLTLICH

Renn-Termine: 6. Aug.- 2. Sept.

12. 8.	Hoppegarten	Preis v. Ebbesloh – Preis v. Ludenberg
15. 8.	Karlshorst	Berliner Hürdenrennen Nobel-Jagdrennen
22. 8.	Karlshorst	Haupt-Hürdenrennen
2. 9.	Hoppegarten	Falkenhausen-Rennen Preis von Bielau

Bestellungen auf „Die Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Die S. & S. Selbstlade-Pistole

Kaliber 7,65 mm Behörden-Modell, versagt nie, denn die allseitig geschlossene Form schützt gegen Funktionsstörungen. Die Waffe ist im geladenen und gespannten Zustand universell gesichert und im Augenblick der Gefahr ohne Entsicherungsgriff sofort schußbereit. Höchste Feuerbereitschaft und Feuergeschwindigkeit stempeln die Pistole zur vollkommenen Verteidigungswaffe. Unsere ausführlichen Prospekte stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung

J. P. Sauer & Sohn, Suhl Gewehrfabrik. Gegründet 1751

Spezialfabrik Gegründet 1821 Offizier- und Tropen-Koffer Gewehr- u. Apparate-Koffer Jede gewünschte Spezialanfertigung Wehrausrüstungen

Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

Jeden Tag Qualität Dralle Zahncreme Rasiercreme

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

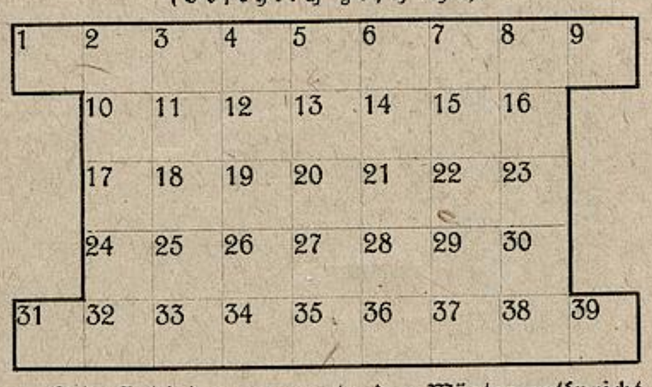
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0697

gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Karreerätsel

(Gesetzlich geschützt)



Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben, von 1 bis 39 fortlaufend gelesen, ergeben ein Wort von Leibniz.

Bedeutung der einzelnen Wörter:

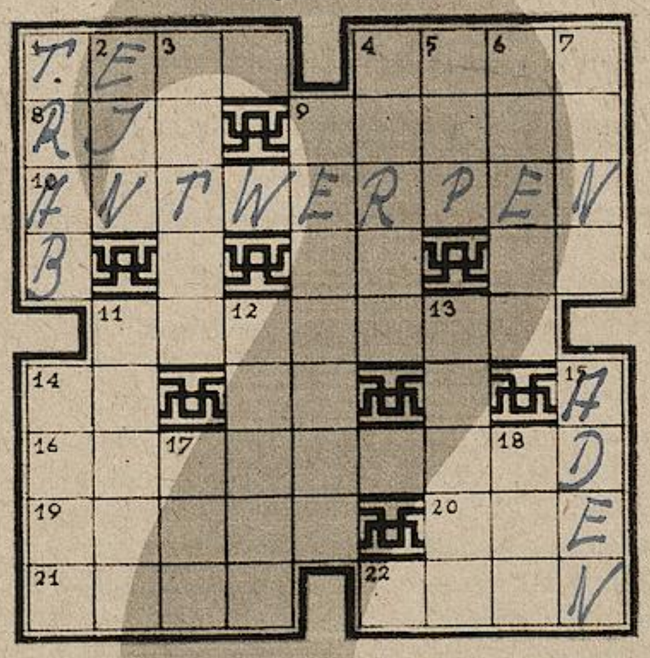
1. Stadt an der Oder	6	15	11	3	4	5	18
2. Fluß in Frankreich	9	21	12	28	17		
3. Völkerringen	24	23	5	22	1		
4. festgesetzt. Zeitpunkt	7	27	12	10	14	35	
5. Name für das Morgenland	2	29	32	34	28	20	
6. Begleitschiff	26	11	39	16	17	38	
7. Wohnungszins . .	33	8	22	36	37		
8. Metallegierung . .	13	30	19	25	5	18	31

Wörter gliedern

Hel, Leni, Not, Hell, Olaf, Fes, Achsen, Waldtal, Ente, Inge, Born, Ein, Stall, Ate, Urne, Ster.

Die obenstehenden Wörter sind fortlaufend und ohne Änderung der Buchstabenfolge in acht Wörter von anderer Bedeutung umzugliedern. – Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben, fortlaufend aneinandergereiht, eine norddeutsche Landschaft.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Spitze des Truppenkörpers, 4. chinesische Währungseinheit, 8. weiblicher Vorname, Kurzform, 9. Zuchttier, 10. belgische Festungsstadt, 11. Fluß zur Adria, im Weltkrieg umstritten, 16. beim Beginn des Heimaturlaubs: in der Tasche, 19. Schlange, 20. Märchenwesen, 21. Edelgas, 22. Körperteil.

Senkrecht: 1. Gangart des Pferdes, 2. unbestimmter Artikel, 3. zwei Parallelzüge der Karpaten, 4. italienische Stadt, 5. Beklemmung, 6. Name der italienischen Königin, 7. Stadt in Frankreich, 9. Generaloberst, im Weltkrieg Eroberer von Nr. 10 waagerecht, 11. Fehllos, 12. Gartenpflanzen, 13. eine der drei Dimensionen, 14. harte Arbeit, 15. englische Seefestung in Arabien, 17. japanischer Staatsmann, 18. rumänische Münzen.

Skataufgabe

Ein gut gewonnener Null!

Vorhand V hat das Spiel erhalten und guckt mit folgenden Karten zu Null: Rot Unter (Herz Bube); Schellen Unter (Karo Bube); Eichel Daus, 9, 7 (Kreuz As, 9, 7); Grün (Pik) 8; Rot (Herz) 8; Schellen (Karo) 10, 9, 7.

Im Skat findet er: Grün Daus, Ober (Pik As, Dame).

Mittelhand M hat: 3 Eichel (Kreuz) mit 6 Augen, 2 Grün (Pik) mit 10, 3 Rot (Herz) mit 15 und 2 Schellen (Karo) mit 3 Augen.

Hinterhand H hat 47 Augen im Blatt.

V zieht Grün (Pik) 8 an und ist nach dem 4. Stich nicht mehr zu legen.

Welche Karten hat V gedrückt, und wie war der Verlauf der maßgebenden Stiche?

Flinkes Tier

Am Seedeich lag ich voller Ruh'
Und sah dem Spiel der Wellen zu.
Da plötzlich stand er, umgebaut,
Vor mir und hat mich angeschaut.

Auflösungen aus Nr. 18

Silbenrätsel: 1. Dievenow, 2. Ismene, 3. Eisenbahn, 4. Zeltbahn, 5. Urban, 6. Ramslau, 7. Generalmajor, 8. Eduard, 9. Meierei, 10. Agathe, 11. Gellert, 12. Senta, 13. Chorist, 14. Wallis, 15. Epikarp, 16. Isolator, 17. Garibaldi, 18. Erich, 19. Nachtfrost.
(Die Zunge mag schweigen, wenn nur die Tat spricht.)

Rösselsprung:
Deutsches Volk – was in der Zukunft Schoße
auch sich bergen mag: in deiner Hand
liegt dein Schicksal! Nur die alte große
deutsche Treue schützt das Vaterland. (v. Briesen)

Wir schlagen Brücken: Pol, Ar, Stein, Eis, Wehr, Art, Licht, Korn. (Pasewalk.)

Sinnspruch aus Silben: Wen man nur lieben oder hassen kann, das ist zumeist ein ganzer Mann!

Aus zwei – mach' eins: Blaumeise, Ostindien, Rheinland, Dachsbau, Eisenbahn, Nasenbein, Amsterdam, Unterstand. (Bordenau.)

Anzeigenannahme

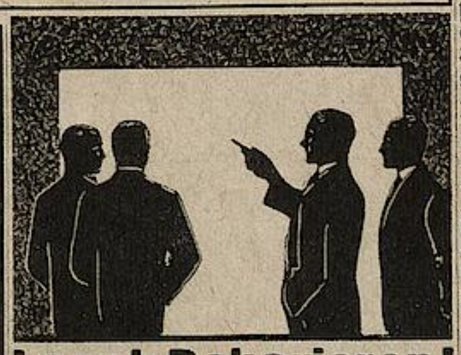
Tanz im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher zu Hause alle alten u. neuen Tänze: **der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw.,** ferner **Foxtrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. – Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten"**, die Sie befähigt, **Eingang** in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage **1937: „Der flotte, redegewandte Tänzer"** RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15) Buchversand Gutenberg **Dresden-U 371.**

Rheinische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Die Deutsche Kolonialschule
bildet junge Leute für den Beruf des überseeischen Landwirts aus. Semesterbeginn: **Ostern** und **Herbst.** Prospekt durch die Direktion
Witzenhausen / Werra

Ein guter Werber ist eine Anzeige in der illustrierten Zeitschrift „Die Wehrmacht"



Lernt Dekorieren!
Plakatkunst Reklame
Hamburger Dekorations-Fachschule
Hamburg 36 Prospekt W frei!

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

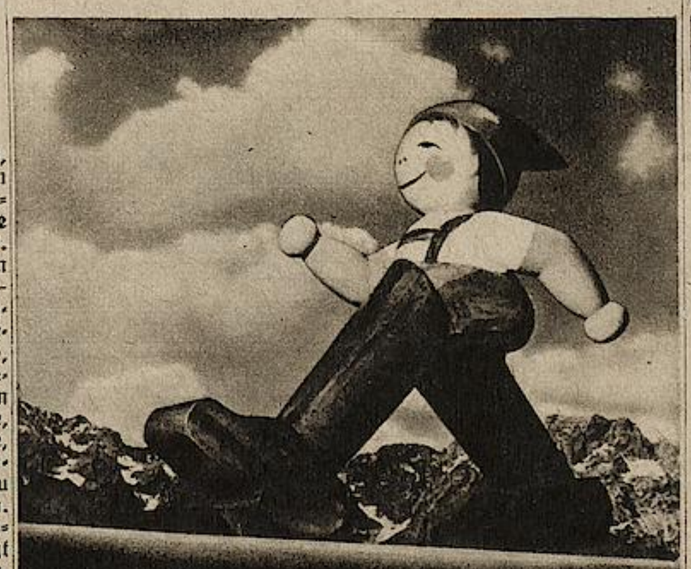
Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie mein. groß. **Briefsteller „Briefe, die Eindruck machen".** 336 S., in Ganzleinen gebunden, RM. 4.– portofrei (Nachnahme RM. 4.35). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das **richtig gewählte Wort** bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit! Buchversand Gutenberg, **Dresden-G. 371**

Anzeigen in der „Wehrmacht" haben Erfolg

Sämtliche Militär-Kraftfahr-Formulare
HUGO HÜNICKE
Berlin W 9
Potsdamer Platz 1
(Columbushaus)

Asthma ist heilbar

oder wenigstens weitgehend zu bessern, wenn es gelingt, die Empfindlichkeit der Atmungsschleimhaut gegen die asthma-auslösenden Reize und die Krampfbereitschaft des vegetativen Nervensystems herabzusetzen. In dieser Richtung wirkt und hat sich trefflich bewährt das „Silphoscalin". Es ist von Professoren, Aerzten, Kranken erprobt und anerkannt. — Kein Linderungsmittel von vorübergehender Wirkung, sondern eine Wirkstoff-Kombination zur ursächlichen Bekämpfung von Reizbarkeit und Anfälligkeit der Atmungsschleimhaut, daher auch von nachhaltigem Erfolg gegen Husten, Verschleimung, Katarrhe Bronchitis bei Jung u. Alt. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 80 Tabl. RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. — *Verlangen Sie von de Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interes., illust. Aufklärungsschrift S 101 v. Dr. phil. nat. Strauß.*



Mit sicherem Schritt in die Zukunft
im Schutze einer guten Versicherung!
Volksfürsorge
Die Versicherung für alle Waffenrüder
Hamburg . An der Alster.

Erst das Gefühl, daß der Abzug immer gleichmäßig weich und an der gleichen Stelle den Schuß bricht, erst diese sichere Gewißheit gibt dem Schützen die Ruhe zu höchsten Schußleistungen. Die Funktion des Abzuges kann also noch so ruhig ausgezielte Schüsse zerreißen . . oder zu Rekordleistungen führen. Dann muß er allerdings so präzis, so weich wie ein WALTHER-Abzug brechen. Frag' doch einmal den Meisterschützen – er hat bestimmt eine WALTHER-KKS-Büchse, von der er immer wieder freudig und stolz sagt: Nur einmal WALTHER probieren — und dann nur noch WALTHER schießen!

50 Jahre WALTHER Waffen
KKS Büchsen von WALTHER

An die Waffenfabrik WALTHER, Zella-Mehlis, Thür. – Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich – erbitte Ihre Druckschriften S 106
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

Hamburg, das Tor zur Welt
bietet Ihnen interess. Aufenthalt während einer dreimonat. Ausbild. in der
Hamburger Fremdsprachenschule
Privatlehranstalt · Leiter Dr. E. Grundmann
als Fremdsprachler(in), Sekretär, Korrespondent(in) usw. Fremdsprachliche Kurzschrift · Gründliche Ausbildung durch ausländische Lehrkräfte. Ausführliche Auskunft durch Sekretariat Hamburg 21, Carlstraße 32. Kursusbeginn: 1. Oktober und 1. November

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0698
gefördert durch Baden-Württemberg

Was geschah eigentlich in der Ostsee?

Der O. d. O. Prinz Heinrich von Preußen im Weltkrieg

Von Vizeadmiral Bastian

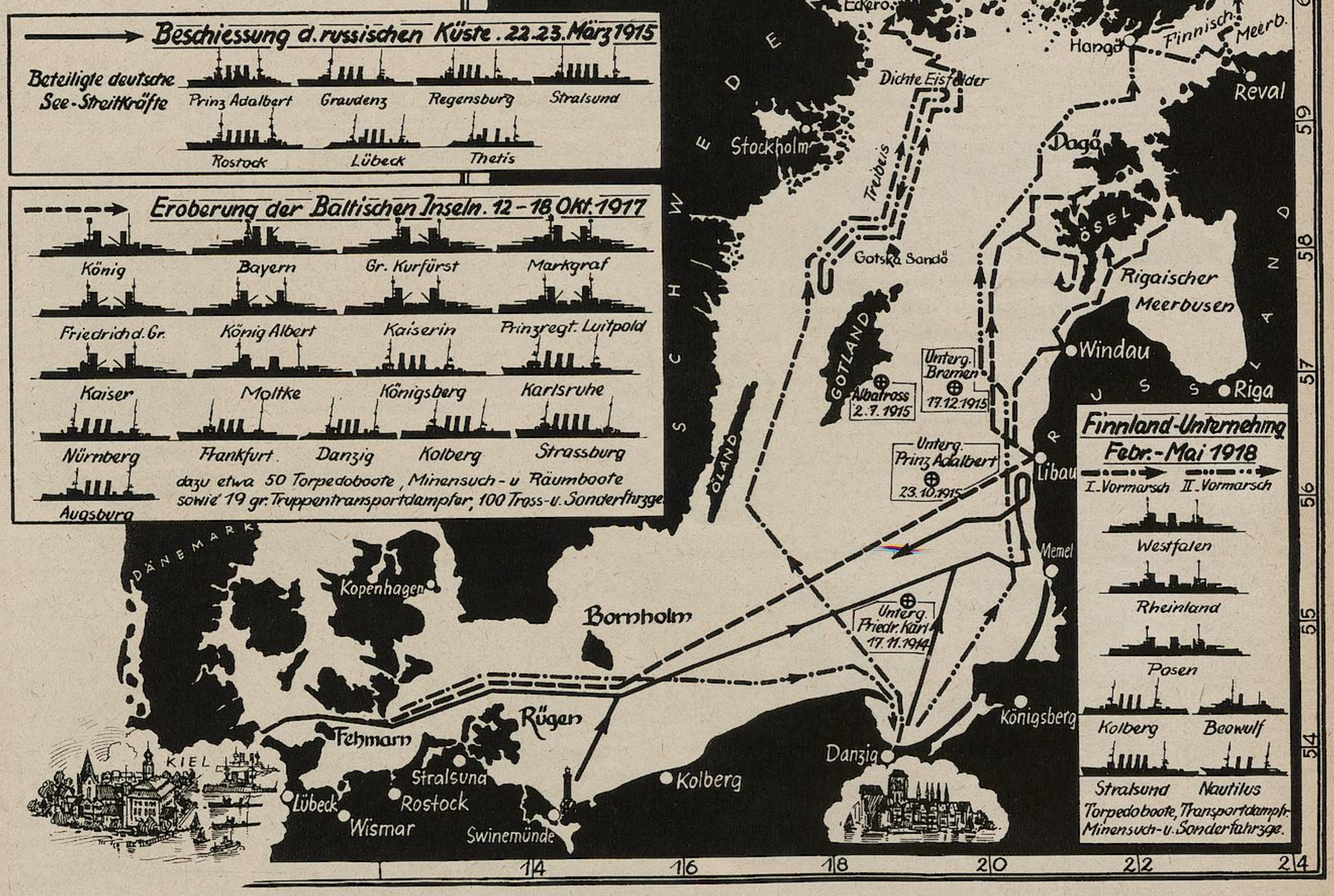
Großadmiral Prinz Heinrich v. Preußen, der Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte

Der Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen gehört zu den Führern der alten kaiserlichen Marine, über die im allgemeinen nur wenig geschrieben oder gesprochen worden ist. Es entsprach diese Tatsache seinem eigenen vornehm-zurückhaltenden Wesen, das es nicht liebte, die eigene Person irgendwo und irgendwann in den Vordergrund gestellt zu sehen, selbst dann nicht, wenn durch seine persönliche Bescheidenheit die eigenen Verdienste bei der allgemeinen Beurteilung von Vorgängen in den Hintergrund gedrängt zu werden Gefahr liefen.

Um so mehr erscheint es geboten, der alten militärischen Tradition zu folgen und sich des Toten, ebenso wie anderer führender Persönlichkeiten der Wehrmacht, die sich bei ihrem Aufbau oder ihrem Einsatz im Ernstfall besonders verdient gemacht haben, an besonderen Gedenktagen zu erinnern. Sein 75. Geburtstag, den er am 14. August d. J. hätte begehen können, ist ein solcher Gedenktag.

Vor jedem Ostseekriegsteilnehmer steht die hochgewachsene, schlanke Gestalt seines ritterlichen Oberbefehlshabers. Niemand, der mit ihm in persönliche Berührung zu kommen Gelegenheit hatte, konnte sich der menschlich-gewinnenden Art verschließen, die ihm eigen war, und die jedes Verdienst, und mochte es noch so unscheinbar wirken, stets gern und freudig anerkannte.

Es liegt im Wesen jeder Tradition, nicht nur die Ueberlieferung von hervorragenden Handlungen und Taten für kommende Geschlechter sicherzustellen, um sie als Beispiele weiter wirken zu lassen, sondern es ist auch gleichermaßen Aufgabe der Tradition, schlicht und einfach das Gefühl der Dankbarkeit den Trägern solcher Handlungen und Taten gegenüber lebendig zu



ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845

G. E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik

BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41

Für Offiziersheime besondere Bedingungen!

VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0699

gefördert durch Baden-Württemberg

erhalten und ihnen damit den gebührenden Platz in der Geschichte sichern zu helfen.

Der Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen hat einen wohlerworbenen Anspruch auf eine solche Dankbarkeit. Ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle, ein hervorragender, leidenschaftlicher Seemann, ein vorbildlicher Repräsentant des alten Preußentums und damit ewigen Soldatentums, ein vorzüglicher Kamerad, so steht er allen Marineangehörigen vor der Seele, die ihn zu kennen das Glück und die Freude hatten.

Seine glänzenden militärischen und seemännischen Fähigkeiten konnte der Prinz in den Jahren des Ringens um Deutschlands Weltstellung noch einmal zur vollsten Geltung bringen. Der Kaiser ernannte ihn zu Beginn des Krieges zum Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte. Auf diesem verantwortungsvollen Posten hat er in unermüdlicher, von der Allgemeinheit leider wenig beachteter Tätigkeit vier Jahre lang seine ganze Kraft eingesetzt, so daß darauf hier noch ausführlicher eingegangen werden soll.

Der Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte oder O. d. O., wie man ihn abgekürzt zu nennen pflegte, war eine Kriegsstellung, die mit Kriegsausbruch geschaffen worden war und das Gebiet der gesamten Ostsee umfaßte. Dem O. d. O. fielen in der Ostsee, um es möglichst kurz und einfach auszudrücken, im allgemeinen die gleichen Aufgaben zu, die für den Bereich der Nordsee der Flottenchef, oder, wie er im Kriege hieß, der Chef der Hochseestreitkräfte, zu erfüllen hatte. Während jedoch naturgemäß der englische Gegner auf dem Nordseekriegsschauplatz mit seiner gewaltigen Übermacht die öffentliche Aufmerksamkeit stark fesselte, trat der Ostseekriegsschauplatz, wo nach dem allgemeinen Volksempfinden ein ebenbürtiger Gegner fehlte, mehr oder minder merklich in den Hintergrund. Fragen wie: „Was geschieht eigentlich in der Ostsee?", „Welches sind die Aufgaben des O. d. O.?", „Warum hört man so wenig vom Prinzen Heinrich?" sind nicht selten gestellt worden. Diese Fragen beweisen, wie wenig der Ostseekriegsschauplatz und sein Aufgabenkreis bekannt war, und wie nahe daher die Vermutung liegen mußte, daß man seine Bedeutung im Rahmen des ganzen Krieges unterschätzte.

Der Großadmiral selbst hat es in seinem warmen kameradschaftlichen Interesse für seine Untergebenen oft bedauert, daß das stille Heldentum in dem Kampf mit unzureichenden Mitteln unter seinem Oberbefehl dem Volke gegenüber nicht zur Kenntnis und Geltung kam, aus militärischen Gründen nicht kommen durfte. Heute erkennen wir: Gerade die Tatsache, daß man von dem laufenden, dem alltäglichen Ostseekrieg so wenig oder gar nichts hörte, ist der stärkste Beweis für das glänzende Arbeiten der Ostseestreitkräfte, für ihre richtige Verwendung durch ihren Oberbefehlshaber, für sein großes Verdienst um den Ostseekrieg und damit um den ganzen Krieg überhaupt.

Nur im Rahmen des Gesamtseekrieges kann uns die Bedeutung der Aufgaben des Ostseekrieges und seines verantwortlichen Leiters klar zum Bewußtsein kommen. Die Aufgaben des Ostseekrieges waren militärischer, wirtschaftlicher und politischer Natur, von der Erfüllung der ersten hing die erfolgreiche Lösung der beiden letzten ab.

Die Haupt-Seefront gegen England mußte so stark wie nur irgend möglich gemacht werden, alle Streitkräfte, selbst die allerältesten, waren, soweit sie sich noch zu Verbänden zusammenfassen ließen, in der Nordseefront einzusetzen, um dort den Schutz der Flußmündungen zu übernehmen und wertvollere Kräfte für die Tätigkeit in der eigentlichen Nordsee freizumachen.

Dem O. d. O. fiel die Aufgabe zu, der Nordseefront den Rücken freizuhalten, d. h. ein Vordringen der Russen in die Ostsee hinein zu verhindern und so ein Herausziehen von Teilen der Hochseestreitkräfte aus der Hauptfront gegen England unnötig zu machen. Gelang es der russischen Ostseeflotte unter ihrem tüchtigen, im zweiten Kriegsjahre allerdings bereits verstorbenen Admiral v. Essen, sich zum Herrn der Ostsee zu machen und nach Westen Raum zu gewinnen, dann war eine Vereinigung russischer und englischer Seestreitkräfte nur eine Frage der Zeit, dann rückte das Gespenst einer vollkommenen Umklammerung unserer gesamten Küste von Memel bis Emden und damit einer feindlichen Landung großen Stils an der langen, ungeschützten pommerschen Küste in greifbare Nähe. Was eine solche Landung für unser an allen seinen

Der Großadmiral trifft im Juni 1917 zum Besuch bei der 1. Kav.-Division in Kurland ein und wird von dem Kommandeur, Generalleutnant v. Heyduck, begrüßt

Landgrenzen schwer ringendes Volk bedeutet haben würde, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Mit unserer Abschnürung von der Ostsee wurden die Seeverbindungen zwischen Rußland und seinen westlichen Nachbarn frei, Rußland hätte ihre Kriegsindustrie, von der es in so hohem Maße abhängig war, in vollem Umfange auch in seinen Dienst stellen können und damit ein sehr wichtiges operatives Kriegsziel erreicht, für das die Verbündeten in klarer Erkenntnis seiner hohen Bedeutung für die wirksame Weiterführung des Krieges an den Dardanellen so hohe Werte eingesetzt haben.

Ostsee- und Dardanellenkämpfer haben also, gewissermaßen auf den beiden Flügeln der heimischen Seefront eingesetzt, ein gleich großes Verdienst an der

Gespannt ist der Bogen –

und gespannt ist der Automatverschluß an der BOB von Zeiss Ikon. „Bereit sein ist alles!" sagt ein lebenserfahrenes Wort. Auch für den Amateur gilt das. Bereit sein mit der BOB, einer Zeiss Ikon Springcamera 6×9 mit Springmechanismus, Rahmen- u. Brillantsucher, Zweipunkt-Einstellung, Anastigmat 1:7,7 und Panfenster.

BOB 6×9 . . . . . RM 24.–
BOB 6×9 mit eingebautem Selbstauslöser RM 28.50

Aufschlußreiche Prospekte und fachmännische Beratung bei Ihrem Photohändler.

ZEISS IKON AG. DRESDEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0700
gefördert durch Baden-Württemberg

Die vom Reichskriegsministerium herausgegebene illustrierte Zeitschrift

Die Wehrmacht

erscheint im Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37.

Erscheinungsweise:
Jeder erste und dritte Freitag im Monat

Bezugspreis:
50 Reichspfennig monatlich, zuzüglich Bestellgeld

Bestellungen nehmen entgegen:
1. jede Buch- u. Zeitschriftenhandlung
2. jede Postanstalt
3. der Verlag

Die Sonne geht in diesem Jahr mit der Spendung ihrer Strahlen besonders sparsam um. Trotzdem möchten Sie sicher nicht mit einem Bleichgesicht spazierengehen, denn warum soll man unvorteilhaft aussehen, wenn es nicht nötig ist.
Wie erzielt man nun auch ohne Sonne recht schnell ein frisches, schönes, gebräuntes Aussehen?
Sehr einfach heute: Man kauft die bereits in mehreren tausend Fällen bewährte weiße Vitalis-Creme und benutzt sie wie jede andere Hautcreme, indem man sie ganz dünn aufträgt und nach einigen Minuten den Ueberschuß gründlich abreibt. Innerhalb 20 bis 30 Minuten, meist sogar noch schneller, tritt die deutlich sichtbare Wirkung ein; sichtbar jedoch nur für Sie, denn ein Uneingeweihter wundert sich wohl über Ihr prächtiges Aussehen, ahnt jedoch nicht, worauf dies zurückzuführen ist. Die Haut wird durch die Anwendung der weißen Vitalis-Creme zart und rein und die störenden Sommersprossen werden meist unsichtbar.
Sie haben sicher auch schon von der überraschenden Wirkung der weißen Vitalis-Creme gehört oder gelesen. Und Sie wollten sie wahrscheinlich auch schon kaufen, haben Ihren Entschluß jedoch wieder vergessen. Ihren Kaufentschluß erleichtern wir Ihnen nun durch eine neue Dose, die Sie bequem in Ihrem Handtäschchen unterbringen können. Die neue kleine Dose

Vitalis-Creme

die wir als Probedose nur kurze Zeit zur Einführung liefern können, kostet RM. 1.—, die Original-Dose mit dem reichlich dreifachen Inhalt RM. 2.50. Tausende von Verbrauchern benutzen die weiße Vitalis-Creme regelmäßig und sind von der fabelhaften Wirkung begeistert.
Eine aufklärende Druckschrift für die weiße Vitalis-Creme, die Ihnen in wenigen Minuten ohne Sonne ein frisches, schön gebräuntes Aussehen verleiht, erhalten Sie von der bekannten

Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde W.

wirtschaftlichen Abschnürung Rußlands und der dadurch bedingten Beschleunigung seines Zusammenbruchs. Während an der Dardanellenfront der Versuch zur Durchbrechung der russischen Abschnürung in heißen Kämpfen an der eigenen Küste abgeschlagen werden mußte und konnte, lag es dem O. d. O. ob, jeglichen Versuch dazu im Norden schon an der feindlichen Küste im Keime zu ersticken. Dem Russen mußte in der Ostsee von vornherein jegliche Lust genommen werden, seine engeren Gewässer zu verlassen und sich in der offenen Ostsee zu zeigen; hatte er erst Geschmack daran gefunden, dann war ohne starke Schwächung der Nordseefront sein Vordringen nicht mehr aufzuhalten, dann wären wohl auch an der Schwelle der Ostsee heiße Kämpfe nach Art der Dardanellenkämpfe unvermeidlich geworden, die die Frage der Seeherrschaft in der Ostsee für uns von einem sehr hohen Einsatz abhängig gemacht, die Neutralität weiterer Staaten unter dem Druck der Verbündeten aufs Spiel gesetzt und vielleicht sehr ernste politische Folgen für uns gezeitigt haben würden.

Diesen hohen Einsatz im Interesse unserer allgemeinen Kriegführung zu vermeiden, war also auch ein Ziel, daß der O. d. O. bei der Durchführung seiner militärischen Hauptaufgabe mit im Auge behalten mußte.

Die militärische Aufgabe ist gelöst worden, sie ist in einer Art gelöst worden, für die die Geschichte dem O. d. O. ihre volle Anerkennung nicht vorenthalten wird. Nicht nur gelang es, die russische Ostseeflotte in ihren engeren Gewässern festzuhalten, Schritt für Schritt konnte der O. d. O. in enger Anlehnung an unsere Landoperationen seine Stützpunkte vorschieben, die feindliche Küste immer fester umklammern und die Seeherrschaft, die durch kurze, schneidige, schlagartige Unternehmungen in den ersten Kriegsmonaten errungen war, im weiteren Verlauf des Krieges immer fester auszubauen. Unter ihrem Schutz konnte der O. d. O. die großen Ereignisse des Ostseekrieges, die Eroberung von Riga, der baltischen Inseln, die Befreiung Finnlands vorbereiten, und wenn zur Durchführung dieser Unternehmungen auch stärkere Streitkräfte aus der Nordsee herangezogen werden mußten und mit diesen Aufgaben betraut wurden, ihre Erfolge, die nicht geschmälert werden sollen, waren — das wird von allen beteiligten Stellen rückhaltlos anerkannt werden — nur möglich auf dem Boden der glänzenden Vorbereitungen, die der O. d. O. durch seine Kriegführung in der Ostsee geschaffen hatte, es ist und bleibt letzten Endes das Verdienst des O. d. O., wenn am Schluß des Krieges die deutsche Flagge die Herrschaft über die gesamte Ostsee bis hinauf nach Tornea und bis vor Kronstadt unumstritten ausüben konnte.

Wer die See militärisch beherrscht, verfügt auch über ihre wirtschaftlichen Zufahrtstraßen und Verkehrswege. Auch diese waren in der Ostsee bei der allgemeinen Absperrung Deutschlands vom Weltmeer für die deutsche Kriegführung von — man kann getrost sagen — lebenswichtiger Bedeutung.

Am deutlichsten tritt dies im Hinblick auf den Handelsverkehr mit Schweden, insonderheit die Erzschiffahrt, zutage. Man vergegenwärtige sich nur kurz einmal die Ziffern der Erzeinfuhr in den letzten Friedensjahren vor dem Kriege. Nach den amtlichen Angaben des „Statistischen Jahrbuches" des Deutschen Reiches betrug die Gesamteinfuhr an Erz in den Jahren 1911: 10 820 485 Tonnen, 1912: 12 120 390 Tonnen; davon betrug die Erzeinfuhr aus Schweden: 1911: 3 502 185 Tonnen, 1912: 3 875 126 Tonnen, mithin in beiden Jahren etwa je 33⅓ v. H., also ein Drittel der gesamten eingeführten Erzmenge. Um das Bild zu vervollständigen, seien noch folgende Angaben gemacht:

Die Roheisengewinnung in Deutschland einschließlich Luxemburg betrug im Jahre 1911: 15 574 000 Tonnen, 1912: 17 853 000 Tonnen, dazu die eingeführten Mengen hinzugerechnet, ergibt an verarbeiteten Gesamterzmengen 1911: 26 394 485 Tonnen, 1912: 29 573 090 Tonnen.

Von diesen verarbeiteten Gesamtmengen machten allein die aus Schweden eingeführten Erzmengen etwa 13 v. H. oder den siebenten Teil aus.

Um der deutschen bis an die äußersten Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit angespannten, in hohem Grade von auswärtigen überseeischen Zufuhren abhängigen Kriegsindustrie die notwendigen Rohmaterialien zu sichern, mußte nicht nur die jährliche Friedensquote der schwedischen Erzeinfuhr aufrechterhalten, sondern sie mußte, wenn irgend möglich, um ein beträchtliches gesteigert werden, damit der durch das Ausbleiben der übrigen Zufuhren an Erzen bedingte Ausfall ausgeglichen werden konnte.

Diese eine Frage der Erzeinfuhr genügt, um zu beweisen, daß in den Handelsstraßen zwischen dem östlichen bzw. nördlichen Schweden und Deutschland dem O. d. O. wirtschaftliche Schlagadern anvertraut waren, mit deren Schutz ihm eine schwerwiegende Verantwortung übertragen wurde.

Hand in Hand mit dem Schutz der Zufahrtstraßen von auswärts her mußte der Schutz der Verbindungswege an der deutschen Küste selbst gehen. Der Zweifrontenkrieg zu Lande machte fast dauernde Verschiebungen gewaltiger Truppenmassen und ihres wertvollen Trosses und Nachschubes von Osten nach Westen und entgegengesetzt durch ganz Deutschland erforderlich, er stellte an die Eisenbahnverwaltung die höchsten Anforderungen und belastete das Eisenbahnnetz und das rollende Material ganz ungeheuer. Zur Entlastung mußten daher alle nur einigermaßen brauchbaren Wasserstraßen im Binnenlande, wie auch ganz besonders an der Küste, herangezogen werden.

Es waren gleichsam „schwimmende Karawanen" mit wertvollster Ladung, die mehrmals wöchentlich von Westen nach Osten und in entgegengesetzter Richtung glücklich übergeführt werden mußten. Es ist leicht einzusehen, daß bei der Ausdehnung der deutschen Ostseeküste von Kiel bis Memel von etwa 400 Seemeilen, d. h. etwa 800 Kilometern, zu der im Laufe der Zeit noch die Länge der besetzten Küste bis Libau — Windau — Ahrensburg auf Oesel-Riga hinzukam, der Schutz dieser „Karawanenstraßen" eine Aufgabe darstellte, die nur bei bester, auf das peinlichste durchdachter Organisierung des gesamten Handelsschutzapparates zu lösen war.

Der Schutz dieser Fahrstraßen beschränkte sich nicht nur auf die Abwehr feindlicher Streitkräfte, besonders der U-Boote, sondern er mußte auch in der Form einer navigatorisch sicheren Führung durch minenverseuchte Gebiete ausgeübt werden. In dem Maße nun, wie der Gegner mit seinen Seestreitkräften in der

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0701
gefördert durch Baden-Württemberg

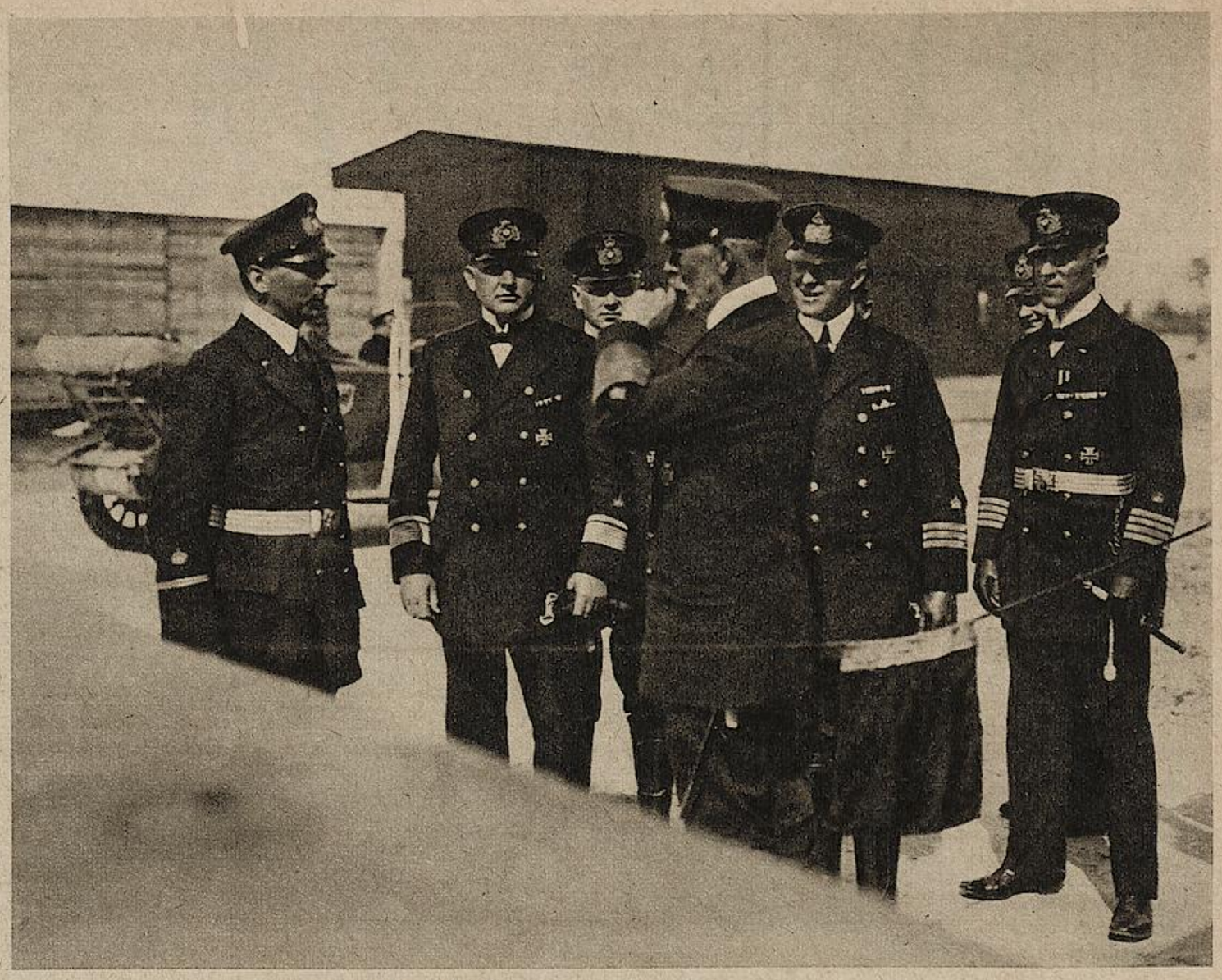
Ostsee immer weiter zurückgedrängt wurde, trat diese letztere Art des Schutzes immer stärker in den Vordergrund.

Das Freihalten der Küstengewässer der eigenen und besetzten fremden Küste von feindlichen Streitkräften und Minen brachte schließlich den Vorteil, daß bis zu einem gewissen Grade die Küstenfischerei aufrechterhalten werden konnte, und je mehr die Nahrungsschwierigkeiten in Deutschland wuchsen, desto mehr Aufmerksamkeit mußte dieser wichtigen maritimen wirtschaftlichen Frage geschenkt werden. Es sei in diesem Zusammenhange erwähnt, daß die Fischerei an der baltischen Küste und im Rigaschen Meerbusen es dem Oberkommando der VIII. Armee ermöglichte, seiner gesamten Armee — etwa 300 000 Mann — zweimal in der Woche mit den dortigen Fischereierträgnissen die Mahlzeit zu liefern, ganz abgesehen davon, daß naturgemäß auch die Bevölkerung ihren Nutzen davon hatte und die heimatlichen Vorräte entlastet wurden.

Zum Schluß ist darauf hinzuweisen, daß der Besitz der Seeherrschaft der Ostsee ebenso wie auf wirtschaftlichem auch auf politischem Gebiet von nicht hoch genug einzuschätzendem Werte war. Es liegt auf der Hand, daß bei einem Versagen der Ostseekriegsleitung die Haltung der neutralen Ostseestaaten unter dem in diesem Falle immer stärker werdenden Druck der russischen und englischen Flotte Wandlungen hätte erfahren können, die die Gesamtkriegführung auf das nachteiligste beeinflussen mußte.

Nur kurz, nur in großen Linien konnten hier die Aufgaben des O. d. O. geschildert werden. Die knappen Ausführungen mögen jedoch genügen, um zu einer richtigen Würdigung dessen, was unter seiner Führung und der seiner bewährten Unterführer in der Ostsee geleistet worden ist, und einer richtigen Einschätzung der Bedeutung der Aufgaben, vor die sich der Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte bei Kriegsausbruch gestellt sah, in bescheidenem Maße beizutragen.

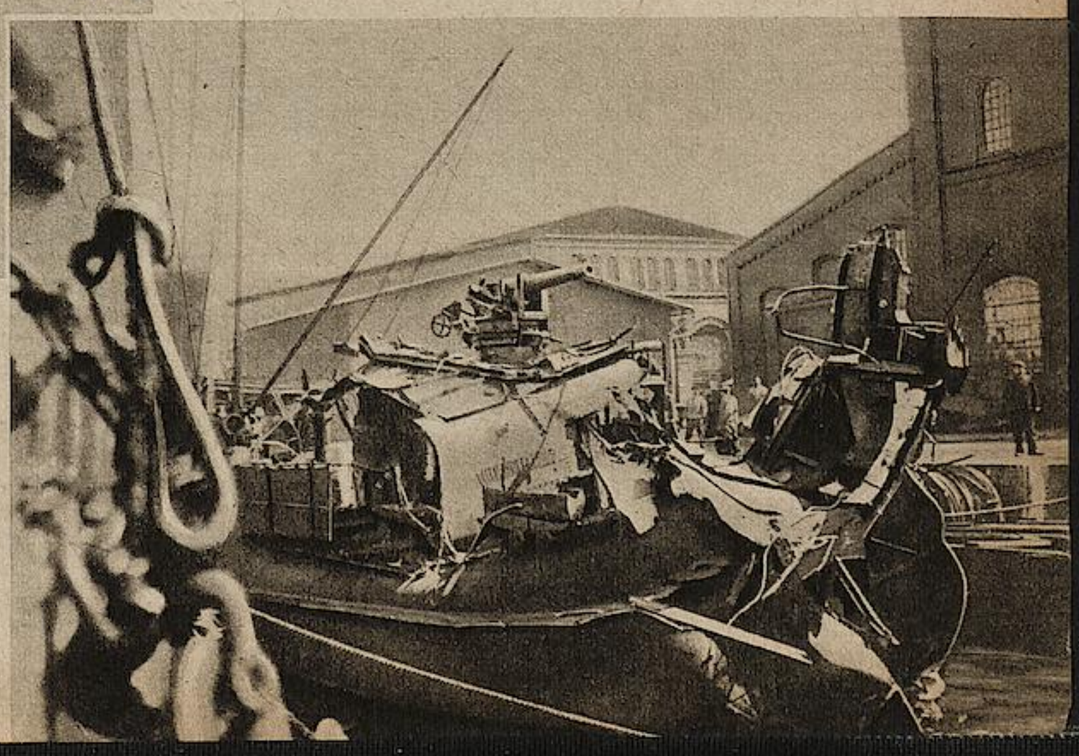
Das letzte Urteil wird die Geschichte sprechen, sie wird dem Großadmiral Prinz Heinrich von Preußen das Zeugnis ausstellen, daß er die Aufgabe, die ihm als Oberbefehlshaber der Ostseestreitkräfte im Weltkriege übertragen war, restlos erfüllt hat.



Flugstation Libau: Der Leiter der Seeflugstation, Oberleutnant z. S. Klein, erstattet Meldung

Oktober 1917: Das russische Linienschiff „Slawa" wurde im Rigaer Meerbusen von den deutschen Schiffen „König" und „Kronprinz", die unter dem Befehl des späteren Admirals Paul Behncke standen, zusammengeschossen und nachher gesprengt

Januar 1917: Auf Besichtigungsfahrt zum Marineluftschiffhafen Wainoden in Kurland. (Im ersten Schlitten der Großadmiral)



Mai 1915: Torpedoboot S 128 lief vor Libau auf eine Mine und wurde in den Danziger Hafen zur Reparatur eingeschleppt

Alle Aufnahmen: Aus dem Privatbesitz des Vizeadmiral Bastian. Zeichnung: Walther Zeeden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0702

gefördert durch
Baden-Württemberg

UNIFORMEN DER DEUTSCHEN LUFTWAFFE

DIENSTGRADABZEICHEN usw.

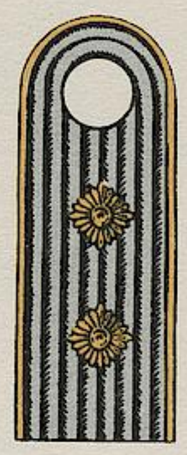
TAFEL I

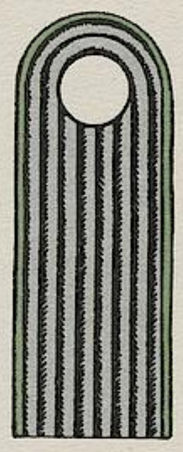
Generaloberst

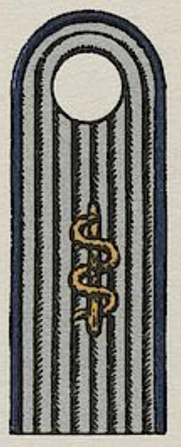
Generalleutnant

Generalmajor: ohne Stern, 1 Schwinge

General der Flieger: 2 Sterne, 3 Schwingen







Oberst
(Fliegertruppe)

Oberstleutnant
(Flakartillerieschule)

Major
(Reichsluftfahrtministerium)

Hauptmann
(Fliegertruppe E-Offizier)
(Graue Tuchunterlage)

Oberleutnant
(Luftnachrichtentruppe)

Leutnant
(Reichsluftaufsicht)

Sanitätsoffizier
(Assistenzarzt)

Oberstleutnant
(Fliegertruppe)
Verabschiedeter Offizier

BUCHSTABEN AUF SCHULTERKLAPPEN

für die Dienstgrade vom Fähnrich aufwärts bis Oberfeldwebel sowie Oberfähnrich in aluminiumfarbenem Metall
Für Unteroffiziere und Mannschaften in Kurbelstickerei in der Waffenfarbe

Flakartillerieschule · Luftkriegsakademie · Luftechnische Akademie · Luftkriegsschule · Luftnachrichtenschule · Reichsschule für Luftaufsicht · Luftwaffensportschule · Waffenmeisterschule der Luftwaffe · Kraftfahrschule · Lehrtruppe der Luftwaffe · Reichsanstalt für Luftschutz · Flugbereitschaft, Hauptbildstelle, Hauptfilmstelle des RLM · Wachbataillon der Luftwaffe Berlin

HOHEITSZEICHEN DER LUFTWAFFE
(FÜR GENERALE IN GOLD)

FLUGZEUGFÜHRER-ABZEICHEN

BEOBACHTER- UND HILFSBEOBACHTER-ABZEICHEN

FLUGZEUGFÜHRER- UND BEOBACHTER-ABZEICHEN

Generale · RLM · Generalstab · Reichsluftaufsicht · Ingenieurkorps · Sanitätsoffiziere

WAFFENFARBEN

Fliegertruppe · Flakartillerie · Luftnachrichtentruppe · Offiziere (E) als Nebenfarbe · Offiziere des Beurlaubtenstandes als Nebenfarbe · Wehrmachtbeamte der Luftwaffe

HERAUSGEGEBEN VOM Die Wehrmacht REICHSKRIEGSMINISTERIUM

Zu Heft Nr. 19, 1937

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0703
gefördert durch Baden-Württemberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0704

gefördert durch
Baden-Württemberg

Mit Pontons bei dem

Oderübergang . . . Ponton legt sich neben Ponton. Kommandos, Handgriffe, hier und da ein herzhafter Fluch, und aus den Pontons sind Brückenteile geworden. Rauschend schieben schwere Außenbordmotoren die ungefügen Flöße stromabwärts vor die Brückenansätze. Holme und Planken poltern. Von beiden Ufern wächst die schwimmende Brücke in den Fluß. Langsam schließt sich die letzte Lücke, und in die lange graue Kolonne, die auf der Uferstraße wartet, kommt Bewegung — die „blaue" Truppe geht über den Strom und verschwindet in den Staubwolken des jenseitigen Ufers.

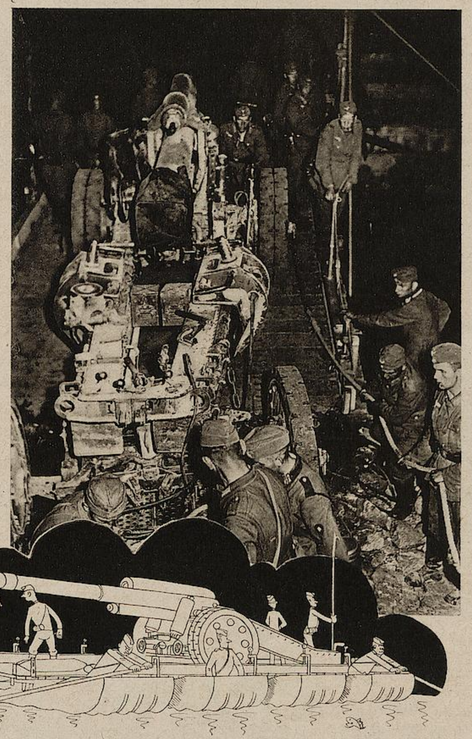
Dort sichern durch Laubwerk getarnte Infanteriegeschütze den „blauen" Aufmarsch, warten gut versteckte Paks auf neugierige Spähwagen des „Feindes". Aber noch bekommen sie wenig zu tun. Harmlose Enten watscheln über die staubige Landstraße, und der „Feind" muß ein Auge zudrücken, um nicht schon an dem Aufgebot neugieriger Schlachtenbummler zu erkennen, was sein Gegner treibt.

Dann fallen die ersten Schüsse, die „rote" Artillerie geht in Stellung, aber zu einer richtigen „Schlacht" kommt es noch nicht. Vorläufig können die „Blauen" sich noch der wohlverdienten Ruhe hingeben, und das tun sie mit bewundernswerter Inbrunst.

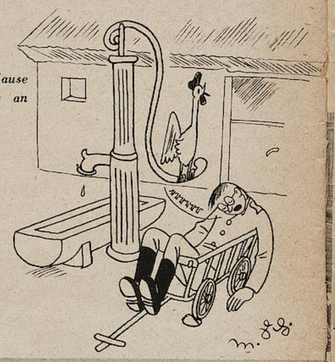
Für die Pioniere aber gibt es noch lange keine Ruhe. Auch die schwere Artillerie, die am nächsten Morgen die „Schlacht" entscheiden soll, muß über den Strom. Die mit soviel Mühe erbaute Brücke reicht dazu leider nicht aus. Starke Flöße müssen die ganz schweren Dinger über den Gott sei Dank nicht gerade reißenden Fluß tragen. Ein gespenstischer Anblick, wie sich unter halblauten Befehlen aus dem Dunkeln ein noch dunklerer Koloß heranschiebt, kräftige Soldatenarme nach einem ganzen Bündel von Tauen greifen und die schwere Kanone an den wartenden Trecker heranziehen. Drohend hebt sich eine Weile die Silhouette von Trecker und Geschütz gegen den nächtlichen Himmel ab, dann brummt der Motor auf, und ächzend setzt der schwere Zug sich in Bewegung, während aus dem Dunkel des Flusses leise Kommandos die Ankunft eines neuen Floßes ankünden.

Jetzt ist den „Blauen" der Sieg nicht mehr zu nehmen. Als der Morgen dämmert, ziehen die „Roten" sich zurück und überlassen dem Gegner die Höhen, von denen aus sie selbst sich den Übergang über den Fluß erzwingen wollten. Die kleine Übung ist zu Ende . . .

Strategischer Gedanke des Pioniers Schulze III: „Wenn der Feind schlau ist, setzt er einen Schwertfisch aus und läßt uns die Luft wegpicken"



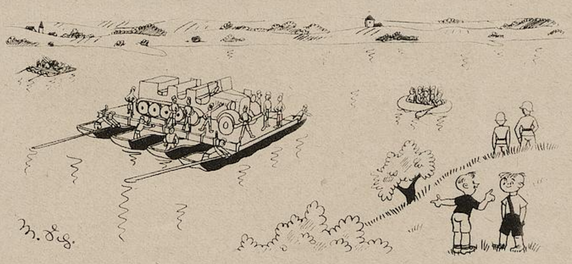
„Seid vorsichtig mit dem Geschütz; wenn es ins Wasser fällt, wird es Euch nächste Woche von der Löhnung abgezogen!"



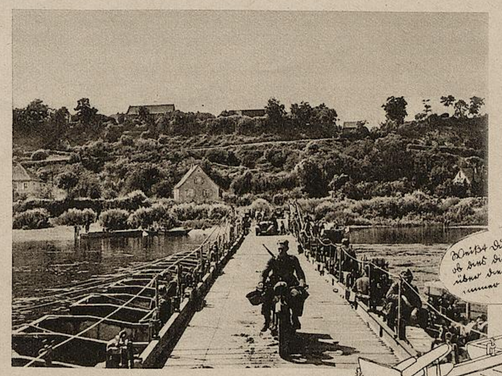
Schütze Meyer XI, der zu Hause im weichen Bett immer an Schlaflosigkeit litt

und Zwischfall Pionieren

Der leiseste Mann bei der Nachtübung der Pioniere war der Ersatzreservist Müller. Er ist bereits zehn Jahre verheiratet

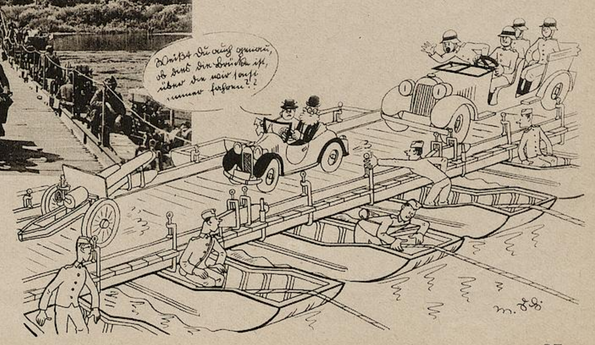


„Ob der General uns wohl 'ne Mark schenkt, wenn wir ihm verraten, daß zwei Kilometer weiter eine Brücke ist?"



Zeichnungen: Manfred Schmidt. Aufnahmen: Günther Pilz

Die Spionin



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0705

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 74/6

Der Reichskriegsminister auf dem Segelschulschiff „HORST WESSEL"

230 Seekadetten stehen mit „Front nach Steuerbord", als der Reichskriegsminister an Bord des Segelschulschiffs kommt. Reine, klare Augen leuchten dem Generalfeldmarschall entgegen, als er die Front abschreitet. Man erkennt, was sie sich vorgenommen haben:

Während der zwei Tage des Besuches des Reichskriegsministers zu zeigen, daß die Besatzung des „Horst Wessel", als Seeoffiziernachwuchs, mindestens die Anforderung erfüllt, die Volk und Vaterland beim Aufbau der Kriegsmarine an sie stellen.

Das zeigt sich schon nach den ersten Minuten. „Enter auf!" ertönt, und das ruhige Schiff wird lebendig. Nur Sekunden vergehen, dann atmet das Schiff gewaltig, und zieht seine Bahn hinaus in die offene See.

Kiel verschwindet. Der Kurs führt zum Großen Belt. Anspruchsvollen Seglern genügt natürlich nicht eine Windstärke 4 bis 5. Die See „rollt" nicht. Aber für die Kadetten ist es ideales Ausbildungswetter. Alles kann geübt werden während der vierstündigen Wache: Segelsetzen und Bergen, Reffen, verschiedene Manöver wie Wenden, Halsen, „Boje über Bord", Aussetzen von Booten und anderes mehr.

Nie tritt Ruhe ein! Für die drei Monate auf dem Schiff sind den Ausbildern die Tage viel zu kurz. Hart und männlich ist der Dienst. „Muttersöhnchen" werden „Seebären". Frisch-fröhlich und drastisch vergeht der Unterricht. Jedem leuchtet es ein, wenn der Bootsmannsmaat erklärt, daß die Schwimmweste richtig auf der Brust und nicht auf dem Bauch befestigt werden muß, sonst springt man über Bord und nach kurzer Zeit ist „der Kopf tot und der Hintern gesund".

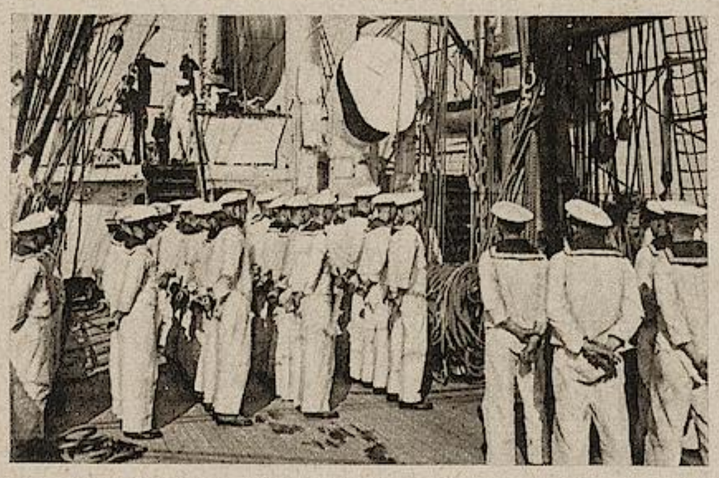
So kommt der Abend. „Horst Wessel" ankert im Großen Belt. Die Wachen ziehen auf. Die Lichter werden gesetzt. In der Messe ist keiner, dem es nicht schmeckt. Smutje verdirbt es mit keinem oder aber mit allen; denn jeder bekommt das gleiche, vom Kommandanten bis zum jüngsten Matrosen.

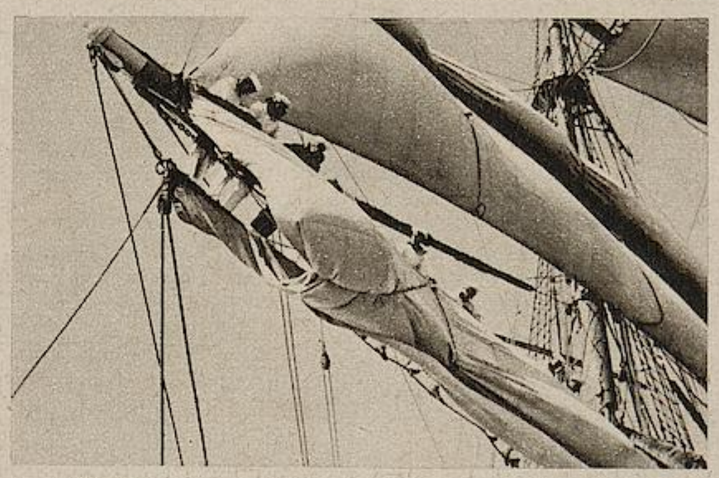
Bei dem schönen Sonnenuntergang sind die dienstfreien Kadetten an Deck. Die Schiffskapelle zieht auf. Unter 12 „Schipperklavieren" wird es nicht gemacht. Bei schwierigen Stellen mit viel Gefühl greift der Dirigent selbst zum Instrument, und all die Geigen, Saxophone, Oboen, Gitarren, Trompeten müssen sich nach ihm richten. Erst der Befehl des Wachhabenden Offiziers schickt sie alle in die Hängematten.

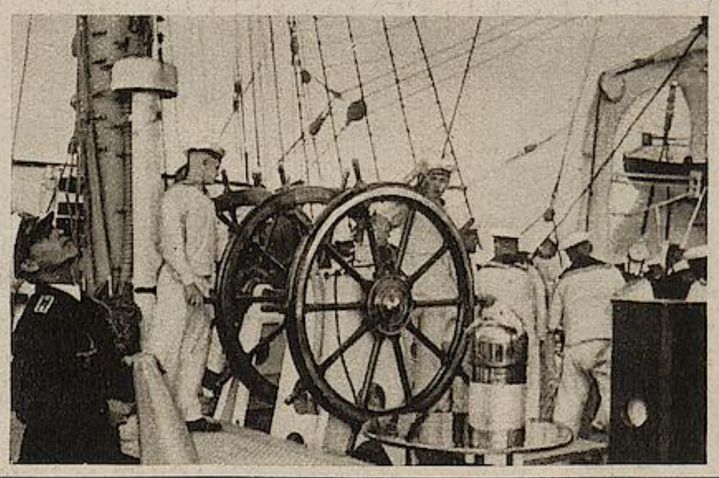
So werden zwei Tage gesegelt, und als der Reichskriegsminister am dritten frühmorgens in Flensburg von Bord geht, weiß er, daß den blauen Jungs der richtige Wind um die Nase weht!

Text und Aufnahmen: Boehm-Tettelbach
Oberleutnant und Adjutant des Reichskriegsministers.

Aufnahme: Urbahns, Kiel







Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Jernegg, Wien I, Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. II. 1937: Über 276 000. Auflage dieser Ausgabe: Über 315 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: 16 39 18/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0706
gefördert durch Baden-Württemberg